



Ellis Peters

**Bruder Cadfael
Mörderische
Weihnacht**

**scanned by tigger
corrected by AnyBody**

Weihnachten im Jahre des Herrn 1141: In England tobt ein Bürgerkrieg, der seine Schatten auch auf die Benediktinerabtei von Shrewsbury wirft, wo Bruder Cadfael im Klostersgärtchen seines Amtes waltet. Aber die Ruhe ist trügerisch. Am Morgen des Weihnachtstages entdeckt man die Leiche eines allseits unbeliebten Paters. Cadfael fühlt sich endlich wieder in seinem Element - schließlich geht es um Mord...

ISBN 3-453-04222-0

Titel der Originalausgabe THE RAVEN IN THE FOREGATE

Aus dem Englischen übersetzt von Jürgen Langowski

Copyright © der deutschen Ausgabe 1990 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlagzeichnung: Andreas Reiner, Fischbachau Umschlaggestaltung:
Atelier Ingrid Schütz, München

Satz: Werksatz Wolfersdorf GmbH Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin

1

An diesem ersten Tag im Dezember kam Abt Radulfus nachdenklich und stirnrunzelnd ins Kapiel und machte kurzen Prozeß mit den zahlreichen Belanglosigkeiten, die seine Untergebenen vorbrachten. Er selbst war ein Mann, der nicht viele Worte machte, doch begegnete er aus Prinzip jenen, die wortreich und weitschweifig ihre Bitten und Anregungen vorbrachten, mit großer Nachsicht; an diesem Tag aber hatte er offenbar Dringenderes im Sinn.

»Ich muß Euch sagen«, erklärte er, nachdem er den letzten Bittsteller zu dessen Zufriedenheit abgefertigt hatte, »daß ich Euch für einige Tage der Obhut des Vaters Prior überlassen muß, dem ihr, wie ich hoffe und erwarte, mit dem gleichen Gehorsam und der gleichen Hilfsbereitschaft folgen werdet wie mir. Ich wurde vom Legaten des Heiligen Vaters, Henry von Blois, dem Bischof von Winchester, zu einem Konzil berufen, das am siebten Tag dieses Monats in Westminster abgehalten werden soll. Ich will so bald wie möglich zurückkehren, und wünsche, daß ihr während meiner Abwesenheit darum betet, daß dieses Treffen der Prälaten zum Segen und zum Frieden dieses Landes gereichen und dem Geist der Weisheit und Versöhnung erfüllt sein möge.«

Seine Stimme klang trocken und ruhig, fast resigniert. In den letzten zehn Jahren hatten sich die in England um die Krone streitenden Rivalen alles andere als versöhnlich gezeigt, und keine der beiden Seiten zeichnete sich durch besondere Weisheit aus. Doch es war die Pflicht der Kirche, sich stets für den Ausgleich einzusetzen und Hoffnung zu spenden, auch wenn die Lage im Land nicht anders zu sein schien als zu Beginn des Bürgerkrieges, so daß man befürchten mußte, der unselige Teufelskreis werde sich noch einige Male wiederholen.

»Ich bin mir wohl bewußt, daß es hier noch einige unerledigte Angelegenheiten gibt«, erklärte der Abt, »die ebenfalls unsere

Aufmerksamkeit erfordern, doch sie müssen bis zu meiner Rückkehr warten. Ganz besonders denke ich an die Bestellung eines Nachfolgers für Vater Adam, den verstorbenen Vikar der Kirche vom Heiligen Kreuz, über dessen Verlust wir noch immer trauern. Das Besetzungsrecht liegt bei unserem Hause. Vater Adam war uns viele Jahre lang ein geschätzter Gefährte in der Anbetung Gottes und der Fürsorge für die Seelen, und seine Nachfolge ist eine Angelegenheit, die Nachdenken und Gebete erfordert. Bis zu meiner Rückkehr soll der Vater Prior die Pfarrei führen, wie er es für richtig hält, und ihr alle sollt ihm dabei zur Hand gehen.«

Er ließ einen langen, dunklen Blick durch den Kapitelsaal wandern, faßte das allgemeine Schweigen als Zeichen des Verstehens und der Zustimmung auf, und erhob sich.

»Das Kapitel ist geschlossen.«

»Nun, wenn er morgen aufbricht, dann hat er wenigstens gutes Wetter auf dem Ritt«, sagte Hugh Beringar, der in der offenen Tür von Bruder Cadfaels Hütte im Kräutergarten stand und das noch grüne Gras überblickte. Einige verstreute Rosen hatten sich gehalten, hochgewachsen und dürr, aber immer noch tapfer knospend. Der Dezember im Jahre des Herrn 1141 war sachte und behutsam wie auf Zehenspitzen gekommen, mit sanften Winden und leicht verschleiertem Himmel. »All die wankelmütigen Seelen, die zur Kaiserin überliefen, als sie auf der Höhe ihres Ruhmes stand«, sagte Hugh grinsend, »müssen sich jetzt versteckt halten, während sie abermals das Lager wechseln. Es dürften eine ganze Menge sein, die jetzt gerade den Atem anhalten und die Köpfe einziehen.«

»Ein Unglück ist es für den päpstlichen Legaten«, erwiderte Cadfael, »daß er sich nicht klein machen noch sich unbeobachtet bewegen kann, was immer er auch tut. Sein Übertritt muß im Licht des Tages geschehen, wo alle ihn sehen können. Und zweimal im gleichen Jahr, das ist mehr, als man von einem Mann verlangen kann.«

»Ah, aber im Namen der Kirche, Cadfael, im Namen der Kirche! Es ist doch nicht der Mann, der das Lager wechselt, es ist der Vertreter von Papst und Kirche, der für das Dogma der Unfehlbarkeit eintreten muß.«

Tatsächlich hatte Bischof Henry von Blois seine Bischöfe und Äbte zweimal im gleichen Jahr zu einem Konzil einberufen; einmal am 7. April in Winchester, um seine Unterstützung für die Kaiserin Maud absegnen zu lassen, als ihre Macht zunahm und sie ihren Rivalen, König Stephen, sicher im Gefängnis von Bristol eingesperrt hatte; und zum zweitenmal jetzt, am 7. Dezember in Westminster, um seinen Sinneswandel zugunsten Stephens zu rechtfertigen, da der König nun wieder frei war und die Stadt London Mauds Verlangen, sich in der Hauptstadt niederzulassen und die Hand nach der Krone auszustrecken, abschlägig beschieden hatte.

»Wenn er noch nicht das Lager gewechselt hat, dann wird es bald geschehen« sagte Cadfael, während er, zwischen Bewunderung und Verachtung schwankend, den Kopf mit der graubraunen Tonsur schüttelte. »Die wievielte Kehrtwendung ist dies nun? Das erste Mal schwor er jener Dame die Bündnistreue, als ihr Vater ohne männlichen Erben starb. Dann akzeptierte er ihren Bruder Stephen, der in ihrer Abwesenheit die Macht ergriff. Ein drittes Mal, als er mit der Dame Frieden schloß - ein schöner Frieden war es! -, während Stephens Stern sank. Er rechtfertigte sich mit der Behauptung, Stephen habe versagt und die Heilige Kirche verraten... und nun muß er seine eigenen Argumente noch einmal umdrehen und die Kaiserin beschuldigen. Oder wird er etwas Neues aus dem Ärmel ziehen?«

»Was könnte er schon Neues sagen?« erwiderte Hugh achselzuckend. »Nein, er wird seine Machtposition in der Heiligen Kirche strapazieren und das Beste daraus machen, daß alle seine Argumente schon einmal gehört haben; das letzte Mal erst im April. Und er wird Stephen ebensowenig überzeugen wie Maud, aber Stephen wird es ihm mit einem leisen Knurren durchgehen lassen, da er es sich ebensowenig wie damals Maud erlauben kann, die Unterstützung des Henry

von Blois zurückzuweisen. Und der Bischof wird zähneknirschend seinen Kirchenoberen in die Augen starren und seine Wut mit versteinertem Gesicht hinunterschlucken.«

»Es könnte leicht das letzte Mal sein, daß er das Lager wechselt«, entgegnete Cadfael, während er einige genau abgemessene Torfstücke in die Kohlenpfanne gab, damit sie leise und mit kontrollierter Hitze weiterbrannte. »Sie hat fortgeworfen, was wahrscheinlich ihre einzige Chance war.«

Eine seltsame Frau war sie, König Henrys königliche Tochter. Sie war schon als Kind mit Heinrich V., dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, verheiratet worden und hatte in Deutschland die allergrößte Dankbarkeit des Volkes ihres Gatten erworben, so daß dieses, als die Kaiserin nach seinem Tod nach England gerufen wurde, sich empört und bekümmert erhob und sie anflehte, zu bleiben. Hier aber, in ihrer Heimat, als das Schicksal ihr den Feind in die Hände spielte und die Krone schon über ihrem Haupt schwebte, hatte sie sich derart rachsüchtig und überheblich gezeigt und derart unversöhnliche Strafen für frühere Beleidigungen verhängt, daß die Menschen in der Hauptstadt sich ebenso empört erhoben hatten; allerdings nicht, um sie zum Bleiben zu bewegen, sondern um sie zu vertreiben und ihren Hoffnungen, jemals die Herrscherin zu werden, ein gewaltsames Ende zu bereiten. Und obwohl bekannt war, daß sie sich giftig auch gegen die standhaftesten Verbündeten wenden konnte, vermochte sie sich dennoch die Liebe und Treue der Besten unter den Baronen zu erhalten. Auf Stephens Seite gab es keinen Mann, der ihrem Halbbruder, dem Grafen Robert von Gloucester, oder ihrem Liebling und angeblich sogar Geliebten, Brian Fitz-Count, ebenbürtig gewesen wäre. Letzterer besetzte nun in seiner Festung in Wallingford ihren östlichsten Vorposten. Aber jetzt brauchte es mehr als ein paar Helden, um ihre Partei zu retten. Sie war gezwungen gewesen, ihren königlichen Gefangenen freizugeben, um ihren Halbbruder, ohne den sie völlig machtlos war, zurückzubekommen. Und nun war die Lage in England wieder wie ganz am Anfang, und der Reigen konnte von vorne

beginnen. Vielleicht konnte sie nicht siegen, aber aufgeben konnte sie auch nicht.

»Für uns hier«, sagte Cadfael nachdenklich, »wirken diese Dinge seltsam fern und unwirklich. Hätte ich nicht vierzig Jahre in *der* Welt gelebt und selbst in einer Armee gedient, dann würde mir das alles höchstens vorkommen wie ein schlechter Traum.«

»Abt Radulfus denkt wohl etwas anders darüber«, erwiderte Hugh mit ungewohntem Ernst. Er kehrte dem ruhenden, feuchten Garten, der allmählich in seinen Winterschlaf sank, den Rücken und setzte sich an der hinteren Wand der Hütte auf die Holzbank. Das stille Glühen der Kohlenpfanne, unter dem frischen Torf gedämpft, glänzte auf den kühnen, schlanken Knochen seiner Wangen und seiner Stirn, hob sein Gesicht vor den tiefen Schatten hervor und flackerte kurz in seinen schwarzen Augen, bevor die Lider mit den dunklen Wimpern die Funken löschten. »Euer Abt wäre ein besserer Ratgeber für den König als jene, die sich jetzt, da er wieder frei ist, um Stephen drängen. Allerdings würde er ihm nicht sagen, was er hören will, und der König würde sich die Ohren verstopfen.«

»Gibt es Neuigkeiten von König Stephen? Wie hat er das Jahr seiner Gefangenschaft überstanden? Ist er voller Kampfeslust herausgekommen, oder hat die Zeit seinen Eifer gedämpft? Was will er jetzt tun?«

»Das werde ich wohl erst nach Weihnachten beantworten können«, sagte Hugh. »Er soll bei guter Gesundheit sein. Aber sie hat ihn in Ketten gelegt, und das wird nicht einmal er schnell und großmütig vergeben können. Er ist schlanker und hungriger als vorher, und ein Stechen im Bauch kann ihm wohl helfen, seine Gedanken zu konzentrieren. Wenn er früher voller Begeisterung einen Feldzug oder eine Belagerung begann, wurde er es am dritten Tag schon müde, wenn er nicht gesiegt hatte, und jagte am fünften Tag schon einer neuen Beute hinterher. Vielleicht hat er gelernt, den Blick fest auf sein Ziel zu heften, bis er es erreicht hat. Manchmal frage ich mich, warum wir ihm überhaupt folgen und uns nicht einen anderen suchen; aber dann sehe ich ihn sich selbst in die Schlacht stürzen, wie

er es in Lincoln tat, und dann weiß ich den Grund. Als er seine Feindin schon so gut wie gefangen hatte, damals, als sie in Arundel landete, gab er ihr eine Eskorte zur Burg ihres Bruders mit, statt sie festzusetzen. Ich schelte ihn einen Narren, aber während ich ihn schelte, liebe ich doch. Gott allein weiß, welche Riesendummheit er aus falsch verstandener Ritterlichkeit als nächstes begehen wird. Aber ich freue mich, ihn wiederzusehen, und ich versuche, in seinem Sinne zu handeln. Auch ich bin einberufen wie der Abt, Cadfael. König Stephen will das Weihnachtsfest in Canterbury verbringen und seine Krone wieder aufsetzen, um klarzustellen, wer hier der gesalbte Herrscher ist. Er hat alle seine Sheriffs zu sich gerufen, daß sie ihm aufwarten und ihm von ihren Grafschaften berichten. So hat es mich getroffen, da wir keinen ordentlich ernannten Sheriff haben.«

Er sah Cadfael lächelnd und mit dunklen, aufmerksamen und nachdenklichen Augen von der Seite an. »Ein kluger Schachzug. Er muß wissen, welche Treue er nach einem Jahr oder fast einem Jahr im Gefängnis noch erwarten kann. Aber es besteht kein Zweifel daran, daß mir das Treffen die Absetzung einbringen kann.«

Für Cadfael war dies ein neuer und erschreckender Gedanke. Hugh war mehr oder weniger ins Amt des Sheriffs gezwungen worden, nachdem sein Vorgesetzter Gilbert Prestcote an den Wunden eines Kampfes und durch die Tat eines verzweiferten Mannes gestorben war. Zu dieser Zeit war der König schon Gefangener in der Burg von Bristol gewesen und hatte keinen Offizier mehr ernennen oder degradieren können. Hugh hatte ihm dennoch gut gedient und ohne regelrechte Amtsgewalt den Frieden gehütet, und er hatte sich bewährt. Doch nun, da der König wieder frei war und entscheiden konnte, erhob sich die Frage, ob Stephen einen so jungen Angehörigen des niederen Adels in seinem Amt bestätigen würde, oder ob er die Gelegenheit nutzen würde, um einen Baron zu ernennen, den er für den nächsten Feldzug an sich binden wollte.

»Dummheit!« sagte Cadfael nachdrücklich. »Der Mann ist nur ein Narr, wenn es um ihn selbst geht. Er hat Euch zum Stellvertreter des Sheriffs ernannt, als er Euch kämpfen sah. Was sagt Aline dazu?«

Immer wenn Hugh den Namen seiner Frau hörte, nahm sein scharf geschnittenes, feines Gesicht warme und milde Züge an, und ebensowenig konnte Cadfael ihren Namen aussprechen, ohne seinen feierlichen Ernst in einem Lächeln aufzulösen. Er war Zeuge der Werbung und der Eheschließung gewesen und der Pate ihres Sohnes geworden, der am kommenden Weihnachtsfest zwei Jahre alt werden würde. Alines mädchenhafte, flachsblonde Sanftheit war zu einer goldenen, mütterlichen Ruhe herangereift, auf die sie sich beide in der Not verlassen konnten.

»Aline sagt, daß sie kein großes Vertrauen in die Dankbarkeit von Prinzen setze, daß aber Stephen natürlich das Recht habe, seine Offiziere zu ernennen, auch wenn seine Entscheidungen nicht immer glücklich sind.«

»Und Ihr?« sagte Cadfael.

»Nun, wenn er mir seine Billigung und seinen Auftrag gibt, dann werde ich auch weiterhin die Grenzen für ihn hüten. Wenn nicht, kehre ich nach Maesbury zurück und hüte wenigstens den Norden gegen ehester, falls der Graf abermals versucht, seinen Einflußbereich zu vergrößern. Stephens Männer sollen den Westen, den Osten und den Süden bewachen. Und Ihr, alter Freund, Ihr müßt zu Weihnachten, während ich fort bin, einmal mein Haus aufsuchen und Aline Gesellschaft leisten.«

»Damit«, erwiderte Cadfael andächtig, »bin ich beim kommenden Fest unter allen Gesegneten der glücklichste. Ich bete um guten Mut für die Mission meines Abtes und für die Eure. Mein guter Mut ist jedenfalls gesichert.«

Eine Woche bevor Abt Radulfus zum Konzil des Legaten nach Westminster berufen wurde, hatten sie den alten Vater Adam begraben, der siebzehn Jahre lang Vikar der Pfarrei zum

Heiligen Kreuz in der Vorstadt von Shrewsbury gewesen war. Das Recht zur Bestellung der Vikare in der Gemeinde vom Heiligen Kreuz lag bei der Abtei, und die große Kirche von St. Peter und St. Paul diente zugleich als Gemeindekirche. Ihr großes Schiff stand den Menschen offen, die außerhalb der Stadttore im wachsenden Vorort lebten. Sie betrachteten ihren Wohnort beinahe mit dem gleichen Selbstbewußtsein als selbständige Stadt, wie sich der Ort innerhalb der Mauern als Stadt bezeichnete. Der Vogt der Vorstadt, Erwald der Stellmacher, führte öffentlich, aber inoffiziell den Titel eines Stadtvorstehers, und Abtei, Kirche und Stadt nahmen diese harmlose Anmaßung widerspruchslos hin, da im Vorort gesetzestreue, ehrbare Menschen wohnten, die den rechtmäßig bestellten Amtsinhabern der Stadt kaum Kopfschmerzen bereiteten. Zwar gab es gelegentlich Reibereien zwischen weltlichen und kirchlichen Würdenträgern, es gab hin und wieder ein Gerangel zwischen den heißblütigen Jungen der Vorstadt und der Stadt, aber es bestand kein Grund, sich große Sorgen zu machen.

Vater Adam hatte sein Amt so lange bekleidet, daß alle Jugendlichen unter seiner wohlwollenden Hand aufgewachsen waren, während die Älteren ihn als einen der ihren betrachteten, der sich trotz seines Amtes kaum von ihnen unterschied. Er hatte allein in seinem kleinen Haus in einer schmalen Gasse gegenüber der Kirche gelebt und sich selbst versorgt; nur ein älterer Freisasse hatte sich um seine kleinen Äcker in den Ländereien der Pfarrei gekümmert, die sich hinter der Hauptstraße der Vorstadt weit ins Land hinaus erstreckten. Es war eine große Gemeinde, deren Mitgliederschaft gleichermaßen von den Handwerkern und Händlern des Vorortes wie von den Pächtern und Dörflern auf dem Land gebildet wurde. Die Frage, welcher Priester Vater Adams Nachfolge antreten sollte, war für sie von großer Bedeutung. Und der alte Mann selbst würde natürlich von dem milden Fegefeuer aus, in dem er jetzt sitzen mochte, weiterhin ein wachsames Auge auf seine Gemeinde werfen.

Abt Radulfus hatte Adams Beerdigungsfeier geleitet, und Prior Robert, der würdevolle, stolze und selbstbewußte Patrizier, hatte groß und ernst die Trauerrede gehalten; vielleicht mit einer gewissen Herablassung, denn Adam war nicht sehr gebildet gewesen, ein bescheidener Mann von niederer Herkunft. Doch es war Cynric gewesen, der Kirchendiener der Gemeinde vom Heiligen Kreuz und während des größten Teils seiner Amtsjahre der treue Diener des Priesters, der den Grabspruch gesprochen hatte. Und er hatte ihn allein zu Bruder Cadfael gesprochen, während er die Kerzen auf dem Gemeindealtar richtete. Bruder Cadfael war einen Augenblick bei ihm stehengeblieben, um dem Mann, der den Toten sicher am meisten vermißte, sein Mitgefühl auszudrücken.

»Ein trauriger, doch freundlicher Mann«, sagte Cynric, während er die tiefliegenden Augen zusammenkniff und den Kerzendocht zurückschnitt. Seine leise Stimme klang knirschend und rauh wie immer. »Und ein müder Mann mit einem weichen Herz für Sünder.«

Es geschah selten genug, daß Cynric, abgesehen von den auswendiggelernten Antworten im Gottesdienst, vierzehn Worte auf einmal sagte: Vierzehn Worte, die er aus eigenem Antrieb sprach, hatten die Kraft einer Prophezeiung. Ein trauriger Mann war Vater Adam gewesen, weil er siebzehn Jahre lang die ewigen Fehler der Menschheit gesehen und ertragen hatte, und ein müder Mann, weil mit sechzig Jahren jeder Mensch erschöpft ist, wenn er endlos lange getröstet und gescholten und vergeben hat; vor allem, da es auf seiner Seite weder Boshaftigkeit noch Zorn gab. Ein freundlicher Mann, weil es ihm trotz der überwältigenden menschlichen Fehlbarkeit gelungen war, sich Mitgefühl und Hoffnung zu bewahren. Ja, Cynric hatte ihn besser gekannt als jeder andere. Er hatte in den langen Jahren einige Eigenschaften seines Vorgesetzten angenommen, ohne sich jedoch dessen Autorität anzumaßen.

»Er fehlt Euch«, sagte Cadfael. »Er fehlt uns allen.«

»Er ist nicht weit«, sagte Cynric, während er mit Daumen und Zeigefinger den erloschenen Docht wegschnipste.

Der Kirchdiener war über fünfzig, doch man konnte nicht sagen, um wie viele Jahre er dieses Alter überschritten hatte, denn er wußte nur Tag und Monat seiner Geburt, aber nicht das Jahr. Er hatte dunkles Haar und dunkle Augen und eine fahle Haut, und er trug ein verschlissenes schwarzes Gewand, das in den langen Jahren, die er es trug, am Saum etwas ausgefranst war. Er bewohnte den winzigen Raum über der nördlichen Vorhalle, wo Vater Adam sich angekleidet und seine Kirchengeräte aufbewahrt hatte. Ein schweigsamer, ernster, duldsamer Mann, mit langen, starken Knochen, aber mit nur wenig Fleisch darauf, aufgrund der Vergeßlichkeit eines Einsiedlers ebenso wie aus Mangel an Möglichkeiten zum Schlemmen. Er stammte aus einer freien Familie vom Lande, und irgendwo nördlich der Stadt lebte ein Bruder mit seinen erwachsenen Kindern, den er hin und wieder an Feiertagen oder Festtagen besuchte; doch waren diese Besuche in letzter Zeit sehr selten geworden, da sich sein ganzes Leben auf die große Kirche und den kleinen Raum im oberen Stockwerk konzentrierte. Eine so ausgezehnte Gestalt und ein so schweigsames und verschlossenes Gesicht hätte Furcht und Scheu hervorrufen können, doch dem war nicht so, denn jedermann, selbst den Rangen aus der Vorstadt, war bekannt, was sich hinter dem Schweigen verbarg, und dies war keineswegs ein Grund zu Furcht oder Abscheu. Trotz seiner Vorlieben und Eigenarten war er ein guter Mann. Nicht sehr beredt, aber wenn man ihn brauchte, war er zur Stelle und würde wie sein verstorbener Herr niemand mit leeren Händen fortschicken.

Wer sich in seiner schweigsamen Gesellschaft nicht wohlfühlte, respektierte ihn zumindest, und die Unschuldigen und Arglosen hatten ihn wirklich ins Herz geschlossen. Kinder und Hunde saßen im Sommer gemütlich bei ihm auf den Treppen der Vorhalle und plauderten munter, wie es ihnen beliebte, während er lauschte. Viele Mütter in der Vorstadt, die zufrieden ihre Kinder in Gesellschaft eines so ehrenhaften Kirchenmannes sahen, wunderten sich insgeheim, daß Cynric nie geheiratet und eigene Kinder gezeugt hatte, da er doch so

gut mit ihnen umgehen konnte. Sein Amt als Kirchdiener konnte nicht der Grund sein, denn viele Priester in den Gemeinden der Grafschaft waren verheiratet, ohne daß sich jemand daran störte. Die jüngste Anweisung der Kirche, daß Kirchenbeamte keine Frauen haben dürften, breitete sich gerade erst im Lande aus, und niemand, nicht einmal Bischöfe, sahen die Angehörigen der alten Schule, die geheiratet hatten, scheel an. Mönche waren Mönche, und sie hatten ihre Wahl getroffen; aber die weltlichen Kirchenleute konnten weltlich sein, ohne einen Vorwurf zu hören.

»Hatte er keine lebenden Verwandten?« fragte Cadfael. Von allen Hinterbliebenen war Cynric derjenige, der es ganz bestimmt wissen mußte.

»Niemand.«

»Er war gerade hier zum Priester bestellt worden, als ich mit Abt Heribert aus Woodstock kam«, sagte Cadfael. »Oh, damals war Heribert erst Prior, denn Abt Godefrid lebte noch. Soweit ich mich erinnere, seid Ihr ein oder zwei Jahre später gekommen. Ihr seid etwas jünger als ich, aber wir zwei zusammen könnten schon ein ganzes Stück der Geschichte von Geschichte von Kutte und Soutane in der Vorstadt aufschreiben. Das wäre eine hübsche Denkschrift für Vater Adam. Und eine makellose dazu. Er hatte seine ewigen Büsser, aber es gereicht ihm eher zur Ehre, daß sie immer wieder zu ihm kamen. Sie mochten nicht ohne ihn leben. Und er hielt sie am langen Band und zog sie immer wieder zu sich zurück, ob sie wollten oder nicht.«

»So war er«, sagte Cynric und knipste den letzten schwarzen Docht mit den Fingernägeln ab. Dann stellte er die Kerzenhalter auf dem Gemeindealtar zurecht und trat mit schmalen Augen einen Schritt zurück, um zu überprüfen, ob sie korrekt wie Wachsoldaten standen.

Er krächzte etwas, als er seine ungeübten Stimmbänder dazu bewegen wollte, noch einige Worte zu äußern. Sie schienen zu protestieren. »Hat man schon einen Nachfolger ausgewählt?«

»Nein«, sagte Cadfael, »sonst hätte der Vater Abt es Euch schon mitgeteilt. Er muß sich morgen auf einen Gewalttritt in den Süden begeben, um rechtzeitig das Konzil des Legaten in Westminster zu erreichen, und die Frage der Nachfolge muß bis zu seiner Rückkehr warten. Aber er versprach, sich zu beeilen. Er weiß, wie wichtig es ist. Mag sein, daß Ihr bis zur Rückkehr des Abtes hin und wieder mit Bruder Jerome vorlieb nehmen müßt, aber ich bezweifle nicht, daß die Pfarrei Radulfus sehr am Herzen liegt.«

Dazu gab Cynric mit einem schweigenden Nicken seine Zustimmung, denn in all den Amtsjahren Vater Adams waren die Beziehungen zwischen Kloster und Pfarrei unter drei aufeinanderfolgenden Äbten recht freundschaftlich gewesen, ganz im Gegensatz zu einigen anderen, auf ähnliche Weise gemeinsam benutzten Kirchen, wo es, wie jeder wußte, ständig Reibereien gab. Die Mönche gewährten den Gemeindemitgliedern nur widerwillig Zugang zu ihrer Enklave und ihren geschützten Gebäuden, während die Gemeindepriester verbissen um ihre Rechte kämpften, damit sie nicht hinausgedrängt wurden. Vielleicht war es hauptsächlich der bescheidenen Güte Vater Adams zuzurechnen, daß man hier den Frieden gehalten und harmonisch zusammengelebt hatte.

»Ab und zu hat er gern einen guten Schluck getrunken«, sagte Cadfael versonnen. »Ich habe noch einige Flaschen von seinem Lieblingswein - mit Kräutern angesetzt, gut für Herz und Kreislauf. Kommt doch nachmittags einmal zu mir in den Garten, Cynric, dann können wir auf ihn anstoßen.«

»Gern«, erwiderte Cynric und zeigte für einen Moment jenes seltene, nachsichtige Lächeln, das Kinder und Hunde voller Vertrauen zu ihm kommen ließ.

Sie schritten gemeinsam über die kühlen Fliesen des Kirchenschiffs, bis Cynric zur Nordhalle abbog und in seine kleine dunkle Kammer hinaufstieg. Cadfael blickte ihm nach, bis die Tür geschlossen war. All die Jahre waren sie einander so nahe gewesen, hatten auf gutem Fuß gestanden, ohne wirklich vertraut zu werden. Gab es überhaupt jemand, der mit Cynric

vertraut war? Seit Cynric sich aus der Obhut seiner Mutter gelöst und seinem Vaterhaus den Rücken gekehrt hatte, war Vater Adam wahrscheinlich der einzige gewesen, der ihm je nahe gekommen war. Zwei Einsame zusammen, das ergab ein schönes Paar. Ja, von allen, die um Vater Adam trauerten, und das waren nicht wenige, war Cynric gewiß derjenige, der ob des Verlustes die größten Schmerzen empfand.

Sie hatten zum erstenmal in diesem Dezember ein Feuer im Wärmeraum angezündet, und in der müßigen halben Stunde zwischen der Kollation und der Komplet, in der ihre Zungen sich mit einiger Freiheit bewegen durften, gab es weitaus mehr Gerede und Spekulationen um die Amtsnachfolge des Pfarrers als um das Konzil des Legaten in Westminster, zu welchem Abt Radulfus gerade aufgebrochen war. Prior Robert, der in Abwesenheit des Abtes dessen Amtsgeschäfte übernahm, war in die Gemächer des Abtes umgezogen, was die Freiheiten der Redseligen noch vergrößerte. Doch sein Kaplan und Schatten, Bruder Jerome, fühlte sich nun berufen, Pflicht und Amtsgewalt des Priors stellvertretend zu übernehmen, während Bruder Richard, der Unterprior, viel zu lebenslustig, um nicht zu sagen zu hemmungslos war, um sich irgendeine Autorität anzumaßen.

Von schwächtigem Körperbau war Bruder Jerome, doch machte er dies durch übergroßen Eifer wieder wett. Allerdings gab es einige, die diesen Eifer für etwas engstirnig hielten und die Ansicht vertraten, es mangle ihm an menschlicher Toleranz und Milde. Jerome seinerseits war verständlicherweise der Meinung, Vater Adam sei mit ebendiesen Qualitäten im Übermaß gesegnet gewesen.

»Zweifellos war er ein Mann von großer Tugend«, erklärte Jerome, »und es kommt mir keinen Augenblick in den Sinn, ihm das abzusprechen. Jeder weiß, wie ergeben er gedient hat. Nur war er zu nachsichtig mit jenen, die sich etwas zuschulden kommen ließen. Er hielt nicht viel auf Disziplin, und seine Bußen waren zu milde und wurden mit allzugroßer Nachsicht

verhängt. Wer den Sünder schont, leistet der Sünde Vorschub.«

»Solange er hier gelebt hat, herrschten in seiner Pfarrei Ordnung und Hilfsbereitschaft«, sagte Bruder Ambrose, der Almosenverwalter, der durch sein Amt ständig in Kontakt mit den Ärmsten der Armen in der Vorstadt war. »Ich weiß, wie sie über ihn reden. Sein Nachfolger wird ein leichtes Spiel haben, und er wird offen und bereitwillig empfangen werden, weil der Verschiedene ein Vorbild an Offenheit und Bereitwilligkeit war.«

»Kinder freuen sich immer über einen schwachen Herrn, der nie die Gerte in die Hand nimmt«, gab Jerome unwirsch zurück, »und Schufte freuen sich über den Richter, der sie mit einem blauen Auge davonkommen läßt. Aber die Strafe, die dann später folgt, wird schrecklich sein. Besser, man tritt jeder Sünde gleich zu Anfang unnachsichtig entgegen, damit ihre Seelen später sicher sind.«

Bruder Paul, der Aufseher der Novizen und Knaben, der seine Schüler äußerst selten züchtigte, und auch dann nur, wenn sie es wirklich verdient hatten, lächelte in sich hinein.

»Allzugroße Nachsicht ist keine Freundlichkeit für die Seele«, verkündete Jerome, stolz auf seine Beredsamkeit und sich seines Rufes als Prediger wohl bewußt. »Sogar unsere Ordensregel schreibt vor, daß ein Kind geschlagen werden muß, wenn es sich vergeht, und diese Leute in der Vorstadt sind kaum mehr als Kinder.«

In diesem Augenblick rief die Glocke zur Komplet, aber es war ohnehin unwahrscheinlich, daß sich jemand die Mühe gemacht hätte, Jerome zu widersprechen, denn seine lärmenden Auftritte verhallten oft ungehört. Zweifellos würde er an den beiden Tagen, die man ihm zugestanden hatte, in der Messe für die Gemeinde strenge Predigten halten, doch würden ihm nur wenige der regelmäßigen Kirchgänger wirklich zuhören, und selbst denen, die ihn anhörten, würden seine Vorhaltungen zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder herausgehen, da sie wußten, daß er sie nur wenige Tage heimsuchen würde.

Dennoch ging Cadfael an diesem Abend sehr nachdenklich ins Bett. Zwar hatte er im Dormitorium noch einen geflüsterten Wortwechsel gehört, doch er befolgte die Ordensregel, daß die Worte der Komplet, mit welcher jeden Tag der Dienst für den Herrn seinen Anschluß fand, die letzten Worte sein sollten, die vor dem Schlaf gesprochen wurden, auf daß der Geist nicht mehr vom *Opus Dei* abgelenkt werde. Cadfael wurde nicht abgelenkt, und die Worte begleiteten ihn in das Zwielficht zwischen Schlafen und Wachen. Er hörte immer wieder die gleichen Worte, die langsam leiser wurden. Zufällig war es der sechste Psalm, der ihn in den Schlaf begleitete.

»*Domine ne in furore* - Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm! Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach...«

Am zehnten Dezember kehrte Abt Radulfus zurück. Er ritt im letzten Tageslicht durchs Torhaus herein, als die Brüder schon drinnen bei der Vesper waren. So war der Pförtner der einzige, der die Ankunft des Abtes und seiner herausgeputzten Begleitung bemerkte. Erst am nächsten Tag beim Kapitel erfuhren die Brüder alles, was er zu erzählen hatte, oder zumindest alles, was die Abtei direkt anging. Der Bruder Pförtner, wenn nötig die Diskretion selbst, konnte seinen Freunden in der Enklave gegenüber durchaus der bestinformierte aller Schwätzer sein, und Cadfael sollte schon unmittelbar nach der Vesper in einer Nische des Kreuzganges einiges zu hören bekommen.

»Er hat einen Priester mitgebracht, einen gutaussehenden großen Burschen - kaum älter als fünfunddreißig, würde ich meinen. Er ist im Gästehaus untergebracht; sie sind scharf geritten, um noch vor Einbruch der Dunkelheit hier einzutreffen. Kein Wort hat der Vater Abt zu mir gesagt, abgesehen von dem Befehl, Bruder Denis zu unterrichten, daß er einen Gast hat, und mich selbst um die anderen beiden zu kümmern. Mit dem Priester ist eine Frau gekommen, eine brave Seele, die schon grau wird und sich sehr bescheiden aufführt; wahrscheinlich eine Art Tante oder Haushälterin des Priesters, denn ich wurde gebeten, einen der Laienbrüder zu holen, der sie zu Vater Adams Haus führen konnte, was ich auch tat. Und außer der Frau kam noch ein weiterer junger Diener, der den beiden aufwartet und ihre Besorgungen erledigt. Sie könnten eine Witwe und ein Sohn sein, die dem Priester zusammen dienen. Ausgezogen ist er wie üblich nur mit Bruder Vitalis, und nun kommt er mit drei neuen Gesichtern und zwei zusätzlichen Pferden zurück. Die Frau und der junge Bursche sind auf dem gleichen Pferd geritten. Was haltet Ihr nun davon?«

»Nun, da gibt es nur eine Erklärung«, sagte Cadfael, nachdem er ernsthaft darüber nachgedacht hatte. »Der Herr Abt hat aus dem Süden einen Priester für die Gemeinde vom Heiligen Kreuz mitgebracht, und seinen Haushalt dazu. Der Priester übernachtet bequem im Gästehaus, während seine Diener sich schon um das leere Heim kümmern, ein Feuer anzünden, Lebensmittel einlagern und alles für ihn vorbereiten. Und morgen beim Kapitel werden wir zweifellos erfahren, wie der Abt auf ihn stieß und welcher der dort versammelten Bischöfe ihn für das Amt empfahl.«

»Das dachte ich mir«, pflichtete ihm der Pförtner bei. »Allerdings glaube ich, den Leuten hätte es besser gefallen, wenn ein Mann aus dieser Gegend eingesetzt worden wäre. Doch vor allem zählt ja, was ein Mann ist, nicht sein Name und nicht seine Herkunft. Der Herr Abt wird schon wissen, was er tut.« Damit marschierte er rasch davon, wahrscheinlich, um die Neuigkeiten vor der Komplet noch in ein oder zwei andere gespitzte Ohren zu flüstern. So kamen am nächsten Morgen einige Brüder vorgewarnt und erwartungsvoll ins Kapitel, wo sie auf den neuen Mann warteten, der angemeldet und ihnen vorgestellt werden mußte. Es schien zwar unwahrscheinlich, daß jemand Einwände gegen einen Mann erhob, den Abt Radulfus ausgewählt hatte, doch hatte das Kapitel das Recht, über die Auswahl zu beschließen, und es sähe Radulfus nicht ähnlich, die Rechte des Kapitels zu beschneiden.

»Ich habe mich sehr beeilt, zu Euch zurückzukehren«, begann der Abt, nachdem die Routineangelegenheiten rasch erledigt worden waren. »Um es kurz zu machen, kann ich Euch berichten, daß sich aus den Diskussionen und Entscheidungen beim Konzil des Legaten in Westminster eine Erneuerung des Bündnisses zwischen der Kirche und König Stephen ergab. Der König selbst war anwesend, um die Gültigkeit dieser Beziehung zu bekräftigen, und der Legat sprach ihm im Namen des Heiligen Vaters seinen Segen aus, während die Gefolgsleute der Kaiserin, sollten sie sich weiterhin widerspenstig zeigen, als Feinde von König und Kirche zu gelten haben. Es ist«, erklärte

der Abt trocken, »an dieser Stelle nicht nötig, weiter in die Einzelheiten zu gehen.«

Nein, wirklich nicht, dachte Cadfael, der aufmerksam im Gestühl saß. Er hatte sich einen Platz hinter einer Säule gesucht, denn er nickte rasch ein, wenn die Gespräche ermüdend wurden. Es ist nicht nötig, daß wir all die gewundenen Erklärungen anhören, mit denen sich der Legat aus seinen Schwierigkeiten herausredet. Aber Hugh würde zweifellos einen ausführlichen Bericht bekommen.

»Von größerer Bedeutung für unser Haus«, fuhr Radulfus fort, »ist allerdings eine Besprechung, an der nur Bischof Henry von Winchester und ich teilnahmen. Da er wußte, daß die Pfarrei vom Heiligen Kreuz nicht besetzt war, empfahl er mir einen Priester aus seinem Gefolge, der zur Zeit keine Stelle bekleidet. Ich habe mit dem fraglichen Mann gesprochen und festgestellt, daß er in jeder Weise fähig, gebildet genug und geeignet ist, in den Genuß dieser Beförderung zu kommen. Sein persönliches Leben ist streng und karg, und seine Gelehrsamkeit habe ich selbst geprüft.«

Das war, bedachte man Vater Adams Mangel an Bildung, ein wichtiges Argument, wenn es auch unter den Brüdern hier mehr zählen würde als unter den Menschen der Vorstadt.

»Vater Ailnoth ist sechsunddreißig Jahre alt«, erklärte der Abt, »und kommt erst spät in den Genuß einer eigenen Pfarrei, weil er vier Jahre lang treu und fleißig als Bischof Henrys Schreiber diente. Der Bischof wünscht nun, seine Folgsamkeit durch die Übertragung einer Pfarrei zu belohnen. Was mich angeht, so bin ich zufrieden, daß er zugleich geeignet ist und den Posten verdient. Wenn Ihr erlaubt, Brüder, will ich ihn hereinrufen lassen, damit er über sich selbst Auskunft geben und alle Fragen beantworten kann, die Ihr ihm stellen wollt.«

Im Kapitel erhob sich ein interessiertes, zustimmendes und neugieriges Gemurmel, während Prior Robert, der die Köpfe erwartungsvoll nicken sah, dem Wunsch des Abtes Folge leistete und hinausging, um den Kandidaten hereinzurufen.

Ailnoth, dachte Cadfael, ein sächsischer Name, der angeblich zu einem gutaussehenden, großen Burschen gehörte. Nun, das war sicherlich besser als ein normannischer Stiefellecker vom Hof. Vor seinem inneren Auge entstand das Bild eines großgewachsenen jungen Mannes mit frischer, rötlicher Haut und hellem Haar, doch dieses Bild löste sich im Nu auf, als Vater Ailnoth hinter Prior Robert hereinkam und sich bescheiden und höflich mitten in den Kapitelsaal stellte, wo alle Brüder ihn sehen konnten.

Er war tatsächlich ein gutaussehender, großer Bursche mit breiten Schultern und muskulösen Gliedern, der sich fließend und rasch bewegte und aufrecht und sehr ruhig stand, wenn er seinen Platz gefunden hatte. Sein Gesicht war von einer eigenartigen Schönheit, doch seine Haut war keineswegs so hell, wie man es bei einem Sachsen hätte erwarten können; an Haaren und Augen war er sogar dunkler als Hugh Beringar. Er hatte ein längliches Patriziergesicht, dessen olivbraune, gut rasierte Wangen nicht durch warmes Blut gerötet waren. Die schwarzen Haare, die seine Tonsur umkränzten, waren stark wie Drähte und dicht und so exakt geschnitten, daß man den Eindruck bekam, sie wären mit schwarzer Farbe aufgemalt. Er grüßte den Abt mit einer ernsten Ehrenbezeugung, faltete die großen und kräftigen Hände vor der schwarzen Kutte und erwartete die Befragung.

»Hiermit stelle ich dieser Versammlung Vater Ailnoth vor«, erklärte Radulfus, »den ich für das Priesteramt der Gemeinde vom Heiligen Kreuz vorschlage. Befragt ihn nach seinen eigenen Wünschen in dieser Angelegenheit, nach seinen Leistungen in früheren Ämtern, und er wird Euch freimütig antworten.«

Und tatsächlich gab er freimütig seine Antworten, angeregt durch ein freundliches Wort der Begrüßung von Prior Robert, der seine Erscheinung offenbar sehr angenehm fand. Er beantwortete die Fragen knapp und fließend, wie ein Mann, der nicht an mangelndem Selbstvertrauen leidet und keine Zeit zu verschwenden hat. Und seine Stimme, die ein wenig heller war, als Cadfael bei einem so großen Mann mit einem so breiten

Brustkasten erwartet hätte, klang voll und selbstsicher. Er gab unumwunden Auskunft über sich selbst, erklärte seine Absicht, seine Pflichten mit aller Kraft und Rechtschaffenheit zu erfüllen und erwartete mit ungebrochenem Selbstvertrauen den Urteilspruch. Sein Latein war ausgezeichnet, und er sprach sogar etwas Griechisch und war außerdem in der Buchhaltung ausgebildet, was für die Verwaltung seiner Gemeinde gewiß kein Nachteil war. Seine Aufnahme war so gut wie sicher.

»Dürfte ich noch eine Bitte äußern, Vater Abt?« sagte er schließlich. »Ich wäre Euch sehr dankbar, wenn Ihr dem jungen Mann, der mich hierher begleitete, eine Beschäftigung als Laiendiener geben könntet. Er ist der Neffe und einzige Verwandte meiner Haushälterin, der Witwe Hammet, die mich bat, ihn mitzunehmen und ihm hier im Ort eine Arbeit zu verschaffen. Er besitzt kein Land und kein Vermögen. Mein Herr Abt, Ihr habt gesehen, daß er gesund und kräftig ist und sich nicht vor schwerer Arbeit scheut; er hat uns auf der Reise bereitwillig gute Dienste geleistet. Ich glaube, er neigt dem Klosterleben zu, wenn er auch bisher noch nicht endgültig darüber entschieden hat. Wenn Ihr ihm eine Weile Arbeit geben könnt, dann mag er die Entscheidung eines Tages treffen.«

»Ah, ja, der junge Benet«, sagte der Abt. »Ihr habt recht, er ist ein kräftiger, gesunder Junge. Er soll auf Probe zu uns kommen, wir werden schon eine Arbeit für ihn finden. Auf dem Bauernhof oder in den Gärten gibt es eine Menge zu tun...«

»Das kann man wohl sagen, Vater«, schaltete Cadfael sich energisch ein. »Ich könnte ein Paar junge Hände gut gebrauchen, denn zum Winter muß noch eine Menge umgegraben werden, und ein Teil des Küchengartens wurde gerade erst von den Resten der Pflanzen befreit. Die Obstbäume müssen beschnitten werden - das ist Schwerarbeit. Der Winter kommt, die Tage werden kürzer, und nachdem Bruder Oswin nun im Hospiz von St. Giles arbeitet, brauche ich einen neuen Helfer. Ich hätte ohnehin bald darum gebeten, daß mich wie früher ein anderer Bruder bei der Arbeit unterstützt, wenn ich auch im Sommer allein zurechtgekommen bin.«

»Richtig! Und in der Gaye müssen noch einige Äcker gepflügt werden, und um Weihnachten oder kurz danach werden in den Berghöfen die Lämmer geboren werden, falls der junge Mann dann hier nicht mehr gebraucht wird. Ja, schickt Benet auf jeden Fall zu uns. Sollte er später eine Arbeit finden, bei der er mehr verdient, dann mag er sie mit unserem Segen annehmen. Aber in der Zwischenzeit wird es ihm nicht schaden, bei uns mit anzupacken.«

»Das will ich ihm ausrichten«, erwiderte Ailnoth, »und er wird euch so dankbar sein wie ich. Seine Tante wäre sehr traurig gewesen, wenn sie ihn hätte zurücklassen müssen, denn er ist der einzige jüngere Verwandte, der ihr zur Hand gehen kann. Soll ich ihn noch heute herüberschicken?«

»Tut das und sagt ihm, er soll am Torhaus nach Bruder Cadfael fragen. Laßt uns nun allein beraten, Vater«, sagte der Abt, »aber wartet draußen im Kreuzgang. Der Vater Prior wird Euch unsere Entscheidung mitteilen.«

Ailnoth beugte in genau bemessener Höflichkeit den Kopf, trat ein oder zwei Schritte zurück, drehte sich um und verließ, den schwarzen Kopf selbstbewußt erhoben, den Kapitelsaal. Seine kräftigen Schritte ließen die Kutte flattern wie halb ausgebreitete Flügel. Er war, genau wie alle anderen, völlig sicher, daß ihm die Pfarrei zum Heiligen Kreuz schon so gut wie gehörte.

»Es ging in etwa so, wie Ihr wahrscheinlich schon vermutet habt«, erklärte Abt Radulfus etwas später an diesem Tag im Sprechzimmer in seinen Gemächern. Im Kamin brannte ein kleines Feuer, und Hugh Beringar saß in dessen Schein neben dem Abt. Radulfus' Gesicht war vor Müdigkeit etwas verschlossen und grau, und die tiefliegenden Augen schienen leer. Die beiden kannten sich inzwischen schon recht gut und hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, sich zum Wohle der Ordnung und des Friedens in England gegenseitig rückhaltlos alles anzuvertrauen, was sie über neue Ereignisse und

Strömungen erfuhren, ohne sich dadurch abhalten zu lassen, daß sie etwa einmal verschiedener Meinung waren. Ihre Aufgabengebiete waren ganz anders gelagert und sehr unterschiedlich, doch ihr Verantwortungsgefühl war dasselbe, und deshalb achteten sie einander.

»Der Bischof hatte kaum eine Wahl«, sagte Hugh einfach. »Er hatte keine Wahl, denn der König ist wieder in Freiheit, und die Kaiserin wurde nach Westen davongejagt und hat kaum noch sichere Vorposten in England. Ich hätte nicht gern in seinen Schuhen gesteckt, denn ich weiß nicht, wie ich angesichts dieser Schwierigkeiten vorgegangen wäre. Soll der den ersten Stein werfen, der sich seiner eigenen Tugend völlig sicher ist. Ich vermag es nicht.«

»Ich auch nicht. Nun, ich kann nur sagen, daß das Schauspiel alles andere als erbaulich war. Schließlich gibt es einige, die nie geschwankt haben, so sehr sie das Schicksal auch begünstigt oder verraten hat. Aber es entspricht der Wahrheit, daß der Legat einen Brief vom Papst erhalten hat, den er uns bei der Konferenz vorlas. Man wirft ihm vor, er habe sich nicht nachdrücklich genug für die Freilassung des Königs eingesetzt und drängt ihn, vor allem anderen diese Angelegenheit zu verfolgen. Ist es ein Wunder, daß er einen Vorteil daraus schlägt? Und außerdem war der König selbst anwesend. Er betrat die Halle und beschwerte sich in aller Form über jene, die ihm ihre Treue geschworen hatten und ihn dennoch im Gefängnis schmoren ließen; er hätte sie wohl am liebsten auf der Stelle erschlagen.«

»Aber dann beruhigte er sich wieder und hörte seinem Bruder zu, der sich mit kunstvoll gedrechselten Worten aus der peinlichen Klemme wand«, warf Hugh lächelnd ein. »Er hat gegenüber seiner Cousine und Rivalin einen großen Vorteil: Er weiß, wann er einlenken und vergeben muß. Sie aber vergißt nichts und vergibt nichts.«

»Genau so war es. Aber es war nicht schön anzuhören. Bischof Henry verteidigte sich und räumte offen ein, daß er keine andere Chance gesehen habe, als das Schicksal so zu nehmen, wie es kam, und die Kaiserin zu empfangen. Er sagte,

er habe getan, was er für seine beste und zugleich einzige Möglichkeit hielt, doch sie habe alle Versprechungen gebrochen, alle ihre Untertanen erzürnt und sogar gegen ihn, den Bischof, einen Krieg vom Zaun gebrochen. Zum Abschluß verpflichtete er die Kirche wieder auf die Bündnistreue zu König Stephen und forderte alle aufrechten, willigen Männer auf, ihm zu dienen. Er hat sich«, sagte Abt Radulfus traurig, »die Befreiung des Königs sogar teilweise selbst angerechnet. Und er belegte alle, die sich weiterhin gegen den König wenden sollten, mit dem Bann der Kirche.«

»Und er nannte die Kaiserin, wie ich hörte«, sagte Hugh ebenso trocken, »die Gräfin von Anjou.« Die Kaiserin haßte diesen Titel, denn damit wurde ihr Rang als Königstochter und Witwe eines Kaisers auf einen Titel heruntergespielt, den sie von ihrem nicht gerade heiß geliebten und nicht sehr liebevollen zweiten Mann erhalten hatte, Geoffrey von Anjou, der ihr in jeder Hinsicht, abgesehen von Talent, Vernunft und Tatkraft, unterlegen war. Seine größte Leistung für Maud bestand darin, mit ihr einen Sohn gezeugt zu haben. An ihrer Liebe zum Knaben Henry bestand allerdings kein Zweifel.

»Niemand erhob Einwände gegen diese Bezeichnung«, erklärte der Abt beinahe abwesend. »Bis auf einen Gesandten der Dame, dem es nicht besser erging als jenem Mann, der damals für König Stephens Königin sprach. Wenigstens wurde aber dieser Zweite nicht auf der Straße ermordet.« (Pilger des Hasses, Heyne Hardcover)

Die beiden Konzile des Legaten, das eine im April und das zweite im Dezember, waren unweigerlich exakte, erschreckende Spiegelbilder geworden. Das Schicksal hatte erst die eine Partei und dann die zweite begünstigt, hatte mit der einen Hand genommen, was es mit der anderen gegeben hatte. Es mochte noch viele solcher Umschwünge geben, bevor endlich das Ende kam.

»Wir sind wieder da, wo wir begonnen haben«, erklärte der Abt, »und all die Monate voller Entbehnungen haben zu nichts geführt. Was wird der König jetzt tun?«

»Das hoffe ich während des Weihnachtsfestes herauszufinden«, sagte Hugh, während er aufstand, um sich zu verabschieden. »Denn auch ich wurde, genau wie Ihr, Vater, zu meinem Herrn gerufen. König Stephen will über das Weihnachtsfest alle seine Sheriffs an seinem Hof in Canterbury haben, damit sie ihm berichten, wie sie das Land in seinem Namen verwaltet haben. Auch ich bin einbestellt, da ich hier den Sheriff vertrete. Wir werden sehen, wie er seine Freiheit nutzt. Er soll bei guter Gesundheit und guten Mutes sein, falls das etwas zu bedeuten hat. Und was mich selbst angeht - nun, auch das werde ich zu gegebener Zeit erfahren.«

»Mein Sohn, ich vertraue darauf, daß er vernünftig genug ist, einen guten Mann an seinem Platz zu lassen. Denn schließlich haben wir die Menschen hier nach Kräften behütet, und angesichts der augenblicklichen Umstände in diesem unglücklichen Reich geht es uns in dieser Grafschaft ausgesprochen gut. Aber ich befürchte, daß alles, was er sonst noch tun mag, nur neue Kämpfe und neues Elend über England bringen wird. Und daran könnt weder Ihr noch ich etwas ändern.«

»Nun, wenn wir nicht ganz England den Frieden schenken können«, erwiderte Hugh mit einem traurigen Lächeln, »dann wollen wir uns wenigstens bemühen, etwas für Shrewsbury zu tun.«

Nach dem Essen im Refektorium wanderte Bruder Cadfael über den großen Hof, umrundete die dichte, dunkle Buchsbaumhecke - sie war etwas ins Kraut geschossen, bemerkte er; man mußte sie noch einmal schneiden, bevor die Kälte das Wachstum bremste - und betrat die feuchten Blumengärten, wo langstielige Rosen fast mannshoch auf ihren schmalen, blattlosen Stielen wippten und unüberwindlich strahlend und lebendig der Jahreszeit trotzten. Dahinter lag sein umfriedeter, stiller Kräutergarten, dessen kleine, rechteckige Beete schon fast im Winterschlaf lagen. Die

nackten Stengel der Minze standen steif wie Draht, und dichte Kissen von Thymian drückten sich auf den Boden, um die letzten verbliebenen Blätter zu schützen. In der Luft lag noch ein schwacher Hauch der kräftigen Sommerdüfte. Teilweise war der Geruch nur eine Erinnerung, und teilweise wehte er aus der offenen Tür seiner Hütte heraus, wo Bündel getrockneter Kräuter an den Sparren und Balken pendelten, aber zum Teil verströmten auch jene schläfrigen, kleinen Geschöpfe Gottes noch ihren letzten Duft; alt und müde waren sie geworden, um im Frühling jung und kraftvoll wieder emporzuschießen. Jede Pflanze war ein kleiner grüner Phönix, ein sichtbarer Beweis, falls dieser überhaupt nötig war, für die ewige Kraft des Lebens.

Innerhalb der Gartenmauern war die Luft mild und still, ein kleines Heiligtum in einem heiligen Bezirk. Cadfael setzte sich, das Gesicht zur Tür gewandt, in seiner Hütte auf die Bank, um die freie halbe Stunde lieber der Meditation als dem Schlaf zu widmen. Der Morgen hatte ihm reichlich Stoff zum Nachdenken gebracht, und am besten konnte er in der Einsamkeit seines kleinen Königreiches überlegen.

Da hätten wir also den neuen Priester für die Gemeinde vom Heiligen Kreuz, dachte er. Warum aber hat Bischof Henry uns einen seiner Schreiber gegeben, den er noch dazu sehr schätzte? Einen Mann, der die gleichen beachtlichen Qualitäten wie sein Herr entweder von Geburt an besessen oder durch verehrungsvolle Nachahmung erworben hatte? Ist es möglich, daß zwei erfahrene, selbstbewußte und stolze Männer zuviel für ein Haus geworden waren, so daß Henry sich gern von ihm getrennt hatte? Oder sollte der Legat nach der Demütigung einer zweimaligen Rücknahme seiner Worte in ein und demselben Jahr und nach der daraus entstandenen Beschädigung seines Ansehens entschlossen sein, jede Gelegenheit zu ergreifen, um seine Bischöfe und Äbte zu umwerben, indem er mit väterlichem Wohlwollen ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigte? Wollte er ihnen mit derlei Aufmerksamkeiten schmeicheln, um ein festes Bündnis zu schmieden? Schon möglich, dachte Cadfael, und er mochte sogar bereit sein, einen wertvollen Schreiber zu opfern, um sich

der Unterstützung eines Mannes wie Radulfus zu versichern. Aber eines steht fest, schloß Cadfael überzeugt, unser Abt hätte sich nicht auf so eine Ernennung eingelassen, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, einen Mann zu bekommen, der die Aufgabe auch bewältigen konnte.

Cadfael hatte die Augen geschlossen, um besser nachdenken zu können, und lehnte, die Füße mit den Sandalen übereinandergeschlagen und die Hände in den Ärmeln seiner Kutte gefaltet, gemütlich an der Holzwand. Er regte sich nicht, und der junge Mann, der über den Kiesweg herankam, glaubte, daß er schliefe. Diesen Fehler hatten schon andere begangen, die sich nicht vorstellen konnten, daß ein wacher Mann so still sitzen konnte. Doch Cadfael hatte sehr wohl die vorsichtigen, leisen Schritte gehört. Es war kein Bruder, und die Laienbrüder, von denen es ohnehin nicht viele gab, verirrteten sich nur selten in den Kräutergarten. Außerdem würden sie nicht so vorsichtig auftreten, wenn sie einen Botengang zu erledigen hätten. Es waren keine Sandalen, sondern alte, abgetragene Schuhe, deren Träger wohl glaubte, daß sie sich lautlos bewegten; und tatsächlich wäre kaum etwas zu vernehmen gewesen, hätte Cadfael nicht das Gehör eines wilden Tieres besessen. Die Schritte hielten vor der offenen Tür inne, und einen langen Augenblick herrschte völliges Schweigen. Jetzt mustert er mich, dachte Cadfael. Nun, ich weiß wohl, was er sieht, wenn auch nicht, was er sich dabei denkt: einen über sechzigjährigen Mann von bester Gesundheit, ohne die Steifheit in den Gelenken, die man in diesem Alter erwarten müßte, vierschrötig gebaut und mit kantigem Gesicht, drahtiges braunes, grau durchsetztes Haar, das wieder einmal geschnitten werden müßte - gut, daß ich daran denke! Und eine Tonsur, die seit vielen Jahren bei Wind und Wetter an der Luft war. Er schätzt mich ein, er mißt mich ab und läßt sich Zeit dabei.

Er öffnete die Augen. »Auch wenn ich wie ein Bullenbeißer aussehe«, erklärte er freundlich, »ist es schon lange her, daß ich jemanden gebissen habe. Tretet nur ein, keine Sorge.«

Die Begrüßung traf den Besucher so unerwartet und plötzlich, daß er nicht der Aufforderung Folge leistete und

eintrat, sondern erschrocken einen Schritt zurückfuhr, bis er im vollen Mittagslicht stand und gut zu sehen war. Ein junger Bursche war es, höchstens zwanzig Jahre alt, mittelgroß und kräftig gebaut, gekleidet in eine faltige Hose von unbestimmbarer brauner Farbe. An den Füßen abgestoßene, flache Lederschuhe, ein dunkelbrauner Rock, an den Ellbogen etwas abgewetzt, mit einem verschlissenen Seil gegürtet, und darüber ein kurzer Umhang, dessen Kapuze auf die Schultern zurückgeworfen war. Das grobe Leinen seines kragenlosen Hemds lugte am Hals hervor, und die Ärmel seines Rocks waren ihm etwas zu kurz, so daß über den kräftigen braunen Händen ein Stück des bleicheren Unterarms zu sehen war. Ein gedrungener kräftiger junger Mann war es, der dort zu bewundern war, und nachdem der erste Schreck vergangen war, schien selbst ein längeres, schweigendes Begutachten ihn eher zu beruhigen als zu verunsichern, denn nun flammte ein kleiner Funke in seinen Augen auf, und sein Mund verzog sich zu einem ungerührten Grinsen, als er sehr höflich sagte:

»Man sagte mir am Torhaus, ich solle hierher kommen. Ich suche einen Bruder mit Namen Cadfael.«

Er hatte eine angenehme Stimme, voll und tief, doch mit einem kleinen, fröhlichen Unterton, und er legte eine Bescheidenheit an den Tag, die sonst wohl kaum zu seinen größten Vorzügen zählte. Cadfael musterte ihn mit erwachendem Interesse. Ein Gestrüpp zottiger hellbrauner Haare wucherte auf einem wohlgeformten Kopf, der auf einem schön geschwungenen Hals saß, und das Gesicht, das sich so sehr bemühte, die Unschuld vom Lande zu spielen, errötete nun unter Cadfaels prüfendem Blick. Jugendlich rund und weich schien das Gesicht, doch waren auch Knochen zu sehen, und es war glattrasiert wie das Gesicht eines Schuljungen, um eben diese Wirkung zu erzielen. Ein treuherziges Gesicht war es, bis auf das schalkhafte Funkeln in den weitgeöffneten, haselnußbraunen Augen, die wechselhaft und quicklebendig waren wie schwarzes Wasser, das über sonnenbeschienene Kiesel und herbstliches Grün und Braun strömt. Im Schlaf mochte dieser engelhafte Einfaltspinsel einen Beobachter

täuschen können, doch nicht mehr, sobald diese Augen geöffnet waren.

»Dann habt Ihr ihn gefunden«, erwiderte Cadfael. »Denn das ist mein Name. Und Ihr seid, vermute ich, der junge Bursche, der mit dem Priester herkam und eine Weile bei uns arbeiten will.« Er erhob sich und glättete ohne Eile seine Kutte. Nun waren ihre Augen auf einer Höhe. Das Wasser tanzte in den Augen des Jungen und schillerte in winterlichem Sonnenlicht. »Wie ist Euer Name, mein Sohn?«

»N- Mein Name?« stammelte er überrascht, und das plötzliche nervöse Flattern der langen braunen Wimpern, die einen Moment lang die lebendigen Augen verhüllten, war das erste Anzeichen von Unbehagen, das Cadfael bei ihm bemerkte. »Benet - mein Name ist Benet. Meine Tante Diota ist die Witwe eines ehrbaren Mannes, John Hammet, der dem Herrn Bischof als Stallbursche diente. Als er starb, gab Bischof Henry ihr die Stelle bei Vater Ailnoth. So kamen wir her. Die beiden kennen sich jetzt seit drei Jahren, vielleicht sogar länger. Und ich bat, sie begleiten zu dürfen, weil ich in der Nähe meiner Tante eine Arbeit suchen wollte. Ich bin nicht gut ausgebildet, aber was ich nicht weiß, kann ich lernen.«

Recht wortreich schien er auf einmal, und er stammelte auch nicht mehr. Er war aus dem Mittagslicht in die schattige Hütte getreten, und sein Strahlen hatte sich etwas verdunkelt. »Er sagte mir, Ihr könntet mich hier gebrauchen«, erklärte die lebhaft, absichtlich verhaltene Stimme. »Sagt mir nur, was ich tun soll, und ich will gern gehorchen.«

»Das ist die richtige Einstellung für die Arbeit«, sagte Cadfael lobend. »Ich hörte, daß Ihr hier bei uns in der Enklave wohnen sollt. Wo hat man Euch untergebracht? Bei den Laiendienern?«

»Bisher noch nirgends«, erwiderte der Junge, dessen Stimme allmählich an Kraft und Umfang gewann. »Aber man hat mir hier in der Abtei ein Bett versprochen. Ich soll so bald wie möglich das Haus des Priesters verlassen, denn wie ich hörte, kümmert sich ein Mann aus der Gemeinde um seine Felder, so daß ich dort nicht gebraucht werde.«

»Nun, hier werdet Ihr um so dringender gebraucht«, entgegnete Cadfael energisch, »denn ich bin aus verschiedenen Gründen mit dem Umgraben im Rückstand, das erledigt sein sollte, bevor der Frost kommt, und außerdem habe ich hier im kleinen Obstgarten ein halbes Dutzend Bäume, die bis Weihnachten beschnitten werden müssen. Bruder Bernard wird Euch zum Pflügen in der Gaye ausborgen wollen, wo unsere Hauptgärten sind - Ihr kennt natürlich unsere Ländereien noch nicht, aber Ihr werdet Euch bald eingewöhnen. Ich will jedenfalls dafür sorgen, daß man Euch mir nicht wegschnappt, solange ich Euch noch brauchen kann. Also kommt, laßt uns sehen, was wir hier für Euch haben.«

Benet war noch einige Schritte weiter in die Hütte hereingetreten und sah sich jetzt neugierig und mit leichter Ehrfurcht zwischen den zahlreichen Flaschen, Krügen und Flakons um, die auf Bruder Cadfaels Regalen standen. Er betrachtete die raschelnden Kräuterbüschel, die sich über ihm im leichten Luftzug von der offenen Tür bewegten, die kleine Messingwaage, die drei Mörser, den einsam blubbernden Weinkrug, die drei kleinen Holzschalen mit Heilkräutern und die kleinen weißen Pillen, die auf einer Marmortafel trockneten. Die großen Augen und der offene Mund sprachen Bände. Cadfael erwartete schon fast, daß er sich angesichts solch düsterer Geheimnisse bekreuzigte, doch Benet konnte sich gerade noch beherrschen. Auch gut, dachte Cadfael, der ihn aufmerksam und amüsiert beobachtete, ich hätte es ihm sowieso nicht geglaubt.

»Das könnt Ihr auch alles lernen, wenn Ihr eifrig Eure Pflichten erfüllt«, sagte er trocken, »aber es wird einige Jahre dauern. Das sind nur Arzneien - Gott hat jede Zutat geschaffen, die hineinkommt. Es ist keine Zauberei dabei. Doch wir wollen mit dem Dringendsten beginnen. Ein großes Stück des Gemüsegartens muß umgegraben werden, und ein kleines Gebirge von gut abgelagertem Stallmist liegt herum und wartet darauf, daß Ihr ihn zwischen den Pflanzen und in den Rosenbeeten verteilt. Je eher wir anfangen, desto eher sind wir fertig. Kommt und seht es Euch an!«

Der Junge folgte ihm bereitwillig und sah sich mit strahlenden, lebhaften Blicken interessiert um. Hinter den Fischteichen lagen zwei Erbsenfelder, die sich bis hinunter zum Ufer des Meole-Baches, der westlichen Grenze der Enklave, erstreckten. Die Stengel der Erbsen war schon vor längerer Zeit dicht über dem Boden abgeschnitten und als Stroh für die Ställe getrocknet worden. Die Wurzeln waren bereits unter den Boden gepflügt, aber die schwere Arbeit, den reifen, gut gemischten Dung aus den Ställen und vom Bauernhof auf den Feldern zu verteilen, war noch nicht getan. Die paar Bäume im kleinen Obstgarten mußten gestutzt werden; das Gras zwischen ihnen wurde in diesem milden Dezemberwetter von zwei einjährigen Schafen kurz gehalten. Die Blumenbeete trugen ihr übliches, etwas zerlumptes Herbstkleid; es würde reichen, sie zu gegebener Zeit ein letztes Mal zu jäten, bevor die Kälte jedes Wachstum unterbrach. Der leergeerntete Küchengarten lag, mit Unkraut überwuchert und zertrampelt, bereit und erwartete den Spaten - eine beängstigend weite Fläche. Aber Benet war anscheinend nicht so leicht zu beängstigen.

»Ein gutes Stück Land«, sagte er fröhlich, während er das große Hauptbeet ohne Anzeichen von Entmutigung musterte. »Wo sind die Geräte?«

Cadfael zeigte ihm den niedrigen Schuppen, in dem die Geräte aufbewahrt wurden, und stellte interessiert fest, daß sich der junge Mann mit einem leicht verunsicherten Gesichtsausdruck umtat, bis er endlich den mit Eisen verstärkten Holzspaten in der Hand hatte, der für die zu erledigende Arbeit das richtige Werkzeug war. Dann betrachtete er einen Moment das langgestreckte Beet und begann umsichtig und kraftvoll, wenn auch etwas ungeübt, mit der ersten Reihe.

»Wartet!« sagte Cadfael, als er die dünnen, abgetragenen Schuhe des Jungen bemerkte. »Wenn Ihr Euch so beschuht an die Arbeit macht, werdet Ihr bald geschwollene Füße haben. Ich habe in der Hütte Holzpantinen, die Ihr Euch unter die Füße schnallen könnt; damit könnt Ihr so fest auftreten, wie Ihr wollt. Aber überstürzt es nicht, sonst ertrinkt Ihr in Eurem Schweiß,

ehe Ihr ein Dutzend Reihen geschafft habt. Ihr müßt mit einer gleichmäßigen Geschwindigkeit arbeiten und Euren Rhythmus finden, dann könnt Ihr den ganzen Tag arbeiten, während der Spaten Euch die Zeit abmißt. Singt *dazu*, wenn Ihr genug Luft habt, oder summt leise und spart Euch die Luft. Ihr werdet überrascht sein, wie schnell Ihr die Reihen umgegraben habt.« Er unterbrach sich, als er sich etwas verspätet bewußt wurde, daß er viel zu viel von dem verriet, was er soeben bemerkt hatte. »Wie ich hörte, habt Ihr vorher vor allem mit Pferden gearbeitet«, sagte er direkt. »Nun, jede Arbeit erfordert ihre eigene Kunstfertigkeit.« Und bevor Benet ein Wort zu seiner Verteidigung sagen konnte, marschierte er davon und holte die Holzpantinen, die er selbst geschnitzt hatte, um seine Füße in tiefem Boden oder Schlamm zu schützen.

Auf diese Weise beschuht und beraten begann Benet umständlich zu arbeiten, und Cadfael blieb nur lange genug, um zu beobachten, daß Benet schließlich ein gutes, gleichmäßiges Tempo fand. Dann kehrte Cadfael in seine Hütte zurück, um frische Kräuter für eine von ihm selbst entwickelte Salbe zu zerstoßen, die gut zur Behandlung rissiger Hände war, unter denen die Kopierer und Illustratoren im Skriptorium wie gewöhnlich in der Kälte des Januars leiden würden. Später würde es zweifellos auch Hustenanfälle und Erkältungen geben; es war die richtige Zeit, die Arzneien vorzubereiten, die während des Winters gebraucht wurden.

Als es beinahe Zeit war, die Gerätschaften aufzuräumen und sich auf die Vesper vorzubereiten, ging er noch einmal hinaus, um zu sehen, wie sich sein Lehrling machte. Niemand läßt sich gern bei der Arbeit beobachten, und ganz besonders nicht, wenn er ungeübt und in bezug auf seine mangelnde Geschicklichkeit und Erfahrung vielleicht sogar etwas empfindlich ist. Cadfael war beeindruckt, als er das große Stück des Beetes sah, das der junge Mann schon umgegraben hatte. Die Furchen waren gerade; er hatte ein gutes Auge. Und nach der satten schwarzen Färbung der umgewendeten Erde zu urteilen, stach er den Spaten tief ein. Zwar hatte er etwas Erde auf dem Weg neben dem Beet verstreut, doch er hatte sich

schon einen Reisigbesen aus dem Schuppen besorgt und war gerade damit beschäftigt, die verstreute Erde dorthin zurückzufegen, wo sie hingehörte. Er blickte etwas unsicher zu Cadfael auf und sah rasch und etwas ängstlich zu dem Spaten, den er niedergelegt hatte.

»Ich habe die Eisenkante an einem Stein verbogen«, sagte er, indem er den Besen fallen ließ und die Klinge des Spatens hochhielt. Er fuhr mit dem Finger über den Metallrand, der das Holz schützte. »Ich werde ihn mit dem Hammer wieder glätten, bevor ich gehe. Drüben im Schuppen liegt ein Hammer, und Euer Wassertrog hat einen breiten Steinrand, den ich als Unterlage benutzen kann. Aber eigentlich wollte ich vor der Dämmerung noch zwei Reihen schaffen.«

»Mein Sohn«, sagte Cadfael freundlich, »Ihr habt schon viel mehr geschafft, als ich je erwartet hätte. Und was den Spaten angeht, so wurde die Eisenkante schon dreimal ersetzt, seit der Spaten gemacht wurde, und ich weiß wohl, daß bald eine vierte Reparatur nötig wird. Wenn Ihr glaubt, daß er noch hält, bis Ihr Eure Arbeit erledigt habt, dann schlagt ihn ruhig wieder gerade, aber dann legt ihn fort, wascht Euch und kommt mit zur Vesper.«

Benet blickte von der verbogenen Kante des Spatens auf, als ihm plötzlich bewußt wurde, daß er gelobt worden war. Er zeigte das breiteste und hemmungsloseste Grinsen, daß Cadfael je gesehen hatte, während das schattige, schwache Abendlicht in seinen funkelnden, wasserglänzenden Augen aufblitzte.

»Hab ich es gut gemacht?« fragte er in einer Mischung aus reiner Freude und leichter Unverschämtheit. Die Anstrengung hatte sein Gesicht gerötet. Mit sorgloser Aufrichtigkeit fügte er hinzu: »Ich habe in meinem Leben kaum einmal einen Spaten in der Hand gehabt.«

»Nein«, sagte Cadfael mit unbewegtem Gesicht, während er neugierig die wohlgeformten, schlanken Hände betrachtete, die ein wenig zu weit aus den kurzen Ärmeln herausragten, »also, das hätte ich nie gedacht.«

»Ich habe hauptsächlich mit - « begann Benet etwas überstürzt.

»... mit Pferden gearbeitet. Ja, ich weiß! Nun, Ihr werdet morgen sicher genausoviel schaffen wie heute, und Ihr sollt morgen wiederkommen, weil ich mit Euch zufrieden bin.«

Als Cadfael zur Vesper ging, hatte er vor seinem inneren Auge immer noch das Bild seines munteren neuen Helfers, der eifrig davonschritt, um die verbeulte Eisenkante des Spatens geradezuschlagen, und in den Ohren hörte er noch die gepfiffene Melodie, gewiß kein Kirchenlied, zu deren Takt Benet seine großen jungen Füße in den abgestoßenen Schuhen und in den geborgten Holzpantinen bewegt hatte.

»Vater Ailnoth wurde heute morgen in sein neues Amt eingeführt«, sagte Cadfael, als er direkt nach der Einsetzung am zweiten Tag in den Garten kam. »Wolltet Ihr nicht dabei sein?«

»Ich?« Benet richtete sich mit echter Überraschung vom Umgraben auf. »Nein, warum sollte ich dabei sein? Ich habe hier meine Arbeit, und er kann die seine auch ohne meine Hilfe erledigen. Ich kannte ihn ja kaum, bevor wir hierher aufbrachen. Ist denn alles gut verlaufen?«

»Ja, o ja, es ist alles in bester Ordnung. Seine Predigt war für die armen Sünder vielleicht ein wenig scharf«, sagte Cadfael grübelnd. »Zweifellos wollte er gleich am Anfang seine Entschlossenheit zeigen. Später kann man immer noch die Zügel locker lassen, wenn Priester und Gemeinde einander besser kennen und wissen, wo jeder steht. Es ist nicht leicht für einen jungen und fremden Mann, einem alten, vertrauten nachzufolgen. Der alte Schuh sitzt bequem, der neue drückt. Aber mit der Zeit wird auch das Neue vertraut und alt und paßt genausogut.«

Anscheinend hatte Benet sehr rasch die Fähigkeit entwickelt, bei seinem neuen Herrn zwischen den Zeilen zu lesen. Er blickte Cadfael ernst und mit leichtem Stirnrunzeln an, legte den

Lockenkopf etwas schräg und runzelte in ungewohntem Ernst die braune Stirn, als hätte man ihn ohne Vorwarnung mit einer unbequemen Frage konfrontiert, die ihn plötzlich erkennen ließ, daß er schon vor langer Zeit hätte über sie nachdenken müssen, wäre er nicht eifrig mit anderen Dingen beschäftigt gewesen.

»Tante Diota war mehr als drei Jahre bei ihm«, sagte er nachdenklich, »und soweit ich weiß, hat sie sich nie über ihn beklagt. Ich hatte nur auf dem Weg hierher mit ihm zu tun, und ich war dankbar, daß er mich mitnahm. Er ist sicher kein Mann, mit dem ein Diener wie ich rasch warm wird, aber ich hütete meine Zunge und tat alles, was er mir auftrug, und er behandelte mich gerecht.« Benets Überschwenglichkeit kehrte wie eine Bö des Westwindes zurück und blies seine Zweifel fort. »Ach, hier ist er in seiner neuen Arbeit ebenso unerfahren wie ich in der meinen, aber er wird sich durchbeißen, wo ich mich eher sanft einschleiche. Laßt ihn nur, er wird schon die Füße auf den Boden bekommen.«

Er hatte natürlich recht; ein neuer Mann, der fremd und unsicher an einen Ort kommt, der ihm noch nicht gewogen ist, braucht Zeit, um Luft zu holen, und um den anderen beim Atmen zu lauschen. Doch als Cadfael sich an seine eigene Arbeit machte, mußte er ständig an die Predigt denken - halb wilder Traum, halb Tag des Jüngsten Gerichts, mit gewandten Worten vorgetragen, beginnend mit der reinen Luft eines kaum zugänglichen Himmels, und endend mit der genauen Beschreibung einer sehr nahen Hölle.

»... jene Hölle, die eine Insel ist, auf ewig umgeben von vier Ozeanen, den vier Wächterdrachen der Verdammten: zuerst das Meer der Bitterkeit, dessen Wellen heißer brennen als die Höllenfeuer im Lande selbst; das widerspenstige Meer, das den Schwimmer bei jedem Zug und den Ruderer bei jedem Schlag ins Feuer zurückwirft; das Meer der Buße, entstanden aus den Tränen aller Verdammten, und das einzige Meer, durch welches die Flucht für einige wenige möglich ist, da eine einzige Träne unseres Herrn, vergossen über die Sünde, einst in die feurigen Fluten fiel und überdauerte und das ganze Meer

für jene kühlte und beruhigte, welche Vollkommenheit und Vergebung erlangen...«

Eine schwer zu gewinnende und beängstigende Gnade, dachte Cadfael, während er einen Balsam für die Brüste der alten, hinfälligen Männer in der Krankenstation anrührte. Menschlich waren diese Alten und fehlbar wie er selbst, und sie würden nicht mehr lange in dieser Welt bleiben. Eine Gnade, die man kaum als solche bezeichnen durfte!

Die erste kleine Wolke, die sich am heiteren Himmel über der Vorstadt zeigte, zog herauf, als Aelgar, der seit jeher die Felder des Priesters bestellt und den Bullen und den Eber der Pfarrei versorgt hatte, bedrückt zu Erwald dem Stellmacher kam, um ihm ein Kümmeris zu berichten. Er kam eher besorgt als mit Auflehnung im Sinn und beklagte sich, sein neuer Herr habe Zweifel angemeldet, ob sein Diener ein freier Mann oder ein Leibeigener sei. Denn über eines der entfernteren Felder hatte es kurz vor Vater Adams Tod einen kleinen Streit gegeben, und es war zwischen Priester und Diener noch nicht geklärt gewesen, wem das Stück Land gehörte, als Adam starb. Hätte er noch gelebt, wäre man leicht zu einer freundschaftlichen Vereinbarung gekommen, denn Adam war gewiß kein gieriger Mann gewesen, und über seine Mutter hatte Aelgar zudem einen berechtigten Anspruch auf das Land. Doch Vater Ailnoth hatte mit unerbittlicher Genauigkeit darauf bestanden, daß der Fall vor Gericht verhandelt werden müsse und hinzugefügt, daß Aelgar vor dem Gericht des Königs wohl einen schweren Stand haben würde, da er kein freier Mann, sondern ein Leibeigener sei.

»Dabei weiß doch jeder«, erklärte Aelgar bekümmert, »daß ich kein Leibeigener, sondern ein freier Mann bin und schon immer war. Er aber sagt, meine Verwandten seien Leibeigene, da mein Onkel und mein Vetter auf dem Gut von Worthin einen Hof haben, den sie schon lange für ihren Herrn bestellen, und das sei Beweis genug. Und es stimmt, denn der jüngere Bruder meines Vaters, der kein eigenes Land hatte, nahm das Lehen freudig an, als es frei wurde, und erbot sich, dafür zu dienen, aber dennoch wurde er frei geboren wie alle meine Verwandten. Ich neide ihm oder der Kirche nicht das Stück Land, wenn es ihr wirklich gehört, aber wenn er nun den Fall

vor Gericht bringt und beweist, daß ich ein Leibeigener und kein freier Mann bin?«

»Das wird er nicht tun«, sagte Erwald beruhigend, »denn er kann den Beweis nicht führen. Und warum sollte er Euch so etwas antun? Er klebt wohl an den Buchstaben des Gesetzes, aber mehr auch nicht. Nun, jeder in der Pfarre kann es bezeugen. Ich werde es ihm sagen, und er wird sich einem vernünftigen Wort nicht verschließen.«

Aber vor Einbruch der Nacht hatte die Geschichte die Runde gemacht.

Der zweite kleine Fleck im klaren Himmel war ein Junge mit einer Platzwunde am Kopf, der unter Schluchzen und Schniefen zugab, daß er mit ein paar Altersgenossen recht laut an der Hauswand des Priesters, an einer fensterlosen, glatten Wand, die sich gut dafür eignete, Ball gespielt habe. Natürlich hätten sie dabei einigen Lärm gemacht. Aber sie hätten dort schon oft gespielt, und Vater Adam habe nie mehr getan, als mit gespielmtem Zorn die Faust zu schütteln und zu grinsen und sie wie Hühner davonzuscheuchen. Diesmal aber sei eine große schwarze Gestalt aus dem Haus gestürzt, habe sie verflucht und einen dicken, langen Stock geschwungen, und obwohl sie erschrocken geflohen seien, wären sie nicht ohne Schaden davongekommen. Zwei oder drei hatten schlimme Platzwunden, und dieser unglückliche Junge hatte einen Schlag auf den Kopf bekommen, durch den er beinahe das Bewußtsein verloren hatte. Zurückgeblieben war eine offene Platzwunde, die eine Weile schrecklich geblutet hatte, wie es Kopfwunden eben tun.

»Ich weiß, daß es Satansrangen sein können«, sagte Ewald zu Bruder Cadfael, als das Kind beruhigt, bandagiert und von seiner empörten Mutter weggezerrt worden war, »und ich glaube, Ihr und ich, wir haben viele Male einen Hintern versohlt oder ein Ohr langgezogen, aber doch nicht mit einem großen Gehstock, wie er ihn benutzte.«

»Es könnte ein unglücklicher Schlag gewesen sein, der gar nicht diese Wirkung haben sollte«, erwiderte Cadfael. »Aber ich

würde nicht sagen, daß er ebenso nachsichtig mit den kleinen Rangen umgeht wie Vater Adam. Am besten, sie halten sich ihm fern oder geben gut acht, wenn sie in seiner Reichweite sind.«

Es wurde rasch klar, daß die Jungen genauso darüber dachten, denn es gab keine lautstarken Spiele mehr vor dem kleinen Haus am Ende der Gasse, und wenn die große, schwarz gewandete Gestalt durch die Vorstadt stolzierte, wobei der Mantel im Takt zu den ungestümen Schritten wie Krähenflügel flatterte, brachten sich die Kinder eilig in Sicherheit, selbst wenn sie sich absolut einwandfreien Beschäftigungen hingeeben hatten.

Man konnte gewiß nicht sagen, daß Vater Ailnoth seine Pflichten vernachlässigte. Er befolgte gewissenhaft den Stundenplan und ließ sich durch nichts von seinen Gottesdiensten abbringen. Er hielt recht strenge Predigten, führte andächtig die Gottesdienste aus, besuchte die Kranken und ermahnte die Strauchelnden. Sein Trost für die Leidenden war streng, fast kalt, und seine Bußen waren schwerer als die, an die seine Herde gewöhnt war, aber er tat alles, was sein Amt ihm abverlangte. Er hütete eifersüchtig alle Nebeneinkünfte seines Amtes, den Zehnten und die Abgabe von den Feldern, bis sich einer seiner Nachbarn in den Äckern beschwerte, daß man ihm die Hälfte seines Landes umgepflügt habe. Aelgar protestierte, er habe den Befehl bekommen, bis dicht an die Grenze zu pflügen, da die Verschwendung guten Landes eine Sünde sei.

Die Jungen, die ein paar erste Buchstaben von Vater Adam gelernt und die Stunden unter seinem Nachfolger weiterbesucht hatten, waren immer weniger bereit, zum Unterricht zu gehen und gaben ihren Eltern mürrisch zu verstehen, daß sie nun für den kleinsten Fehler geschlagen wurden, von einem größeren Vergehen ganz zu schweigen.

»Es war ein Fehler«, sagte Bruder Jerome, »ihnen überhaupt derart die Zügel schießen zu lassen, wie Vater Adam es tat. Sie empfinden eine anständige Abreibung als Zumutung und nicht als gerecht. Was sagt die Ordensregel über dieses Thema? Die

Jungen, die noch nicht verstehen können, eine wie große Strafe die Exkommunikation ist, müssen zu ihrem eigenen Wohl für ihre Vergehen entweder durch Fasten oder durch scharfe Schläge bestraft werden. Der Priester tut nur, was seine Pflicht ist.«

»Ich kann einen Irrtum beim Lernen der Buchstaben nicht als Vergehen betrachten«, gab Bruder Paul zurück, der sich für die Knaben einsetzte, die kaum älter waren als seine Schützlinge. »Ein Vergehen setzt den Vorsatz voraus, und diese Kinder antworten so gut sie können. Sie haben die besten Absichten dabei.«

»Das Vergehen«, erklärte Jerome pompös, »besteht in der Nachlässigkeit und der Unaufmerksamkeit, die sie dazu brachte, unvollkommene Antworten zu geben. Wer aufmerksam lauscht, kann auch fehlerfrei antworten.«

»Nicht, wenn sie schon Angst haben«, schnappte Bruder Paul und floh aus Furcht vor seinem eigenen Zorn vor dem Streit. Jerome bot immer wieder sein frommes Gesicht als Zielscheibe an, und Paul, der wie die meisten großen, starken Männer mit den Hilflosen, wie etwa seinen jüngsten Schülern, erstaunlich zart und vorsichtig sein konnte, war sich nur zu gut bewußt, was seine Fäuste mit einem Gegner seiner eigenen Größe anrichten konnten - ganz zu schweigen von einem winzigen Geschöpf wie Jerome.

Es dauerte noch mehr als eine Woche, bis Abt Radulfus von dieser Angelegenheit erfuhr, und auch da war es eine relativ unbedeutende Klage, welche die Sache in Bewegung brachte. Denn Vater Ailnoth hatte Jordan Achard, den Bäcker der Vorstadt, öffentlich beschuldigt, untergewichtige Brote zu liefern, und Jordan, der sich in seiner Berufsehre verletzt sah, war willens, die Anklage um jeden Preis abzuwehren.

»Und glücklich kann er sein«, erklärte Erwald der Stadtvorsteher energisch, »daß man ihm den einzigen Vorwurf gemacht hat, den jeder Mensch in der Vorstadt als unzutreffend

beschwören kann. Mag er sonst in seinem Leben jedes Unrecht begehen, aber er mißt ehrlich ab. Würde man ihm vorwerfen, daß er der Vater von ein oder zwei unehelichen Kindern in dieser Gegend ist, dann hätte ich allen Grund, mich zurückzuhalten, aber er backt gutes Brot, und er hat noch nie beim Wiegen betrogen. Es ist mir ganz und gar unverständlich, wie der Priester zu diesem Urteil kommt, aber Jordan will Blut sehen, und er spricht mit flinker Zunge zugleich für jene, die weniger kühn sind.«

So bat der Vorsteher der Vorstadt, unterstützt von Jordan dem Bäcker und zwei weiteren Würdenträgern der Gemeinde, am achtzehnten Dezember bei Abt Radulfus im Kapitel um Audienz.

»Ich habe Euch in meine Privatgemächer gebeten«, erklärte der Abt, nachdem sie sich auf seinen Wunsch ins Sprechzimmer zurückgezogen hatten, »damit die Alltagspflichten meiner Brüder nicht gestört werden. Denn ich sehe, daß Ihr einiges zu erörtern habt, und ich möchte, daß Ihr frei sprechen könnt. Nun, wir haben Zeit genug. Herr Vorsteher, Ihr habt meine Aufmerksamkeit. Ich wünsche genau wie Ihr der Vorstadt nichts als Wohlstand und Glück.«

Die Benutzung der höflichen Anrede, auf die Erwald offiziell kein Anrecht hatte, war als freundliche Einladung gemeint und wurde von Erwald auch genauso aufgenommen.

»Vater Abt«, begann Erwald ernst, »wir sind zu Euch gekommen, weil wir mit der Amtsführung Eures neuen Priesters nicht ganz glücklich sind. Vater Ailnoth hat seine Aufgaben in der Kirche, und er kommt ihnen getreulich nach, und in dieser Hinsicht können wir uns nicht über ihn beklagen. Aber wenn er sich unter uns in der Gemeinde bewegt, können wir sein Benehmen nicht gutheißen. Er hat in Frage gestellt, ob Aelgar, der für ihn arbeitet, ein freier Mann oder ein Leibeigener ist, ohne einen von uns zu fragen, die wir doch genau wissen, daß er frei ist. Er hat Aelgar veranlaßt, einen Teil des Landes seines Nachbarn Eadwin ohne dessen Wissen oder Erlaubnis zu pflügen. Er hat Herrn Jordan hier beschuldigt, untergewichtige Brote zu liefern, obwohl wir alle wissen, daß dies falsch ist.

Jordan ist bekannt dafür, daß er gutes Brot backt und gerecht abwägt.«

»Das ist wahr«, erklärte Jordan eifrig. »Ich habe meine Backöfen von der Abtei gepachtet, ich arbeite auf Eurem Land, und Ihr kennt mich seit Jahren. Ihr wißt, wie stolz ich auf mein Brot bin.«

»Mit Recht«, stimmte Radulfus zu, »denn es ist gutes Brot. Fahrt fort, Herr Vorsteher, es gibt gewiß noch mehr zu berichten.«

»Mein Herr, so ist es«, sagte Erwald sehr ernst. »Ihr habt vielleicht schon gehört, welch strenges Regiment Vater Ailnoth in seiner Schule führt. Die gleiche Strenge zeigt er gegenüber den Jungen der Gemeinde, wann immer er einige von ihnen zusammen sieht und sobald sie einen Schritt vom Weg abweichen - und Ihr wißt ja, wie die Jungen sind. Er ist allzu freigebig mit seinen Schlägen, und er hat Gewalt angewendet, wo es unserer Meinung nach nicht nötig war. Die Kinder haben Angst vor ihm. Das ist nicht gut, wenn auch nicht jeder viel Geduld mit Kindern hat. Aber auch die Frauen haben Angst. Er predigt so schreckliche Dinge, und sie fürchten sich vor der Hölle.«

»Es gibt keinen Grund zur Furcht«, erklärte der Abt, »es sei denn im Bewußtsein einer Sünde. Ich glaube nicht, daß wir hier in der Gemeinde so große Sünder haben.«

»Nein, Herr, aber die Frauen sind zart und leicht einzuschüchtern. Sie suchen nach Sünden, die sie vielleicht unbewußt begangen haben. Sie sind sich nicht mehr sicher, was eine Sünde ist und was nicht, so daß sie nicht einmal mehr zu atmen wagen, aus Furcht, auch das könnte eine Sünde sein. Aber das ist immer noch nicht alles.«

»Ich höre«, sagte der Abt.

»Herr, in unserer Gemeinde lebt ein anständiger armer Mann namens Centwin. Seine Frau Elen gebar ihm vor vier Tagen ein schwächliches Kind, einen Knaben. Das Kind wurde ungefähr zur Sext geboren, und es war so klein und schwach, daß alle glaubten, es müßte sterben. Centwin eilte zum Haus des

Priesters und bat ihn, zu kommen und den Jungen zu taufen, ehe er starb, damit seine Seele gerettet würde. Vater Ailnoth ließ ihm ausrichten, daß er mitten im Gottesdienst sei und erst kommen würde, wenn die Andacht abgeschlossen sei. Centwin flehte ihn an, aber er wollte seine Gebete nicht unterbrechen. Und als er dann kam, Vater, war das Kind schon tot.«

Es gab ein kaltes Schweigen, und Dunkelheit schien sich über den holzvertäfelten Raum zu senken.

»Vater, er wollte dem Kind kein christliches Begräbnis geben, weil es nicht getauft war. Er sagte, es dürfe nicht in gesegneter Erde liegen, aber er wolle beim Begräbnis seine Gebete sprechen - beim Begräbnis außerhalb der Gemeinde. Ich kann Euch die Stelle zeigen.«

Abt Radulfus sagte mit unergründlicher Schwere: »Er war im Recht.«

»Im Recht! Was ist mit dem Recht des Kindes? Es hätte als getaufter Christ sterben können, wenn er auf den Ruf sofort gekommen wäre.«

»Er war im Recht«, wiederholte Radulfus, unerbittlich, aber mit tiefer Abscheu. »Der Gottesdienst ist heilig.«

»Im Recht war auch die neugeborene Seele«, erwiderte Erwald wortgewandt und ebenso unerbittlich.

»Das ist wahr. Und Gott hört uns beide. Es soll und wird einen Dispens geben. Wenn Ihr noch mehr zu berichten habt, dann fahrt fort, und sagt mir alles.«

»Herr, in unserer Gemeinde gab es ein Mädchen, Eluned. Sie war sehr schön, aber nicht wie die anderen Mädchen, sondern toll wie ein Hase. Alle kannten sie. Gott weiß, daß sie nie einer Seele außer sich selbst wehgetan hat. Herr, sie konnte zu Männern einfach nicht Nein sagen. Sie ging mit diesem oder mit jenem, aber immer kam sie zurück, bei der Rückkehr so toll wie beim Gehen, legte in Tränen aufgelöst ihre Beichte ab und gelobte Besserung. Und sie meinte es ehrlich! Aber sie konnte es nicht halten, denn wenn ein Bursche sie ansah und seufzte... Vater Adam nahm sie immer wieder auf, hörte die Beichte, gab ihr eine Buße und die Absolution. Er

wußte, daß sie nicht anders konnte. Und sie war so freundlich zu allen Geschöpfen, ob Mann oder Kind oder Tier, immer freundlich - zu freundlich!«

Der Abt hörte still und schweigend zu, denn er sah voraus, was kommen würde.

»Im letzten Monat gebär sie ein Kind. Als sie entbunden und wieder bei Kräften war, kam sie, wie sie immer gekommen war, vor Scham fast verrückt, um zu beichten. Er verweigerte ihr den Beistand. Er sagte, sie habe immer wieder ihr Versprechen auf Besserung gebrochen, und das hatte sie ja auch, aber trotzdem... er wollte ihr keine Buße auferlegen, weil er ihrem Wort nicht glauben wollte, und so verweigerte er ihr auch die Absolution. Und als sie demütig zur Messe in die Kirche kam, schickte er sie wieder fort und verschloß ihr die Tür. Öffentlich und laut tat er es vor uns allen.«

Es gab ein langes, tiefes Schweigen, bevor der Abt sich zu der Frage zwang: »Und was ist aus ihr geworden?« Denn gewiß gehörte sie schon der Vergangenheit an, ein verstoßener Schatten.

»Man zog sie aus dem Mühlteich, Herr. Zum Glück war sie zum Bach hinuntergetrieben, und die, die sie aus dem Wasser zogen, waren aus der Stadt und kannten sie nicht. So nahmen sie sie in ihre eigene Gemeinde mit, und der Priester von St. Chad hat sie begraben. Es war nicht klar, wie sie ertrunken ist; man hielt es für einen Unfall.«

Aber natürlich wußten alle, daß es keiner war. Das war auf den ersten Blick zu sehen. Selbstmord ist eine Todsünde. Aber was geschieht mit denen, die aus Verzweiflung handeln?

»Überlaßt das alles mir«, sagte Abt Radulfus. »Ich will mit Vater Ailnoth sprechen.«

In dem hübschen, langen und strengen Gesicht, dem Abt Radulfus sich nach der Messe in seinem Sprechzimmer gegenüber sah, war keine Spur von Schuld, Ängstlichkeit oder

Mangel an Selbstsicherheit zu entdecken. Der Mann stand aufrecht und ruhig vor dem Schreibtisch, die Hände bequem gefaltet und das Gesicht unerschütterlich ruhig.

»Vater Abt, wenn ich frei sprechen darf, so will ich folgendes sagen. Die Seelen in meiner Gemeinde wurden zu ihrem eigenen Schaden lange vernachlässigt. Der Garten ist voller Unkraut, das die guten Früchte würgt und aushungert. Ich bin verpflichtet, alles Nötige zu tun, damit es eine saubere Ernte gibt, und dazu bin ich fest entschlossen. Ich kann nicht anders. Aus einem verzogenen Kind wird ein verdorbener Mann. Und was Eadwins Stück Land angeht, so wurde mir erklärt, daß ich seinen Grenzstein verrückt hatte. Das war ein Fehler, und der Fehler wurde berichtigt. Ich habe den Stein zurückgesetzt und meine eigene Grenze kurz davor gezogen. Ich will mir keine Handbreit Land aneignen, die einem anderen Mann gehört.«

Das war gewiß die Wahrheit. Keine Handbreit Land und keinen Pfennig Geld. Aber genausowenig ließ er los, was ihm gehörte. Die scharfe Klinge des Rechtes war sein Maß.

»Nun, eine Elle Land bekümmert mich weniger«, erklärte der Abt trocken, »als die Angelegenheiten, die einen Mann noch viel empfindlicher berühren. Euer Gehilfe Aelgar wurde als freier Mann geboren. Er ist auch heute noch ein freier Mann, genau wie sein Onkel und sein Vetter, und wenn sie Schritte unternehmen, um es hier zu bestätigen, wird ihnen kein anderer widersprechen können. Sie haben ihre Lehnspflichten übernommen, um für ein Stück Land zu bezahlen. Damit gibt ein Mann ebensowenig seine Freiheit auf, wie wenn er mit Geld bezahlt.«

»Das habe ich durch Nachforschungen ebenfalls herausgefunden«, erwiderte Ailnoth ungerührt, »und ich habe es ihm auch gesagt.«

»Dann ist diese Angelegenheit erledigt. Aber es wäre besser gewesen, erst zu forschen und dann anzuklagen.«

»Herr, kein Mann sollte sich dem Ruf nach Gerechtigkeit entziehen. Ich bin neu unter diesen Menschen. Ich hörte vom Land der Verwandten, das sie wie Leibeigene bestellten. Es

war meine Pflicht, die Wahrheit herauszufinden, und es war nur recht, zuerst mit dem Mann selbst zu reden.«

Die Wahrheit war es, aber nicht sehr freundlich; allerdings hatte er die Wahrheit, als sie erst feststand, mit derselben unerschütterlichen Integrität angenommen. Doch was sollte man mit einem solchen Mann tun, der sich unter den fehlbaren gewöhnlichen Menschen bewegte? Radulfus kam auf ernstere Dinge zu sprechen.

»Das Kind, das Centwin und seiner Frau geboren wurde und kaum die erste Stunde überlebte... der Mann kam zu Euch und drängte Euch zur Eile, weil das Kind schwach war und schon im Sterben lag. Ihr seid nicht mitgegangen, um das Kind als Christen zu taufen, und da Euer Sakrament zu spät kam, wie ich hörte, habt Ihr dem Kind das Begräbnis auf dem geweihten Grund verweigert. Warum seid Ihr nicht in aller Eile mitgegangen, als Ihr gerufen wurdet?«

»Weil ich gerade mit dem Gottesdienst begonnen hatte. Herr, ich habe, wie es mein Gelübde vorschreibt, noch nie die Andacht unterbrochen, und ich werde es nie tun, aus welchem Grund auch immer, und sollte mir der Tod drohen. Ich konnte nicht gehen, bevor der Gottesdienst beendet war. Ich ging, sobald er beendet war. Ich konnte nicht wissen, daß das Kind so bald schon sterben würde. Aber selbst wenn ich es gewußt hätte, ich hätte nicht die Andacht, die ich halten mußte, unterbrechen können.«

»Ihr habt noch andere Verpflichtungen, die nicht weniger schwer wiegen«, erwiderte Radulfus mit einiger Strenge. »Es gibt Augenblicke, da man zwischen verschiedenen Pflichten wählen muß, und Eure Pflicht gilt, so glaube ich, zuallererst den Seelen, die Euch anvertraut sind. Doch Ihr habt Euch für die Vollkommenheit Eurer eigenen Andacht entschieden und das Kind in ein Grab außerhalb der Gemeinde geschickt. War das eine gute Tat?«

»Herr«, sagte Ailnoth unerschütterlich, während in seinen Augen die Selbstgerechtigkeit hell glühte, »meiner Ansicht nach war es recht. Ich weiche nicht um Haaresbreite von meinen

Pflichten ab, soweit es meinen Gottesdienst betrifft. Davor müssen sich alle anderen und meine eigene Seele beugen.«

»Auch die Seele eines äußerst unschuldigen Geschöpfes, das gerade erst das Licht der Welt erblickt hat, eines äußerst unschuldigen und schutzlosen Geschöpfes?«

»Herr, Ihr wißt, daß die Buchstaben des göttlichen Gesetzes nicht zulassen, ungetaufte Geschöpfe in geweihtem Grund zu beerdigen. Ich hielt mich an die Regeln, die mich binden. Ich konnte nicht anders handeln. Gott wird wissen, wo Centwins Kind zu finden ist, wenn Er seine Gnade auch auf das Kind erstrecken will, ob in heiligem Boden oder draußen im Land.«

Eine gnadenlose, gute Antwort. Der Abt dachte nach und musterte das versteinerte, selbstsichere Gesicht.

»Ich will Euch zugestehen, daß die Buchstaben der Regel großes Gewicht haben, doch ihr Geist zählt mehr. Und Ihr hättet sicher Eurer Seele etwas zumuten können, um die Seele eines Neugeborenen zu retten. Einen unterbrochenen Gottesdienst fortzusetzen ist keine Sünde, wenn der Fall dringend genug ist. Außerdem ist da noch das Mädchen Eluned, das in den Tod ging, nachdem - und beachtet meine Worte, ich sage nachdem und nicht weil - Ihr sie aus der Kirche gewiesen habt. Auch dem größten Sünder dürfen Beichte und Buße nicht verweigert werden.«

»Vater Abt«, sagte Ailnoth in einer Spur Leidenschaftlichkeit, doch immer noch unerschütterlich in seiner Selbstgerechtigkeit, »wo keine Reue ist, kann es auch keine Buße und keine Absolution geben. Die Frau hatte immer wieder gebeichtet und Besserung gelobt und nie ihr Wort gehalten. Ich hörte von anderen, in welchem Ruf sie steht. Bei ihr war keine Besserung möglich. Ich konnte ihr nicht guten Gewissens die Beichte abnehmen, denn ich konnte sie nicht beim Wort nehmen. Wenn in der Reue keine Wahrheit liegt, dann nützt auch die Beichte nichts, und sie freizusprechen, wäre eine Todsünde gewesen. Eine unverbesserliche Hure war sie! Ich mache mir keine Vorwürfe, ob sie nun starb oder nicht. Ich würde wieder tun,

was ich tat. Ich darf die Pflichten, die mich binden, nicht verraten.«

»Ihr müßt Euch für zwei Tode verantworten«, sagte Radulfus feierlich, »falls Gott die Angelegenheit anders sieht als Ihr. Ich bitte Euch zu bedenken, Vater Ailnoth, daß Ihr berufen seid, nicht die Rechtschaffenen um Euch zu sammeln, sondern gerade die reuigen Sünder, die Schwachen, die Fehlbaren, jene, die in Furcht und Unwissenheit kommen und nicht den Vorteil Eures Wissens genießen. Mäßigt Eure Forderungen an ihre Fähigkeiten und seid weniger streng mit denen, die nicht so vollkommen sind wie Ihr.« Er hielt inne, denn die Bemerkung war ironisch gemeint und sollte stechen, doch das stolze, undurchdringliche Gesicht nahm die Lobpreisung ungerührt auf. »Und haltet Euch zurück, ehe Ihr Hand an die Kinder legt«, fuhr er fort, »es sei denn, sie vergehen sich in böser Absicht. Wir alle sind fehlbar, selbst Ihr.«

»Ich versuche zu tun, was recht ist«, sagte Ailnoth. »Das habe ich immer getan, und das will ich immer tun.« Und er ging mit den gleichen, selbstsicheren Schritten, mit denen er gekommen war, energisch und fest, die Säume seines Gewandes im Wind seiner Schritte wallend wie Flügel.

»Ein enthaltsamer, unerschütterlich aufrechter, unbeugsam ehrbarer Mann von grimmiger Strenge«, sagte Radulfus, als er später unter vier Augen mit Prior Robert beriet. »Ein Mann mit allen Tugenden, abgesehen von Demut und menschlicher Milde. So einen habe ich der Vorstadt gegeben, Robert. Was sollen wir nun mit ihm tun?«

Die Dame Diota Hammet kam am zweiundzwanzigsten Dezember mit einem bedeckten Korb zum Torhaus und fragte bescheiden nach ihrem Neffen Benet, dem sie zu Weihnachten einen Kuchen und ein paar Honigplätzchen bringen wollte. Der Pfortner, der sie als Haushälterin des Priesters erkannte, wies

sie zum Garten, wo Benet die zottigen Auswüchse der Buchsbaumhecke zurückschnitt.

Als er die Stimmen hörte, steckte Cadfael den Kopf aus seiner Hütte und wollte, nachdem er die mütterliche Frau erkannt hatte, schon in den Schatten zu seinem Mörser zurückkehren, als er in der Begrüßung einen eigenartigen Unterton bemerkte. Eine selbstverständliche Zuneigung, leicht und unaufdringlich geschenkt, war zwischen Tante und Neffe ganz natürlich, aber was er sah, konnte kaum als verwandtschaftliche Liebe durchgehen, denn im Gebaren der Frau zu ihrem Verwandten lag eine zärtliche und fast unterwürfige Ausstrahlung, während der Junge sie mit unerwarteter, kindlicher Freude umarmte. Nun, er war als junger Mann bekannt, der keine halben Sachen machte, aber was Cadfael sah, waren gewiß nicht Tante und Neffe, die einander für selbstverständlich nahmen.

Er machte sich wieder an die Arbeit und überließ sie sich selbst. Frau Hammet war eine hübsche, gepflegte Frau mit zurückhaltenden schwarzen Kleidern, die zur Haushälterin eines Priesters paßten. Sie hatte sich einen dunklen Schal über die ordentlichen, grauen Haare gelegt. Ihr längliches Gesicht, das, wenn es ruhig war, etwas traurig wirkte, erhellte sich deutlich, als sie den Jungen begrüßte, und nun schien sie kaum älter als vierzig Jahre, vielleicht sogar noch jünger. Die Schwester von Benets Mutter? dachte Cadfael verwundert. Wenn sie das war, dann war er nach dem Vater geschlagen, denn er sah ihr kaum ähnlich. Nun, das ging ihn nichts an!

Benet kam in die Werkstatt gestürmt, um die guten Sachen aus dem Korb zu laden. Er breitete sie auf der Holzbank aus. »Wir haben Glück, Bruder Cadfael, denn nicht einmal in der Küche des Königs findet Ihr eine bessere Köchin. Wir können speisen wie die Prinzen.«

Damit ging er so munter, wie er gekommen war, wieder hinaus, um den leeren Korb zurückzugeben. Cadfael sah ihm durch die offene Tür nach und bemerkte, wie er außer dem Korb noch einen kleinen Gegenstand übergab, den er von der Brust seiner Kutte nahm. Sie nahm das Ding, nickte ernst und

ohne zu lächeln, und der Junge beugte sich vor und küßte ihre Wange. Nun lächelte sie. Keine Frage, er war sehr gewinnend. Sie drehte sich um und ging fort, und er sah ihr lange nach, bevor auch er kehrtmachte und in die Hütte zurückkehrte. Das einnehmende Grinsen stand ihm wieder im Gesicht.

»Es ist einem Mönch streng verboten«, zitierte Cadfael mit verschlossenem Gesicht, »ohne Erlaubnis des Abtes Geschenke irgendeiner Art anzunehmen, sei es von Eltern oder sonst jemandem. < So steht es in der Ordensregel, mein Sohn.«

»Dann habe ich Glück«, erwiderte der Bursche fröhlich, »daß ich die Gelübde nicht abgelegt habe. Sie macht die besten Honigkuchen, die ich je gekostet habe.« Er schlug die Zähne in ein Plätzchen und hielt Cadfael die anderen hin.

»... noch dürfen die Brüder untereinander Geschenke austauschen«^ sagte Cadfael, während er das Angebot annahm. »In der Tat, welches Glück! Ich vergehe mich, wenn ich annehme, aber Ihr bleibt ohne Sünde, wenn Ihr anbietet. Habt Ihr Euch also gegen das Klosterleben entschieden?«

»Ich?« sagte der Junge, indem er erschrocken zu kauen aufhörte und Cadfael mit offenem Mund anstarrte: »Habe ich denn je eine Neigung dafür geäußert?«

»Nicht Ihr, Junge, aber Euer Gönner in Eurem Namen, als er um Arbeit für Euch bat.«

»Das hat er über mich gesagt?«

»Allerdings. Nicht eindeutig versprochen hat er es, das muß ich sagen, aber er gab der Hoffnung Nahrung, daß Ihr Euch eines Tages dafür entscheiden könntet. Ich muß aber sagen, daß Euer Verhalten entschieden dagegen spricht.«

Benet dachte eine Weile darüber nach, während er das Plätzchen aufaß und sich die klebrigen Krümel von den Fingern leckte. »Er wollte mich sicher schnell loswerden und dachte, es mache sich hier gut als Willkommensgruß. Er konnte mich nie besonders leiden - vielleicht, weil ich zuviel lache. Nein, nicht einmal Ihr könnt mich hier lange festhalten, Cadfael. Wenn die Zeit kommt, mache ich mich auf den Weg. Aber solange ich noch hier bin«, erklärte er, während er wieder das breite

Lächeln zeigte, das einem Asketen durchaus zu frivol vorkommen mochte, »will ich meinen Anteil an der Arbeit auf mich nehmen.«

Damit machte er sich wieder an seine Buchsbaumhecke. Er schwang die Schere mühelos mit seiner großen Hand, und Cadfael betrachtete ihn lange und sehr nachdenklich.

Frau Diota Hammet wurde später am Nachmittag in einem Haus in der Nähe der Kirche St. Chad's vorstellig und fragte schüchtern nach dem Herrn Ralph Giffard. Der Diener, der ihr die Tür öffnete, sah sie von oben bis unten an und zögerte, da er sie noch nie gesehen hatte.

»Was habt Ihr mit ihm zu schaffen, meine Dame? Wer schickt Euch?«

»Ich soll ihm diesen Brief überbringen«, erklärte Diota unterwürfig und hielt ihm ein kleines zusammengerolltes und mit einem Siegel verschlossenes Blatt hin. »Und ich soll auf die Antwort warten, wenn es dem Herrn recht ist.«

Er war unsicher, ob er ihr den Brief - ein kleines, unregelmäßig geformtes Stück Papier - abnehmen sollte, und dies aus gutem Grund, denn es war der Rand eines Notenblattes, das Bruder Anselm vor zwei Tagen für seine Musik zurechtgeschnitten hatte. Aber das Siegel schien Wichtiges zu verheißen, auch wenn der Brief selbst so unbedeutend aussah. Der Diener zögerte immer noch, als hinter ihm ein Mädchen in die Türe trat und die unbekannte, aber sicherlich respektable Frau sah.

Das Mädchen erkundigte sich neugierig, was im Gange sei, und nahm bereitwillig die Rolle an sich, als sie das Siegel erkannte. Sie blickte Diota mit erschrockenen, strahlend blauen Augen an und gab ihr sofort die Rolle zurück.

»Kommt herein und liefert den Brief selbst ab. Ich führe Euch zu meinem Stiefvater.«

Der Herr des Hauses saß in einem kleinen, hellen Zimmer gemütlich am Feuer, einen Wein neben sich auf dem Tisch und einen zusammengerollten Jagdhund vor den Füßen. Er war ein großer, rötlicher, sehniger Mann von etwa fünfzig Jahren, mit etwas schütterem Haar und bärtig, adrett gekleidet und nach

einem aktiven Leben etwas füllig geworden. Er sah exakt nach dem aus, was er war, nämlich der Herr über zwei oder drei Landgüter und ein Haus in der Stadt, wo er der Bequemlichkeit halber das Weihnachtsfest verbrachte. Er blickte verständnislos zu Diota auf, nachdem das Mädchen sie vorgestellt hatte. Doch er verstand sehr rasch, als er das Siegel sah, mit dem das Pergament verschlossen war. Er stellte keine Fragen, sondern schickte das Mädchen nach seinem Schreiber und lauschte aufmerksam, während ihm der Inhalt des Schreibens leise vorgelesen wurde; offensichtlich hatte der Schreiber sofort bemerkt, wie gefährlich dieser Inhalt sein konnte. Er war ein kleiner, runzlicher, in Giffards Diensten ergrauter Mann und absolut vertrauenswürdig. Er kam zum Ende und beobachtete besorgt das Gesicht seines Herrn.

»Herr, laßt lieber nichts schreiben! Ein mündlich überbrachtes Wort ist sicherer, falls Ihr antworten wollt. Worte kann man leugnen, aber sie aufzuschreiben, kann eine Dummheit sein.«

Ralph dachte eine Weile schweigend nach, während er die ungewöhnliche Botin betrachtete, die geduldig und unbehaglich wartete.

»Sagt ihm«, erklärte er schließlich, »daß ich seine Botschaft empfangen und verstanden habe.«

Sie zögerte und wagte schließlich zu fragen: »Ist das alles, mein Herr?«

»Reicht das nicht? Je weniger gesagt wird, desto besser für ihn und mich.«

Das Mädchen, das unaufdringlich, aber aufmerksam in einer Ecke des Raumes gewartet hatte, trat aus dem Schatten und geleitete Diota zur Veranda hinaus, wobei sie achtsam die Türen hinter sich schloß.

»Meine Dame«, sagte sie leise in Diotas Ohr, »wo kann man ihn finden? Den Mann, der Euch schickte?«

Sie bemerkte sofort das entsetzte Schweigen und das zweifelnde Gesicht der älteren Frau, und da sie ihre Ängste verstand, beeilte sie sich ungeduldig, sie mit leiser, aber

eindringlicher Stimme zu beruhigen. »Ich will ihm nichts Böses antun, Gott behüte! Mein Vater war von der gleichen Partei - habt Ihr nicht gesehen, daß er das Siegel sofort erkannte? Ihr könnt mir vertrauen, ich will zu niemand etwas sagen, und zu ihm auch nicht, aber ich will wissen, wie ich ihn erreichen kann und wo ich ihn finde, falls es nötig ist.«

»In der Abtei«, sagte Diota leise und eilig, nachdem sie sich entschlossen hatte. »Er arbeitet im Garten unter dem Namen Benet für den Bruder, der sich um die Kräuter kümmert. «

»Oh, Bruder Cadfael - den kenn ich!« sagte das Mädchen zufrieden. »Als ich zehn Jahre alt war, hat er mich einmal wegen eines schlimmen Fiebers behandelt, und er kam vor drei Jahren zu Weihnachten auch zu meiner Mutter, als sie in ihre letzte Krankheit fiel. Gut, ich weiß, wo das Herbarium ist. Geht jetzt, rasch!«

Sie blickte Diota nach, die eilig aus dem kleinen Hof huschte. Dann schloß sie die Tür und ging in die Kammer zurück, wo Giffard zusammengesunken, mit gerunzelter Stirn und düsterem Blick nachdachte.

»Werdet Ihr zu diesem Treffen gehen?«

Er hielt den Brief noch in der Hand. Einmal hatte er schon eine impulsive Bewegung zum Feuer gemacht, wie um das Pergament hineinzuwurfen und es loszuwerden, aber er hatte sich beherrscht, und nun rollte er es sorgfältig zusammen und barg es an der Brust unter seinem Gewand. Sie nahm dies als einen Gunstbeweis für den Absender und freute sich. Es war nicht überraschend, daß er nicht direkt antwortete. Schließlich handelte es sich um eine ernste Angelegenheit, die gründliches Nachdenken erforderte, und außerdem achtete er ohnehin kaum auf seine Stieftochter. Er zog sie nicht ins Vertrauen, machte ihr aber keine Vorschriften über ihr Verhalten. Er war eher aus Gleichgültigkeit denn aus Zuneigung großzügig.

»Sag zu niemand ein Wort«, befahl er schließlich. »Was hätte ich zu gewinnen, wenn ich einem solchen Ruf folge? Aber alles zu verlieren! Haben nicht deine und meine Familie schon

genug verloren, weil sie sich so treu jener Sache verschrieben hatten? Wie, wenn man ihm in die Mühle folgte?»

»Warum sollte man ihm folgen? Niemand hegt einen Verdacht gegen ihn. In der Abtei hält man ihn für einen Gartenarbeiter und nennt ihn Benet. Man vertraut ihm. Am Weihnachtsabend wird niemand in der Nähe sein außer denen, die schon in der Kirche sind. Wo soll das Risiko sein? Die Zeit ist gut gewählt. Und er braucht Hilfe.«

»Nun...« sagte Ralph, während er unschlüssig mit den Fingern auf der kleinen Rolle an seiner Brust herumtrommelte. »Wir haben noch zwei Tage. Wir wollen abwarten und alles beobachten, bis der Augenblick gekommen ist.«

Benet fegte fröhlich pfeifend den Schnitt von der Hecke zusammen. Als er energische, leichte Schritte im feuchten Kies auf dem Weg hinter sich hörte, drehte er sich um und sah eine junge Frau in einem dunklen Mantel mit einer Kapuze, die sich ihm vom großen Hof her näherte. Ein kleingewachsenes, schlankes Mädchen, das sich aufrecht und selbstsicher hielt. Der Umriß ihrer schwarzen Gestalt schien sich im Abenddunst des stillen Tages etwas aufzulösen und zu verschwimmen. Erst als sie schon ganz nahe war, er war höflich einen Schritt ausgewichen, um sie passieren zu lassen, konnte er deutlich das rosige, junge Gesicht im Schatten der Kapuze sehen; ein rundes Gesicht mit einer Haut wie Apfelblüten, einem resoluten Kinn und einem vollen, festen, großzügig geschwungenen Mund, der die Farbe halb geöffneter Rosen hatte. Dann fiel das letzte Licht des Tages in ihre glockenblumenblauen, weit auseinanderstehenden Augen, die zugleich weich und strahlend schienen, und er sah nichts anderes mehr. Und obwohl er Platz gemacht hatte, um sie vorbeizulassen, und in der gemessenen Demut eines Dieners den Kopf gesenkt hielt, ging sie nicht vorbei, sondern verweilte, musterte ihn von nahem mit dem furchtlosen, unschuldigen Starren einer Katze. Wirklich, das ganze Gesicht hatte etwas von einer Katze: in

Stirn und Augen breiter, als es von der Stirn bis zum Kinn lang war, zugespitzt und herrisch geneigt, wie ein Kätzchen, das sich der Welt stellt, ohne zu wissen, was Angst ist. Sie sah ihn ernst von oben bis unten an und ließ sich Zeit dabei. Es war eine schweigende Begutachtung, die frech gewesen wäre, hätte sie nicht offensichtlich einem sehr ernstesten Zweck gedient. Allerdings konnte Benet sich nicht vorstellen, welches Interesse eine junge edle Landfrau oder gut betuchte Händlerstochter aus der Stadt an ihm finden mochte.

Erst als die Frage, die sie sich in ihrem Kopf stellte, zu ihrer Zufriedenheit beantwortet war, fragte sie mit klarer, fester Stimme: »Seid Ihr Bruder Cadfaels neuer Gehilfe?«

»Ja, meine Dame«, erwiderte der pflichtbewußte Arbeiter verlegen. Er scharrte mit den Füßen und brachte irgendwie sogar ein Erröten zustande, das schlecht zu seinem sonst so selbstbewußten und fröhlichen Gesicht passen wollte.

Sie betrachtete die getrimmte Hecke und die frisch gejäteten und gedüngten Blumenbeete und dann wieder ihn. Er bemerkte verwirrt, daß sie einen Moment lang lächelte, doch im Nu war sie wieder ernst.

»Ich bin gekommen, weil ich Bruder Cadfael um einige Kräuter bitten will. Wißt Ihr, wo ich ihn finden kann?«

»Er ist dort drinnen in seiner Hütte«, sagte Benet. »Geht bitte in den umfriedeten Garten dort.«

»Ich weiß den Weg«, erwiderte sie und neigte den Kopf, um sich ebenso edel wie schlicht zu verabschieden. Dann ging sie durchs offene Tor in die Mauern des Herbariums.

Es war fast Zeit für die Vesper, und Benet hätte ohne weiteres seine Arbeit beenden und sich bereitmachen können, aber er dehnte sein Fegen unnötigerweise aus, baute die Zweige zu einem übertrieben ordentlichen Stapel zusammen, verstreute sie wieder und häufte sie noch einmal auf, um die junge Frau noch einmal von nahem zu sehen, als sie mit einem Bündel getrockneter Kräuter, das sie, locker in ein Tuch geschlagen, in den Händen trug, mit energischen Schritten zurückkehrte. Diesmal ging sie ohne einen Blick an ihm vorbei;

jedenfalls schien es so, aber er hatte dennoch das Gefühl, daß ihn die großen, weit auseinanderstehenden, hellblauen Augen gründlich musterten, als sie vorbeikam. Die Kapuze war ein Stück auf ihrem Kopf zurückgerutscht, so daß er einen zusammengerollten Zopf in einer undefinierbaren Frühlingsfarbe sah: wie die ersten jungen Farnsprossen, wenn sie sich gerade entfalten; ein weiches Hellbraun mit zarten Grüntönen in den Schatten. Oder Haselnußtriebe! Haselnußaugen waren keine Seltenheit, aber wie viele Frauen konnten sich mit haselnußbraunem Haar schmücken?

Sie war fort, ihr Rocksäum wippte um die Buchsbaumhecke, und er konnte sie nicht mehr sehen. Benet verstaute hastig seinen Besen, ließ die abgeschnittenen Äste liegen und ging zu Cadfael, um ihn auszuhorchen.

»Wer war die Dame?« fragte er unverblümt.

»Das ist aber eine seltsame Frage für einen Postulanten«, erwiderte Cadfael mit leichtem Spott und säuberte ungerührt seinen Mörser und die Schale und stellte beides fort.

Benet machte ein verächtliches Geräusch und schob seinen kräftigen Körper vor Cadfael, um ihm in die Augen zu sehen. Auf den Zölibat verschwendete er keinen Gedanken. »Kommt, Ihr kennt sie, oder wenigstens kennt sie Euch. Wer ist sie?«

»Hat sie mit Euch gesprochen?« fragte Cadfael verwundert und interessiert.

»Sie hat mich nur gefragt, wo sie Euch finden könnte. Ja, sie hat mit mir gesprochen!« sagte er begeistert. »Ja, sie blieb stehen und sah mich von oben bis unten an wie ein Tier oder als suchte sie einen Pagen und überlegte, ob ich wohl der richtige wäre, und ich dachte, ich könnte der richtige sein, wenn ich etwas aufpoliert werde. Könnte ich der Page einer Dame sein, Cadfael?«

»Sicher ist nur«, erwiderte Cadfael, »daß Ihr als Mönch völlig ungeeignet seid. Aber nein, ich würde sagen, der Dienst für eine Dame ist auch nicht das Richtige für Euch.« Er sagte nicht: »Es sei denn als Ebenbürtiger!«, aber genau daran dachte er. Und in diesem Augenblick gab der Junge seine Verkleidung als

mittelloser, ungebildeter und unerfahrener Verwandter einer armen Witwe endgültig auf. Das war keine große Überraschung, denn während der letzten Woche im Garten hatte er kaum noch Mühe auf diese Verstellung verwendet, wenn er sie auch in Gegenwart anderer im Nu wieder aufnehmen konnte. Für den väterlichen Prior Robert war er immer noch der dumme Junge vom Land.

»Cadfael...« Benet nahm ihn schmeichelnd bei den Schultern und hielt ihn fest, neigte betörend und mit vorsätzlicher Vertraulichkeit den Kopf. Wenn es nötig war, wußte er sehr wohl, daß er die Vögel von den Bäumen locken konnte. Und er hatte anscheinend keine Schwierigkeiten, diese Fähigkeit bei mitfühlenden älteren Menschen einzusetzen, die einst selbst diese Gabe besessen haben mußten. »Cadfael, vielleicht werde ich nie wieder mit ihr sprechen und sie nie wiedersehen - aber ich kann es *versuchen**. Wer ist sie?«

»Ihr Name«, sagte Cadfael, aber eher aus Höflichkeit denn gezwungenermaßen kapitulierte, »ist Sanan Bernieres. Ihr Vater besaß im Nordosten der Grafschaft ein großes Gut, das konfisziert wurde, nachdem er bei der Belagerung hier für seinen Herrn FitzAlan und die Kaiserin gekämpft und dabei den Tod gefunden hatte. Ihre Mutter heiratete einen anderen Gefolgsmann von FitzAlan, der ebenfalls einige Verluste zu beklagen hatte - die Bundesgenossen helfen einander, obwohl sie im Augenblick nur leise singen und sich sehr zurückhalten. Giffard verbringt den Winter meist in seinem Haus in Shrewsbury, und da ihre Mutter inzwischen gestorben ist, bringt er seine Stieftochter mit, so daß sie an seinem Tisch sitzen kann. Das ist die Dame, die Ihr gerade vorbeigehen gesehen habt.«

»Und die gehen zu lassen ich guttat?« sagte Benet, der lächelnd die kaum verhohlene Warnung zur Kenntnis nahm. »Weil sie nichts für mich ist?« Er zeigte wieder das gewohnte breite Grinsen, das Cadfael manchmal mit großem Unbehagen sah, denn dieser machte sich Sorgen um seinen Schützling, der allzu rasch seinen wechselnden Stimmungen nachgab. Benet

lachte und nahm seinen Lehrer in die Arme. »Was wollt Ihr wetten?«

»Was Euch angeht, Ihr junger Hitzkopf, so würde ich keins von den paar Haaren setzen, die ich noch habe. Aber achtet auf Euer Benehmen, Ihr fallt aus der Rolle. Manche hier haben scharfe Augen.«

»Das weiß ich«, sagte Benet, dessen Strahlen abrupt verschwand. Er wurde ernst. »Ich muß achtgeben.«

Wie waren sie zu diesem heimlichen und kaum in Worten ausgedrückten Verständnis gekommen? fragte Cadfael sich, als er zur Vesper ging. Eine Art schweigender Übereinkunft war erreicht worden, ohne ein Wort des Zweifels, des Mißtrauens oder Vertrauens. Aber die Veränderung in ihrer Beziehung war geschehen, und sie war ein Faktor, mit dem man rechnen mußte.

Hugh war in ungewohntem Prunk nach Süden gen Canterbury geritten, gut eskortiert und in seine feinsten Gewänder gekleidet. Er lachte sich selbst aus, aber er wollte nicht auf den würdevollen Auftritt verzichten, der ihm zustand. »Wenn ich abgesetzt zurückkomme«, erklärte er, »dann bin ich wenigstens großartig aufgebrochen, und wenn ich als Sheriff zurückkehre, dann habe ich meinem Amt alle Ehre gemacht.«

Das Weihnachtsfest stand nun vor der Tür, und man mußte noch einige Vorbereitungen für die lange Vigilie und die angemessene Feier der Geburt Christi treffen, so daß Cadfael erst nach der Vesper am Weihnachtsabend die Zeit fand, einen kurzen Besuch in der Stadt zu machen, um wenigstens eine Stunde bei Aline zu sitzen und seinem zwei Jahre alten Patensohn ein Geschenk zu bringen, ein kleines Holzpferd, das Martin Bellecote der Zimmermannsmeister geschnitzt hatte. Das Pferdchen trug bunt bemaltes Zaumzeug und Decken, von Cadfael selbst aus Fellresten und Tuch hergestellt, die zu einem Ritter gepaßt hätten.

Zuvor war ein feiner Graupelregen gefallen, doch um diese Abendstunde wurde es sehr kalt. Frost lag in der Luft. Der niedrige, feuchte Himmel war wieder klar und unendlich hoch, und die Sterne brachen winzig, aber strahlend hervor. Am Morgen würden die Straßen trügerisch sein, und die gefrorenen Wagenspuren drohten dem unvorsichtigen Wanderer mit verrenkten Beinen. In der Vorstadt waren noch einige Leute unterwegs; die meisten eilten nach Hause, entweder, um das Feuer anzufachen und sich die Füße zu wärmen, oder um sich auf die lange Nacht in der Kirche vorzubereiten. Als Cadfael die Brücke vor dem Stadttor überquerte, unter welcher der Fluß schweigend strömte, war es gerade noch hell genug, um die Gesichter der Menschen zu erkennen, denen er begegnete. Sie kehrten, mit ihren Einkäufen beladen, eilig nach Hause zurück und tauschten im Gehen Grüße mit ihm aus, denn trotz des trüben Lichts war er durch seine Gestalt und seinen wiegenden Schritt leicht zu erkennen. Die Stimmen klangen nach Frost und hallten wie singendes Glas.

Und da kam, gerade noch im Schein der Fackeln, die unter dem Stadttor brannten, Ralph Giffard zu Fuß über die Brücke in die Vorstadt. Ohne das schräg einfallende Fackellicht wäre er nicht zu erkennen gewesen, aber auf diese Weise beleuchtet, war er unverwechselbar. Wohin wollte Giffard um diese Abendzeit, noch dazu außerhalb der Stadt? Vielleicht wollte er das Weihnachtsfest in der Kirche vom Heiligen Kreuz statt in seiner Heimatgemeinde St. Chad verbringen. Das war möglich, aber dann war er viel zu früh dran. An diesem Abend würde noch eine *ganze* Anzahl wohlhabender Stadtleute zur Abtei hinauskommen.

Cadfael ging zwischen dem Funkeln im himmlischen Dunkel und dem roten, warmen, irdischen Fackelschein die lange Biegung der Wyle zu Hughs Haus hinauf, das dicht an der Kirche St. Marys lag, und schritt durch den Hof zur Haustür. Kaum hatte er den Fuß über die Schwelle gesetzt, da stürmte auch schon der Kobold Giles auf ihn los und umarmte heftig seine Schenkel, da er nicht höher hinaufreichen konnte. Es war nicht schwer, ihn loszuwerden. Sobald das kleine, in Tuch

gewickelte Päckchen in seiner Sichtweite war, streckte er begierig die Arme danach aus und ließ sich auf die Binsen auf dem Hallenboden plumpsen, um es unter Freudenschreien auszupacken. Aber als die erste Freude vorbei war, vergaß er nicht, noch einmal zu seinem Paten ans Feuer zu stürmen, auf seinen Schoß zu krabbeln und ihm zum Dank einen feuchten, aber leidenschaftlichen Kuß aufzudrücken. Er hatte Hughes selbstbewußte Natur geerbt, aber auch die instinktive Anmut seiner Mutter.

»Ich kann höchstens eine Stunde bleiben«, erklärte Cadfael, als der Junge wieder hinunterkrabbelte, um sein neues Spielzeug einzuweihen. »Ich muß zur Komplet zurück sein, und kurz danach beginnt schon die Mitternachtsmesse. Wir werden die ganze Nacht bis zur Prim und zur Frühmesse aufbleiben.«

»Dann ruht Euch wenigstens diese eine Stunde aus und eßt mit mir und bleibt, bis Constance mir diesen kleinen Teufel abnimmt und ins Bett bringt. Könnt Ihr glauben«, sagte Aline, während sie ihren Sprößling mit einem nachsichtigen Lächeln betrachtete, »was er jetzt sagt, da Hugh fort ist? Allerdings hat er es von Hugh selbst gehört. Er sagt, daß er jetzt der Hausherr sei und fragt, wie lange sein Vater ausbleiben wird. Er ist viel zu stolz, um Hugh zu vermissen. Es gefällt seiner Lordschaft, den Platz des Vaters einzunehmen.«

»Allerdings würde er ein langes Gesicht ziehen, wenn Ihr ihm sagt, daß es länger als drei oder vier Tage dauern wird«, erwiderte Cadfael mit einem listigen Lächeln. »Sagt ihm, es dauert eine Woche, und er wird in Tränen ausbrechen. Aber drei Tage? Ich wage zu behaupten, daß sein Stolz so lange halten wird.«

Der Junge verschwendete in diesem Augenblick keinen Gedanken auf seine Stellung als Herr und Beschützer des Hauses, während der Vater abwesend war, denn er war vollauf damit beschäftigt, sein neues Pferd über die offene Ebene der Binsen galoppieren zu lassen, wo es ein heroisches Abenteuer mit einem eingebildeten Reiter bestand. Cadfael durfte gemütlich bei Aline sitzen, Fleisch essen und Wein trinken und

über Hugh reden, über dessen Aufnahme in Canterbury und seine Zukunft, die jetzt unsicher war.

»Er hat Stephen treu gedient«, sagte Cadfael fest, »und Stephen ist kein Narr; er hat genug Männer gesehen, die ihre Mäntel wendeten und wieder wendeten, wenn sich der Wind drehte. Er wird einen zu schätzen wissen, der nie schwankte.«

Als er das Stundenglas sah, stand er auf, um sich zu verabschieden, und trat von der Halle ins helle, frostige Glitzern hinaus unter ein Sternendach, das nun dreimal weiter schien als zuvor bei seinem Eintreffen und vor Strahlen zu knistern schien. Der erste richtige Frost dieses Winters. Als er vorsichtig die Wyle hinunter und zum Stadttor hinaus schritt, dachte er an den harten Winter vor zwei Jahren, als der Knabe geboren worden war. Er hoffte, daß dieser Winter nicht die Schneegebirge und die grimmigen Winde bringen würde, die den Schnee auftürmten.* (* Die Jungfrau im Eis, Heyne-Buch 01/6629) Dieser Abend, der Abend von Christi Geburt, lag völlig still und schweigend über der Stadt, und kein Hauch rührte sich, um den beißenden Frost zu mildern. Selbst die Bewegungen der Menschen, die noch unterwegs waren, schienen gedämpft und beinahe verstohlen, als hätten sie Angst, den Zauber zu zerstören.

Die Brücke trug nach dem feinen Reigen einen silbernen Belag. Der Fluß strömte still und dunkel und zu schnell, um dem Frost einen Ansatzpunkt zu bieten. Einige Stimmen wünschten ihm eine gute Nacht, als er vorbeikam. Auf der ausgefahrenen Straße der Vorstadt begann er sich zu beeilen, weil er fürchtete, sich verspätet zu haben. Die Bäume, die schützend um die ebene Gaye standen, erhoben sich wie ein dunkler Winterpelz auf dem Land, und der flache, bleich glänzende Mühlteich öffnete sich zu seiner Rechten. Dahinter standen die sechs kleinen Armenhäuser der Abtei, drei auf jeder Seite des Teichs, mit der Hauptstraße durch kleine Pfade verbunden. Silber und Dunkel blieben hinter ihm zurück, und vor sich sah er den goldenen Fackelglanz des Torhauses.

Etwa zwanzig Schritte vor dem Tor bemerkte er eine große schwarze Gestalt, die mit langen, schnellen und

entschlossenen Schritten auf ihn zukam. Die Fackel an der Mauer flammte im Luftzug einen Moment hell auf, als der Mann vorbeischritt, und wurde wieder dunkel, als die Gestalt ohne Gruß oder Blick an Cadfael vorbeiging, den langen Stock knirschend in die gefrorenen Wagenspuren setzend, die weiten schwarzen Gewänder fliegend, Kopf und Schultern begierig vorgebeugt, das lange, bleiche Gesicht gebannt und grimmig. Als im nächstgelegenen Haus am Teich die Haustür geöffnet wurde, fiel ein verirrter Lichtstrahl in sein Gesicht und entzündete zwei feurige Funken in den dunklen Augenhöhlen.

Cadfael rief einen Gruß, der nicht beachtet und nicht gehört wurde. Vater Ailnoth eilte heran, wich ihm in der stillen Nacht etwas aus und verschwand im Dunkeln. Wie der Racheengel, dachte Cadfael später, wie ein scharfäugiger Rabe, der durch die Vorstadt fliegt und alle läßlichen Sünden entdeckt, um die Sünder der Verdammung zu überantworten.

In der Kirche von St. Chad beugte Ralph Giffard zufrieden das Knie und gab sich dem Gefühl hin, eine Pflicht getan und einen Zaun dauerhaft geflickt zu haben. Durch die Treue zu seinem Oberherrn FitzAlan und dessen Herrscherin, der Kaiserin Maud, hatte er ein Landgut verloren, und er hatte eine ganze Weile sehr vorsichtig auftreten und sich unterwürfig geben müssen, um das behalten zu dürfen, was er noch besaß. Jetzt lag ihm nur noch eine Sache am Herzen, nämlich seine Position so zu erhalten, wie sie war, und den Rest seines Besitzes heil seinem Sohn zu übergeben. Der Tod hatte ihm nie gedroht, denn so tief war er nicht verwickelt gewesen. Aber Besitz ist Besitz, und er war kein junger Mann mehr und nicht bereit, sein Land aufzugeben und über das Meer in die Normandie oder nach Anjou zu fliehen, wo er nicht als Edelmann galt, oder nach Gloucester, um für die Lehnsherrin die Waffen zu nehmen, denn dies hatte ihn schon einmal viel gekostet. Nein, es war viel besser, stillzusitzen, jede Versuchung zu meiden und die alten Bündnisse zu vergessen. Nur so konnte er sicher sein, daß der junge Ralph, der an diesem Weihnachtsfest daheim glücklich den Herrn spielte, den

langen Streit um die Krone ohne Verlust überlebte, ganz egal, welcher der beiden Parteien schließlich siegte.

Ralph dankte um Mitternacht tief und aufrichtig für die Gnaden, die den Menschen und nicht zuletzt ihm selbst erwiesen wurden.

Benet huschte durch die Gemeindetür in die Abteikirche und arbeitete sich langsam zu einer Stelle vor, von der aus er ins Chorgestühl blicken und die Mönche an ihren Plätzen beobachten konnte, die im sanften gelben Schein der Kerzen und dem roten Glühen der Altarlampen ihre Psalmen sangen. Die Lieder hallten gedämpft und leise durch das Kirchenschiff. Die Beleuchtung war trüb, und die in Mäntel gehüllte Laienschaft der Vorstadt rührte und regte sich, kniete und erhob sich wieder, eine Masse namenloser Gesichter. Es war noch eine Weile Zeit, bis die Mitternachtsmesse begann, in welcher der fleischgewordene, von der Jungfrau geborene Sohn Gottes gefeiert werden sollte. Warum sollte nicht der Heilige Geist, so wie Feuer ein anderes Feuer und Licht ein anderes Licht entzünden kann, das notwendige Instrument des Fleisches auf die gleiche Weise entfachen, da es doch seine Substanz hergibt, um Wärme und Erleuchtung erst zu ermöglichen? Wer fragt, hat sich schon der Antwort beraubt, aber Benet fragte nicht. Er atmete schwer und schnell und aufgeregt und sogar verzückt, denn das Risiko war für ihn wie Wein. Aber hier im Dunkel, das zugleich bevölkert und öde schien, verlor er sich in Ehrfurcht wie das Kind, das er nie ganz hinter sich lassen würde. Er stellte sich hinter eine Säule; viel eher, um sich zu stützen, als um sich zu verstecken, und legte eine Hand an den kalten Stein, um zu lauschen und abzuwarten. Die singenden Stimmen, so leise sie auch waren, füllten die weite Kuppel. Der Stein droben, erwärmt von der Musik, reflektierte das Strahlen zum Stein drunten.

Er konnte Bruder Cadfael in seinem Kirchenstuhl erkennen und rückte etwas näher, um ihn deutlicher zu sehen. Vielleicht

hatte er seinen Standort gewählt, um den Menschen im Blick zu haben, der ihm an diesem Ort am nächsten war, einen Mann, der schon kompromittiert war, tolerant und bereit, die stille Absprache zu befolgen, daß keiner des anderen Seelenfrieden stören würde. Nur noch eine kleine Weile, dachte Benet, dann bist du mich los. Wirst du es bedauern, wenn du nie wieder von mir hörst? Und er fragte sich, ob er ein deutliches Wort aussprechen sollte, ein Wort, an das man sich erinnern konnte, solange noch Zeit blieb.

Eine leise Stimme, gerade laut genug, um nicht flüsternd zu zischen, hauchte ihm ins Ohr: »Ist er nicht gekommen?«

Benet wandte ganz langsam, benommen und furchtsam den Kopf, denn es konnte gewiß nicht jene Stimme sein, die er erst ein einziges Mal und nur kurz gehört hatte und die dennoch sein ganzes Wesen ins Schwingen gebracht hatte. Doch sie war es, sie stand rechts neben seiner Schulter, die unvergeßliche Frau. Das trübe, trügerische Licht beleuchtete ihr Gesicht unter der dunklen Kapuze, die breite Stirn, die weit auseinanderliegenden, tiefblauen Augen. »Nein«, sagte sie, »er ist nicht gekommen!« Und nachdem sie sich selbst die Antwort gegeben hatte, seufzte sie schwer. »Ich hätte auch nicht geglaubt, daß er kommen würde. Bewege dich nicht, dreh dich nicht zu mir um.«

Er drehte den Kopf gehorsam zum Gemeindealtar. Ihr Atem strich ihm über die Wange, als sie sich herüberbeugte. »Du weißt nicht, wer ich bin, aber ich kenne dich.«

»Ich kenne dich auch«, erwiderte Benet ebenso leise. Nicht mehr, und selbst diese Worte sprach er wie ein träumender Mann.

Sie schweig einen Augenblick, dann fragte sie: »Hat Bruder Cadfael es dir gesagt?«

»Ich habe gefragt...«

Wieder Schweigen und die Andeutung eines Lächelns, als hätte er etwas gesagt, das sie erfreute und sogar einen Moment von der Absicht ablenkte, in der sie gekommen war.

»Ich kenne dich auch. Giffard mag Angst haben, ich nicht. Wenn er dir nicht helfen will, dann will ich es tun. Wann können wir sprechen?«

»Jetzt!« sagte er, plötzlich hellwach und mit beiden Händen eine Gelegenheit ergreifend, von der er nicht zu träumen gewagt hätte. »Nach der Mitternachtsmesse werden einige Leute gehen, und wir können diese Gelegenheit nutzen. Die Brüder bleiben bis zum Morgengrauen hier. Der Augenblick ist gut!«

Er spürte ihre Wärme im Rücken und wußte, daß sie sich in stillem, heftigen Lachen schüttelte. »Und wo?«

»In Bruder Cadfaels Hütte.« Es war der Ort, der seines Wissens die beste Möglichkeit zur Abgeschiedenheit versprach, während sein Eigentümer hier in der Kirche die Vigilie abhielt. Die Kohlenpfanne in der Hütte war gedämpft, um mit kleiner Flamme die Nacht über zu brennen. Er konnte sie leicht wieder zum Leben erwecken, damit sie es warm hatten. Natürlich würde er diese Gelegenheit, wenn er mit der jungen Verschwörerin allein war, nicht mißbrauchen und sie in Gefahr bringen, aber wenigstens war es eine Gelegenheit, allein mit ihr zu sprechen und seine Augen an ihrem ernstesten, eifrigen Gesicht zu weiden und mit ihr die Vertrautheit von Verbündeten zu teilen. Er würde es sein Lebtag nicht vergessen, und wenn er sie nie wiedersah.

»Durch die Südtür und durch den Kreuzgang«, sagte er. »Niemand wird uns heute abend sehen.«

Der weiche, warme Hauch in seinem Ohr sagte: »Müssen wir denn noch warten? Ich könnte sofort zur Tür schlüpfen. Die Mitternachtsmesse wird heute sehr lange dauern. Kannst du gleich folgen?«

Und damit war sie fort, ohne seine Antwort abzuwarten. Sie stahl sich still und unauffällig über die Kacheln des Kirchenschiffs und blieb ein paar Augenblicke stehen, damit sie zu sehen war, wie sie andächtig über die singenden Mönche hinweg den Hochaltar anblickte, falls jemand ihre Bewegung bemerkt hatte. Er wäre ihr inzwischen gefolgt, wohin auch

immer sie ihn führen wollte. Es schmerzte sogar, geduldig die wenigen Minuten abzuwarten, die sie zögerte, bevor sie den richtigen Augenblick abpaßte, um sich in die Dunkelheit der südlichen Vorhalle zurückzuziehen. Als er ihr folgte, vorsichtig und Schritt für Schritt, bis er mit einem gewaltigen, erleichterten Seufzen die geschlossene Tür erreichte, wartete sie schon reglos, die Hand auf den schweren Riegel gelegt. Dort warteten sie, eng beisammen und zitternd, auf den ersten jubilierenden Wechselgesang der Mitternachtsmesse:

»Christ ist uns geboren!«

»So lasset uns beten!«

Benet legte die Hand über ihre Hand, um den schweren Riegel zu heben, und zog ihn langsam hoch, während die Hymne begann. Die Dunkelheit draußen war ein Spiegel der Dunkelheit drinnen. Wer achtete jetzt schon auf zwei junge Menschen, die durch den Türspalt hinausschlichen in die kalte Nacht und behutsam den Riegel wieder vorlegten? Niemand war im Kreuzgang, niemand war im großen Hof, den sie still durchquerten. Ob es nun Benet war, der nach ihrer Hand langte, oder ob sie die seine ergriff, sie umrundeten jedenfalls Hand in Hand die dichte Buchsbaumhecke des Gartens und wurden dort, keuchend und lächelnd, etwas langsamer, die Handflächen aneinandergedrängt, den Atem als leichte Dampfwolken ausstoßend. Die weite Himmelskuppel, fast schwarz und mit einer winzigen Spur von Blau, funkelnd vor glänzend polierten Sternen, ließ eine stille Kälte auf sie sinken, die sie nicht spürten.

Bruder Cadfaels Holzhütte, die massiv und gut geschützt in der Umfriedung lag, verlor nie ganz ihre Wärme. Benet schloß hinter ihnen sachte die Tür und tastete auf dem kleinen Regal herum, das er inzwischen fast so gut kannte wie Cadfael selbst, wo eine Schachtel mit Zunder und eine Lampe bereitlagen. Er brauchte zwei oder drei Versuche, bis das verkohlte Tuch den Funken fing. Er blies ihn vorsichtig an, und der Docht der Lampe gebär eine kleine, schwankende Flamme, die größer wurde, einen hellen Schein warf und schließlich ruhig brannte. Der Blasebalg lag neben der Kohlenpfanne, und er mußte nur

ein oder zwei Torfstücke umschichten und eine Minute heftig pumpen, bis die Kohlen hell glühten, so daß er mit etwas Spaltholz einen warmen Herd aufbauen konnte.

»Er wird bemerken, daß jemand hier war«, sagte das Mädchen, doch sie schien nicht besonders besorgt.

»Er wird wissen, daß ich es war«, erwiderte Benet, während er mühelos von den Knien aufstand. Sein kühnes Jungengesicht nahm im Glanz der Kohlenpfanne eine sommerliche Bräune an. »Ich bezweifle, daß er überhaupt etwas sagen wird. Aber er wird sich fragen warum. Und mit wem.«

»Warst du schon mit anderen Frauen hier?« Sie hob herausfordernd und überhaupt nicht entzückt den Kopf.

»Noch nie bisher. Und nie mehr nachher. Es sei denn, du kommst ein zweites Mal«, sagte er und starrte sie feierlich und ernst an.

Ein Harzknoten im nachgelegten Holz fing Feuer. Es zischte, und einen Moment stand eine helle, weiße Flamme zwischen ihnen. Über das bleiche, reine Gold hinweg sprangen die beiden jungen Gesichter aus der geheimnisvollen Dunkelheit hervor, schräg von unten beleuchtet, die Lippen geöffnet, die Augen erstaunt und ahnend weit geöffnet. Beide blickten in einen Spiegel und fanden ihr Ebenbild und konnten den Blick nicht wenden vom unerwarteten Bild der Liebe.

Zu früher Stunde und nach einer sehr kurzen Ruhezeit wurde die Prim gehalten, und beim ersten Tageslicht folgte die Frühmesse. Fast alle Bewohner der Vorstadt waren schon lange heimgegangen, und die Brüder, die vorn langen Stehen benommen und vom Singen und dem Zauber der Nacht angespannt waren, wanderten etwas unsicher die kleine Treppe hinauf, um kurz zu ruhen, bevor sie sich auf den Tag vorbereiteten.

Bruder Cadfael, der steif war, nachdem er sich so lange stillgehalten hatte, spürte eher ein Bedürfnis nach Bewegung denn nach Ruhe. Allein im Lavatorium ließ er sich ungewöhnlich viel Zeit mit den Waschungen, rasierte sich gründlich und ging gerade rechtzeitig in den großen Hof hinaus, um zu sehen, wie Frau Diota Hammet durch die Pforte im Tor hereinkam. Sie stolperte und rutschte auf dem vereisten Pflaster, hielt den dunklen Mantel eng um sich und sah sich offenbar aufgeregt um. Auf dem Kragen ihres Mantels hatte sich ihr Atem als weißer Reifsaum abgesetzt. Auch die Mauern und Büsche waren mit glitzerndem Weiß versilbert.

Der Pförtner war herausgekommen, um sie nach ihrem Anliegen zu fragen, doch sie hatte schon Prior Robert bemerkt, der gerade aus dem Kreuzgang trat. Sie flog auf ihn zu wie eine Taube, die in ihren Schlag heimkehrt, und machte ihm eine so ausladende und unvorsichtige Ehrenbezeugung, daß sie beinahe ausgeglitten wäre.

»Vater Prior, mein Herr - Vater Ailnoth - war er die ganze Nacht bei Euch in der Kirche?«

»Ich habe ihn nicht gesehen«, erwiderte Robert überrascht und streckte eilig eine Hand aus, um ihr wieder auf die Füße zu helfen, denn die abgerundeten Steine waren tückisch und trügerisch. Er hielt den Arm fest, den er gepackt hatte, und sah ihr besorgt in die Augen. »Was ist denn geschehen? Er muß

doch bald selbst eine Messe halten. Um diese Zeit sollte er sich gerade umkleiden. Ich würde ihn nicht stören, wenn es nicht einen sehr wichtigen Grund gibt. Was bedrückt Euch?»

»Er ist nicht da«, sagte sie unvermittelt. »Ich war auf, um ihn zu empfangen. Auch Cynric hat ihn erwartet, aber mein Herr ist nicht gekommen.«

Prior Robert runzelte die Stirn, da ihn diese alberne Frau offenbar grundlos behelligte, aber dennoch beunruhigte ihn ihre Aufregung. »Wann habt Ihr ihn zum letztenmal gesehen? Ihr wißt doch sicher, wann er sein Haus verließ.«

»Gestern abend vor der Komplet«, sagte sie tonlos.

»Was? Und seitdem ist er nicht zurückgekommen?»

»Nein, Vater. Er blieb die ganze Nacht aus. Ich dachte, er hätte an Euren nächtlichen Gottesdiensten teilgenommen. Doch niemand sah ihn dort. Und wie Ihr schon sagt, sollte er sich jetzt für seine eigene Messe ankleiden. Aber er ist nicht da!«

Cadfael war an der Haupttreppe stehengeblieben und konnte nicht anders als lauschen, und nachdem er gelauscht hatte, erinnerte er sich natürlich an den unheimlichen Vogel mit den schwarzen Flügeln, der etwa zu jener Stunde, in der Ailnoth nach Diotas Angaben sein Haus verlassen hatte, durch die Vorstadt zur Brücke geeilt war. Zu welchem Strafgericht mochten ihn seine Rabenflügel getragen haben, daß er an einem solchen Festtag seine Pflichten vernachlässigte?

»Vater«, sagte er, indem er sich mit ungewohnter Hast einschaltete und auf den eisigen Pflastersteinen hinüberschlitterte, »ich traf den Priester gestern abend, als ich zur Komplet aus der Stadt zurückkam. Kaum fünfzig Schritte vor dem Torhaus war es, und er ging eilig zur Brücke.«

Prior Robert drehte sich stirnrunzelnd zum ungeratenen Zeugen um und biß sich zweifelnd auf die Unterlippe, da er nicht wußte, wie es weitergehen sollte. »Hat er mit Euch gesprochen? Wißt ihr, wohin er in solcher Eile wollte?«

»Nein. Ich habe ihn angesprochen«, erwiderte Cadfael trocken, »aber er hatte es zu eilig, um mich zu bemerken. Nein, ich weiß nicht, wohin er wollte. Aber er war es. Ich sah ihn im Licht der Fackeln unter dem Tor. Ich habe ihn erkannt.«

Die Frau starrte ihn mit verquollenen, hohlen Augen und unbewegtem Gesicht an. Sie bemerkte nicht, daß die Kapuze von ihrer Stirn zurückglitt und eine große, bleifarbene Prellung auf der linken Schläfe entblößte. In der Mitte war sogar eine offene Wunde, die von getrocknetem Blut umgeben war.

»Ihr seid verletzt!« sagte Cadfael und zog, ohne um Erlaubnis zu bitten, die Kapuze ganz herunter und drehte ihr Gesicht ins Morgenlicht. »Da habt Ihr aber einen schlimmen Schlag bekommen. Die Wunde muß versorgt werden. Wie ist das geschehen?«

Sie zuckte unter seiner Berührung zusammen, doch dann ergab sie sich mit einem resignierten Seufzen. »Ich ging in der Nacht hinaus, weil ich mir Sorgen machte. Ich wollte sehen, ob sich irgendwo etwas regte, ob es ein Zeichen von ihm gab. Die Türschwelle war überfroren, ich bin gestürzt und habe mir den Kopf angeschlagen. Ich habe die Wunde schon ausgewaschen, das ist nichts.«

Cadfael nahm ihre Hand und drehte sie um. Die Innenfläche war von drei oder vier Kratzern aufgerissen. Er nahm ihre zweite Hand und sah diese ebenso verletzt. »Nun, Ihr habt Euch sicher Schlimmeres erspart, als Ihr die Hände zu Hilfe genommen habt. Aber laßt sie mich verbinden, und Eure Stirn auch.«

Prior Robert, der hinter ihnen stand, starrte ins Leere und überlegte, was zu tun sei. »Ich frage mich wirklich... wenn Vater Ailnoth um diese Stunde und in solcher Eile ausging, dann kann er auch irgendwo gestürzt sein und sich so schwer verletzt haben, daß er hilflos liegenblieb. Der Frost begann schon gestern Abend...«

»Richtig«, sagte Cadfael, der sich an den gläsernen Glanz in der steil ansteigenden Wyle und an das eisige Klirren seiner eigenen Schritte auf der Brücke erinnerte. »Und ziemlich scharf

sogar! Und ich würde nicht sagen, daß er auf den Weg achtete, als ich ihn sah.«

»Sicher ein Gang der Barmherzigkeit...« murmelte Robert besorgt. »Er wollte sich nicht schonen...«

Nein, weder sich selbst noch eine andere Seele! Allerdings, diese hastigen Schritte mochten ihn zu einer trügerischen Stelle geführt haben.

»Wenn er die ganze Nacht hilflos in der Kälte gelegen hat«, sagte Robert, »dann kann er sich den Tod geholt haben. Bruder Cadfael, versorgt Ihr die Dame und tut, was nötig ist. Ich will mit dem Vater Abt sprechen, denn ich glaube, wir müssen alle Brüder und Laienbrüder zusammenrufen und sofort nach Vater Ailnoth suchen, wo immer er auch sei.«

Im Schutz der dunklen, stillen Hütte im Garten setzte Cadfael seine Schutzbefohlene auf die Bank an der Wand und wandte sich zu seiner Kohlenpfanne um, die er für den Tag aufdeckte. Er versorgte sie den ganzen Winter über mit Torf, damit sie sofort bereit war, wenn er sie brauchte. In den anderen Jahreszeiten ließ er sie ausgehen, weil sie leicht wieder zu entzünden war. Seine Gebräue brauchten zwar keine große Wärme, aber es gab doch einige, denen ein scharfer Frost nicht gutgetan hätte.

Die dicken Torfstücke, die auf der Glut lagen, waren noch ganz frisch und ordentlich aufgebaut, und das Feuer darunter lebendig und warm. Jemand war in der Nacht hiergewesen, und zwar jemand, der wußte, wo er Lampe und Zunder finden konnte, ohne etwas anderes durcheinanderzubringen, und wie das Feuer versorgt werden mußte, nachdem er sie gefunden hatte. Der junge Benet hatte nur wenige Spuren hinterlassen, aber genug, um ihn als nächtlichen Eindringling zu verraten. Selbst bei Nacht verstellte er sich Cadfael gegenüber kaum und gab sich eher Mühe, alles ordentlich zu hinterlassen, als sein Eindringen zu verbergen.

Cadfael wärmte Wasser in einem Tiegel und löste eine Lotion aus Zehrkraut, Beinwell und Gänseblümchen auf, um die aufgebrochene Prellung auf der Stirn und die tiefen Kratzer in den Handflächen zu versorgen. Die Kratzer liefen als dunkle Striche vom Handgelenk bis zu den Wurzeln von Zeigefinger und Daumen, aufgerissen vom gefrorenen, scharfkantigen Boden. Sie überließ sich mit resignierter Würde und verschleierte Augen seinen helfenden Händen.

»Da seid Ihr aber schwer gestürzt«, sagte Cadfael, während er ihr das getrocknete Blut von der Schläfe wischte.

»Ich habe nicht auf meine Schritte geachtet«, erwiderte sie so einfach, daß er ihre Worte sofort als die reine Wahrheit erkannte. »Ich bin nicht wichtig.«

Ihr Gesicht, das er nun schräg unter sich sah, während er ihre Stirn versorgte, war länglich und oval, mit feinen, langen Zügen. Große, geschwungene Augenlider verbargen ihre Augen, ihr Mund war wohlgeformt und großzügig, doch die Mundwinkel hingen müde herab. Sie hatte ihr ergrauendes Haar zu strengen Zöpfen geflochten und hinter dem Kopf aufgerollt. Nun, da sie erzählt hatte, was sie zu erzählen hatte und die Verantwortung in den Händen anderer lag, ergab sie sich ruhig und still seiner Behandlung.

»Ihr braucht jetzt etwas Ruhe«, erklärte Cadfael, »nachdem Ihr Euch die ganze Nacht Sorgen gemacht habt und nach diesem Schlag. Der Vater Abt wird sich um alles kümmern, was jetzt getan werden muß. So! Ich werde die Wunde nicht bedecken, denn an der frischen Luft wird sie besser heilen, aber geht heim, sobald Ihr entlassen seid, und haltet Euch warm. Der Frost kann sie vereitern lassen.« Er räumte gemächlich alles weg, was er benutzt hatte, damit sie nachdenken und Atem schöpfen konnte. »Euer Neffe arbeitet hier bei mir. Aber das wißt Ihr natürlich. Ich glaube, Ihr habt ihn vor ein paar Tagen hier im Garten besucht. Er ist ein guter Junge, Euer Benet.«

Nach einem kurzen, tiefen Schweigen sagte sie: »Ich könnte nichts anderes über ihn sagen.« Und zum erstenmal, wenn auch nur ganz kurz, lächelte sie.

»Er arbeitet willig und schwer! Ich werde ihn vermissen, wenn er fortgeht, aber er hat eine anspruchsvollere Aufgabe verdient.«

Dazu sagte sie nichts, aber ihr Schweigen sprach Bände, als lauerten dahinter Worte, die bereit waren, herauszusprudeln, und die mit Gewalt zurückgehalten wurden. Sie sagte nichts mehr dazu und sprach gerade noch ein schläfriges Wort des Dankes, als er sie zum großen Hof zurückführte, der vor Stimmen summt wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm. Er hörte die Brüder schon, bevor sie um die Hecke bogen. Abt Radulfus war da und hatte die Brüder um sich versammelt, die hellwach und neugierig bebten und ihre Müdigkeit fast vergessen hatten.

»Wir haben Grund zur Befürchtung«, erklärte Abt Radulfus, der keine Zeit verschwenden wollte, »daß Vater Ailnoth einem Unglück zum Opfer fiel. Er ging gestern abend vor der Komplet von seinem Haus in die Stadt, und seitdem hat ihn niemand mehr gesehen. Er war nicht daheim, und er verbrachte die Nacht auch nicht bei uns in der Kirche. Möglicherweise ist er auf dem Eis ausgeglitten und blieb die Nacht über besinnungslos oder bewegungsunfähig liegen. Ich wünsche, daß alle von Euch, die nicht über Nacht im Chor gedient haben, rasch etwas zu sich nehmen und sich dann auf die Suche nach ihm machen. Das letzte, was wir von ihm wissen, ist, daß er vor der Komplet an unserem Tor vorbei zur Stadt eilte. Deshalb müssen wir alle Wege absuchen, die er genommen haben kann, denn wer weiß, welche Amtspflicht ihn rief! Die von Euch, die die ganze Nacht gewacht haben, sollen essen und schlafen. Ihr seid von den Gottesdiensten freigestellt, damit ihr die Suche fortsetzen könnt, wenn Eure Brüder zurückkehren. Robert, kümmert Euch darum! Bruder Cadfael wird Euch zeigen, wo Vater Ailnoth zuletzt gesehen wurde. Die Sucher sollen immer mindestens zu zweit gehen, denn wenn er verletzt gefunden

wird, dann werden mindestens zwei Helfer nötig sein. Aber ich bete, daß er wohlbehalten und bald gefunden wird.«

Bruder Cadfael traf am Rande der sich verstreuen Menge einen erschrockenen, ernsten Benet. Der Junge wirkte verstört, etwas schuldbewußt und verwirrt. Er schob zweifelnd die Unterlippe vor, als er Cadfael sah, und schüttelte heftig den Kopf, als wollte er eine lästige Illusion abstreifen, die sinnlos, aber nicht zu ignorieren war.

»Ihr braucht mich heute nicht. Ich gehe besser mit.« »Nein«, sagte Cadfael entschieden. »Ihr bleibt hier und kümmert Euch um Frau Hammet. Bringt sie heim, wenn sie gehen will, oder sucht ihr eine stille Ecke im Torhaus und bleibt bei ihr. Ich weiß, wo ich den Priester traf, und ich will dafür sorgen, daß die Suche beginnen kann. Wenn mich jemand braucht, dann könnt Ihr für mich antworten, daß ich so bald wie möglich zurückkomme.«

»Aber Ihr wart fast die ganze Nacht auf«, protestierte Benet zögernd.

»Und Ihr?« gab Cadfael zurück und machte sich zum Torhaus davon, ehe Benet antworten konnte.

Ailnoth war am Abend wie ein schwarzer Pfeil an ihm vorbeigeschossen, so blind und taub, daß er weder Bruder Cadfael gesehen noch dessen Gruß gehört hatte, obwohl die Worte im klirrenden Frost laut wie Glocken gehallt hatten. Von dieser Stelle in der Vorstadt aus konnte er zur Brücke unterwegs gewesen sein, was bedeutete, daß er zu jemand in der Stadt selbst wollte, oder zu einem der Wege, die ein Stück weiter abzweigten. Es gab vier solcher Wege. Einer führte nach rechts hinunter zum Flußufer und zur Gaye, wo sich fast eine Meile weit die Gärten, Felder und Obstgärten der Abtei ausbreiteten, bis das Waldland begann, an dessen Rand einige

verstreute Kotten lagen. Drei Wege zweigten nach links ab; der erste führte vor dem Mühlteich zur Mühle und den drei kleinen Häusern, die dort am Wasser standen. Der zweite führte jenseits des Wassers in die gleiche Richtung zu den Häusern, die auf dem jenseitigen Ufer standen und endete als Sackgasse am Meole-Bach. Der dritte war die schmale, aber stark benutzte Straße, die kurz vor der Severn-Brücke nach links abzweigte, den Meole-Bach an der Mündung in den Severn mit einer hölzernen Fußbrücke übersprang und weiter nach Südwesten ins Waldland in Richtung der walisischen Grenze führte.

Warum sollte Vater Ailnoth wie der Zorn Gottes über einen dieser Pfade eilen? Die Stadt schien das wahrscheinlichere Ziel, aber dort fragten schon die anderen nach, ob ihn die Wachen am Tor gesehen hatten, ob er angehalten und sich nach jemandem erkundigt hatte, ob ein schwarzer, unheildrohender Schatten unter den Fackeln am Torhaus vorbeigekommen sei. Cadfael konzentrierte sich auf die unwahrscheinlicheren Wege und blieb eine Weile an der Stelle stehen, an der er, soweit er sich erinnerte, Ailnoth zum letztenmal gesehen hatte.

Die Vorstadt, die zur Gemeinde vom Heiligen Kreuz gehörte, erstreckte sich zu beiden Seiten der Straße. Rechts reichte der Bezirk bis zu den verstreuten Weilern hinter der Vorstadt, links bis zum Bach. Wenn Ailnoth jemanden in einer Kate besuchen wollte, dann wäre er von seinem Haus gegenüber dem Torhaus der Abtei aus direkt nach Osten gegangen und hätte die Hauptstraße der Abtei nicht betreten; es sei denn, sein Ziel war eins der Häuser jenseits der Gaye. Dort fiel die Suche nicht schwer. Cadfael schickte zwei Suchtrupps in jene Richtung und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Westen. Dort gab es drei Wege. Einer war eine regelrechte Straße, wo die Suche mehr Zeit erforderte. Zwei waren ganz in der Nähe, kurze Wege nur, die man ohne große Mühe absuchen konnte. Es war praktisch auszuschließen, daß Ailnoth sich zu dieser späten Stunde auf eine weitere Reise begeben hatte. Nein, er wollte zu jemandem in der Nähe, aus Gründen, die nur er selbst kannte.

Der Pfad auf dieser Seite des Mühlteiches zweigte als kleiner Fahrweg ab, den man benutzte, um das Korn aus dem Ort zur Mühle zu transportieren und das Mehl zurückzufahren. Er führte an den drei kleinen Häusern vorbei, die dicht an der Hauptstraße standen, zwischen ihren Türen und der Grenzmauer der Abtei entlang bis zum kleinen Platz vor der Mühle, wo eine Holzbrücke den Mühlgraben überspannte. Von dort aus führte ein kleiner Fußweg durch das hohe Wiesengras bis zum Wasser hinunter, wo sich einige gekappte Weiden krumm über das Ufer lehnten. In der ersten und zweiten Hütte wohnten ältere Leute, die sich lebenslänglich Bett und Speise erkaufte hatten, indem sie ihr Vermögen der Abtei vermachten. Das dritte gehörte dem Müller, der, soweit Cadfael wußte, die nächtlichen Gottesdienste in der Kirche besucht hatte. Er nahm jetzt, am späten Morgen, an der Suche teil. Er war ein ergebener Mann, der sich eifrig mühte, die ihm von den Benediktinern gewährte Gunst und die Sicherheit seiner Anstellung zu hüten.

»Nein, ich habe am Wasser keine Menschenseele gesehen, als ich gestern abend zur Kirche ging«, erklärte der Müller kopfschüttelnd. »Das muß etwa zu der Zeit gewesen sein, als Bruder Cadfael Vater Ailnoth auf der Straße begegnete. Aber ich bin durch die Pforte direkt in den großen Hof gegangen, nicht außen auf dem Weg herum, so daß er schon wenige Minuten später hier entlanggekommen sein kann. Die alte Dame im Haus nebenan ist ans Haus gefesselt, sobald der Frost beginnt. Sie war sicher daheim.«

»Und sie ist taub wie ein Stein«, sagte Bruder Ambrose gleichmütig. »Ein Mann, der direkt vor ihrer Tür um Hilfe ruft, würde vergebens rufen.«

»Ich meinte nur«, erwiderte der Müller, »daß Vater Ailnoth sie vielleicht besuchen wollte, da er wußte, daß sie nicht einmal den Weg zur Kirche schafft. Es ist seine Pflicht, die Alten und Kranken zu besuchen und zu trösten...«

Das Gesicht, das er an diesem kalten Abend gesehen hatte, aufflammend und wieder verblassend, als der Mann an den Fackeln vorbeistürmte, hatte nicht gerade nach Trost

ausgesehen, aber Cadfael verkniff sich die Bemerkung. Selbst der Müller, der freundlich diese Möglichkeit angedeutet hatte, schien zu zweifeln.

»Aber selbst wenn nicht«, sagte er energisch, »die junge Dienerin, die sich um die alte Dame kümmert, hat scharfe Ohren und kann ihn gehört oder gesehen haben, wenn er diesen Weg nahm.«

Sie teilten sich in zwei Gruppen auf, um die Wege auf beiden Seiten des Teiches abzusuchen. Bruder Ambrose nahm sich die ferne Seite vor, wo ein schmaler, ausgetrampelter Fußweg zu den drei anderen Häusern und unter den steilen Gärten entlang zum Wasser führte. Cadfael suchte den Fuhrweg ab, der zur Mühle führte und dahinter in einem Fußweg auslief. Auf beiden Wegen waren im weißen Reif dunkle Fußabdrücke zu sehen, die aber eindeutig vom Morgen stammten. Der Reif hatte alles versilbert und verborgen, was in der Nacht entstanden sein mochte.

Die älteren Eheleute, die zurückgezogen im ersten Haus lebten, hatten seit dem vergangenen Tag ihr Heim nicht mehr verlassen und wußten nicht, daß der Priester vermißt wurde. Die sensationelle Neuigkeit ließ sie beinahe begeistert die Augen aufreißen, und ihre Zungen wackelten aufgeregt und bedauernd, brachten aber keine nützlichen *Hirtweise* hervor. Sie hatten schon früh Fenster und Tür verrammelt, den Kamin nachgelegt und waren ungestört eingeschlafen. Der Mann, der früher Förster im Abteiwald von Eyton gewesen war, zog hastig seine Stiefel an und warf einen sackartigen Mantel über, um sich an der Suche zu beteiligen.

Beim zweiten Haus wurde ihnen die Tür von einem hübschen, etwa achtzehnjährigen Mädchen geöffnet. Sie hatte eine dunkle Haarmähne und kühne, forschende Augen. Die Mieterin selbst war nur als quengelnde Stimme von drinnen zu vernehmen, die sich erkundigte, warum die Tür in dieser Kälte offen stünde. Das Mädchen huschte einen Augenblick hinein, um sie zu beruhigen und erklärte mit lauten Schreien und wahrscheinlich heftigen Gesten, denn die Klagen gingen in befriedigtem Murmeln unter. Dann kam das Mädchen zurück.

Sie hatte einen Schal um ihren Hals geschlungen und schloß hinter sich die Tür, um weitere Beschwerden zu vermeiden.

»Nein«, sagte sie, indem sie heftig die dunkle Mähne schüttelte, »gestern abend kam niemand vorbei, soweit ich weiß. Und warum auch? Ich habe nach Einbruch der Dunkelheit kein Geräusch mehr gehört, und sie ging zu Bett, als es dunkel wurde und hätte die Trompeten von Jericho verschlafen. Ich war noch eine Weile wach, doch ich habe nichts gehört oder gesehen.«

Sie ließen das neugierige, hilfsbereite Mädchen auf der Türschwelle stehen. Sie sah ihnen nach, als sie am dritten Haus vorbeigingen und sich der hohen, wuchtigen Mühle näherten. Rechts neben ihnen lag der stille Mühlteich wie trübes Silber; zur Straße hin, von der sie gekommen waren, als rundes Becken ausgeweitet und vor ihnen, zum Ablauf hin, der das Wasser zum Meole-Bach und zum Fluß zurückbeförderte, spitz zulaufend. Mit Rauhref bezuckertes Gras hing über dem steilen Ufer des Mühlkanals, dessen rasch fließendes Wasser die Böschung unterspült hatte. Immer noch keine Spur einer schwarzen Gestalt in dieser bleichen Winterlandschaft. Der Frost hatte die flachen Stellen mit einer dünnen Eisschicht überzogen, wo dichte Schilfbänke einen Halt boten. Der Weg lief neben der Mühle zu einem schmalen Pfad aus, der sich zwischen dem Gebäude mit dem spitzen Dach und der Abteimauer hindurchwand und den Mühlkanal mit einer Holzbrücke mit nur einem Geländer überquerte. Das Mühlrad stand still, denn die Schleuse darüber war geschlossen, und der Überlauf entließ einen gleichmäßigen Strom in den Kanal darunter und in den Teich. Die stumme Kraft war nur als Schauer unter der sonst völlig stillen Wasserfläche zu erkennen.

»Selbst wenn er hierher kam«, sagte der Müller kopfschüttelnd, »wird er nicht weitergegangen sein. Da hinten ist nichts mehr.«

Nein, nichts außer dem Pfad, der die schmale Wiese hinunterlief und am Zusammenfluß von Bach und Mühlkanal im Nichts verschwand. Manchmal kamen Fischer hierher, im

Sommer spielten hier Kinder, Liebende kamen in der Dämmerung, aber wer würde diesen Weg in einer frostigen Nacht nehmen? Dennoch ging Cadfael ein Stück weiter. Hier standen einige Weiden, die sich wie Betrunkene schief über das Wasser beugten, dessen Strömung sich unter die Böschung fraß. Die jüngeren Weiden waren nie beschnitten worden, aber zwei oder drei ältere waren gestutzt. Eine war nur noch ein Stumpf, aus dem ein Kreis neuer Äste entsprungen war wie die Haare um die Tonsur eines Riesen. Cadfael ging an den ersten Bäumen vorbei und blieb zwischen den winterlich weißen Grasbüscheln an der hohen Uferböschung stehen.

Die Bewegung des Mühlgrabens, dessen Strom bis in die Mitte des Teichs spürbar war, sandte kleine Wellenmuster durch die bleierne Stille. Unter seiner Kraft, gedämpft aber gegenwärtig, zitterten die Ufer auf beiden Seiten auf einer Länge von etwa zehn Schritten. Direkt unter Cadfaels Standort lief die Strömung im metallischen Glanz des Wassers aus. Dieses allerletzte, kaum noch wahrnehmbare Schimmern erregte seine Aufmerksamkeit, und er senkte den Blick, bis er dort drunten etwas Dunkles sah, das sich leicht bewegte. Es war der Saum eines dunklen Gewandes, der träge unter dem hohen Gras der Böschung schwankte. Er kniete an der überhängenden Böschung nieder, teilte das Gras und lugte ins Wasser. Schwarzes Tuch klebte naß auf dem nackten Boden und den ausgespülten Wurzeln der Weiden, angespült vom Schub des Mühlgrabens und von dessen Druck fast außer Sicht getrieben. Zwei bleiche Flecken bewegten sich leicht, fast wie fremdartige Fische, die Cadfael einmal in einem Reisebuch gesehen hatte. Mit offenen, leeren Händen schien Vater Ailnoth einen aufklarenden Himmel anzuflehen. Eine Falte seines Gewandes bedeckte sein Gesicht.

Cadfael erhob sich und wandte sich mit finsterem Gesicht an die Gefährten, die an der Holzbrücke warteten und den Suchern auf der anderen Seite des Wassers zusahen. Sie tauchten gerade unterhalb der Gärten auf, nachdem sie ihre Erkundigungen bei den gegenüberliegenden Hütten gemacht hatten.

»Er ist hier«, sagte Cadfael. »Wir haben ihn gefunden.«

Es war recht anstrengend, ihn herauszuziehen, obwohl Bruder Ambrose und seine Gefährten, angelockt vom Geschrei und aufgeregten Winken des Müllers, auf der Straße herbeigeeilt kamen, um Hand anzulegen. Die hohe, unterspülte Böschung mit dem tiefen Wasser darunter verhinderte, daß man hinunterlangen und ihn an der Kleidung packen konnte; selbst als sich der größte der Sucher flach auf den Bauch legte und die langen Arme ausstreckte, hingen seine Hände noch ein Stück über dem Wasser. Der Müller holte einen Bootshaken aus seiner Werkstatt, mit welchem sie den widerspenstigen Leichnam bis zum Rand des Mühlkanals bugsierten. Dort konnten sie zum Wasser hinuntersteigen und seine Kleider packen.

Der schwarze, unheildrohende Vogel hatte sich in einen unmöglichen Fisch verwandelt. Er lag im Gras, nachdem sie ihn auf den Boden gezerrt hatten. Das Wasser des Teichs strömte aus seinem drahtigen schwarzen Haar und den nassen schwarzen Kleidern, sein entblößtes Gesicht blickte leer in den blaugrauen, marmornen Winterhimmel hinauf, die Lippen geteilt und die Augen halb geöffnet, die Muskeln in Wangen und Kiefern und Hals fest angespannt und an Kampf und Angst gemahnend. Ein kalter, kalter, einsamer Tod in der Dunkelheit, und seltsamerweise bewahrte sein Körper die Male auch jetzt noch, nachdem der Kampf vorbei war. Sie blickten ihn schweigend und furchtsam an, niemand hatte etwas zu sagen. Was sie taten, geschah ganz praktisch und ohne Aufhebens in völligem Schweigen.

Sie nahmen in der Mühle eine Tür aus den Scharnieren und legten ihn darauf. Sie trugen ihn durch die Pforte in der Mauer in den großen Hof und weiter zur Friedhofskapelle. Dort verstreuten sie sich und gingen ihren verschiedenen Beschäftigungen nach, als Abt Radulfus und Prior Robert von ihrer Ankunft und ihrer Fracht unterrichtet worden waren. Sie

waren froh, als sie gehen und sich dem Leben und der Feier des Lebens zuwenden konnten, die noch im Gange war. Froh über den Segen dieser Jahreszeit, die sie Glück empfinden ließ und ihnen ein großes Fest zu feiern gab.

Die Neuigkeit machte in der Vorstadt fast verstohlen die Runde, wurde leise und ohne viele Worte von Ohr zu Ohr geflüstert und ließ sich Zeit, ehe sie die Außenbezirke der Gemeinde erreichte, doch bis zur Abenddämmerung war sie allen bekannt. Die Danksagung geschah ohne Lärm, ohne offene Erwähnung des Vorfalles, ohne sichtbare Aufregung. Dennoch feierten die Gemeindemitglieder der Vorstadt das Weihnachtsfest mit der innigen Leidenschaft von Menschen, von denen über Nacht ein bedrückender Schatten gewichen war.

In der Friedhofskapelle, die um diese Jahreszeit bitterkalt war, schauderten die um die Bahre Versammelten und bliesen sich in die verschränkten Finger in den rauen Fausthandschuhen, um das kalte Blut in Bewegung zu bringen und die Taubheit abzuschütteln. Vater Ailnoth, kälter als sie alle, lag nackt und unbekümmert vom stärker werdenden Frost auf seinem steinernen Bett.

»Nun, so müssen wir schließen«, erklärte Abt Radulfus schwer, »daß er in den Teich stürzte und ertrank. Aber was wollte er dort zu dieser Stunde am Weihnachtsabend?«

Niemand konnte diese Frage beantworten. Um die Stelle zu erreichen, an der sie ihn gefunden hatten, mußte er ohne Wort oder Zeichen an allen Häusern vorbeigegangen sein, um in der öden, menschenleeren Einsamkeit zu sterben.

»Er ist gewiß ertrunken«, erklärte Cadfael.

»Ist bekannt«, erkundigte sich Prior Robert, »ob er schwimmen konnte?«

Cadfael schüttelte den Kopf. »Das ist mir nicht bekannt, und ich bezweifle, daß es irgend jemand hier weiß. Aber es dürfte nicht sehr wichtig sein, ob er schwimmen konnte oder nicht. Er ist gewiß ertrunken. Weniger gewiß aber, fürchte ich, ist, ob er einfach ins Wasser fiel. Seht nur, an seinem Hinterkopf...«

Er hob den Kopf des Toten mit einer Hand, richtete Kopf und Schultern mit dem rechten Arm auf, und Bruder Edmund, der mit ihm zusammen schon die Leiche untersucht hatte, bevor Abt Radulfus und Prior Robert gerufen worden waren, hob eine Kerze, um den Nacken und den dichten Kreis des drahtigen schwarzen Haares zu beleuchten. Eine offene Wunde, mit losen, abgeschürften Hautfetzen darum, ein gebleichter, feuchter Mittelpunkt, der jetzt, nachdem der Körper im Teich eingeweicht gewesen war, nur noch schwach von Blut verfärbt war. Die Wunde erstreckte sich vom Rand der Tonsur zackig durch den Haarkranz und lief in der Krümmung des Halsansatzes aus.

»Er erhielt einen Schlag auf den Kopf, bevor er ins Wasser fiel«, sagte Cadfael.

»Von hinten niedergeschlagen«, sagte der Abt voller Abscheu und beugte sich vor. »Seid Ihr sicher, daß er ertrank? Daß er nicht am Schlag starb? Nach dem, was Ihr sagt, war es ja kein Unfall, sondern ein vorsätzlicher Angriff. Oder kann er den Schlag durch ein Unglück bekommen haben? Ist das möglich? Der Weg hat tiefe Rillen und war vereist. Kann er gestürzt sein und sich selbst verletzt haben?«

»Das bezweifle ich. Wenn ein Mann ausgleitet, setzt er sich schwer auf den Hintern und kann sich sogar die Schultern verrenken, aber er wird kaum in voller Länge hinschlagen und sich so heftig den Kopf anschlagen, daß er bricht. Das könnte nicht auf rauhem Untergrund gesehen, nur auf glattem Eis. Und seht, die Wunde folgt nicht der Rundung seines Kopfes, sondern sie liegt tiefer und zieht sich sogar bis zum Nacken hinab. Und sie ist gezackt, als wäre er mit einem groben, scharfem Gegenstand geschlagen worden. Ihr habt die Schuhe gesehen, deren Sohlen mit Fell beschlagen waren. Ich glaube, er ging gestern abend in der Glätte sicherer als viele andere Männer.«

»Aber«, sagte Radulfus, »er kann doch an dem Schlag gestorben sein?«

»Nein, unmöglich! Sein Schädel ist nicht gebrochen. Es reichte nicht, um ihn zu töten, nicht einmal, um ihm dauerhaften Schaden zuzufügen. Aber er mag eine Weile bewußtlos oder so benommen gewesen sein, daß er hilflos war, als er ins Wasser fiel. Als er fiel«, erklärte Cadfael nachdrücklich aber traurig, »oder gestoßen wurde.«

»Und welche dieser beiden Möglichkeiten«, sagte der Abt kalt und gefaßt, »haltet Ihr für die wahrscheinlichere?«

»Im Dunkeln«, sagte Cadfael, »kann man leicht zu nahe an einen steilen Hang kommen und einen Fehltritt tun, wenn die Böschung unterspült ist. Aber was auch immer sein Grund war, den Weg zu nehmen, warum ging er am letzten Haus vorbei? Ich kann nicht glauben, daß er diese Kopfwunde durch ein Unglück bekam, und er bekam sie, bevor er ins Wasser fiel. Eine fremde Hand, ein anderer Mensch, war bei ihm und gab ihm den Tod.«

»Gibt es Splitter oder sonst einen Hinweis, mit welcher Waffe diese Wunde geschlagen wurde?« fragte Bruder Edmund, der mit Bruder Cadfael schon des öfteren bei derartigen Dingen zusammengearbeitet und deshalb allen Grund hatte, dessen Urteil auch bei den kleinsten Kleinigkeiten zu verlangen. Aber es klang nicht hoffnungsvoll.

»Wie sollte es die geben?« erwiderte Cadfael einfach. »Er hat die ganze Nacht im Wasser gelegen, alles an ihm ist gebleicht und naß. Wenn Erde oder Gras in den Kratzern war, dann wurde es weggewaschen. Aber ich glaube es ohnehin nicht. Nach diesem Schlag kann er allein nicht mehr weit getaumelt sein, und er war gerade erst hinter dem Mühlgraben, denn sonst hätte ihn die Strömung in die entgegengesetzte Richtung getragen. Und wenn er betäubt war, dann wurde er sicher nicht weit geschleppt, denn er war ein großer, schwerer Mann, und der Schlag hat ihn nur kurze Zeit außer Gefecht gesetzt, aber nicht getötet. Ich würde meinen, daß er keine zehn Schritte von der Stelle entfernt, an der wir ihn fanden, in den Teich geworfen wurde. Und ganz in der Nähe bekam er den Schlag. Übrigens befand er sich dort auf weichem Gras, in dem lange kein Wagen mehr Spuren hinterlassen hat, denn er

war ja jenseits der Mühle - nur rauhes, weiches Gras, wie Grasbüschel im Winter eben sind. Wäre er dort ausgeglitten und gestürzt, dann hätte ihn der Fall vielleicht betäubt, aber er hätte sich auf keinen Fall den Kopf blutig geschlagen. Ich habe Euch nun alles gesagt, was mir dieser arme Leichnam erzählt«, erklärte er müde. »Macht daraus, was Ihr wollt.«

»Mord!« sagte Prior Robert, starr vor Empörung und Schreck. »Ich mache einen Mord daraus. Vater Abt, was soll nun geschehen?«

Radulfus brütete eine Weile über der reglosen Leiche, die einst Vater Ailnoth gewesen war, der sich in Gegenwart anderer noch nie so still und ruhig und so tolerant gebärdet hatte. Dann sagte er mit einigem Bedauern: »Ich fürchte, Robert, wir müssen den Vertreter des Herrn Sheriff unterrichten, da Hugh Beringar selbst anderswo seinen Pflichten nachkommt.« Die Augen immer noch auf das bleierne Ge- sieht auf der Steinplatte gerichtet, fuhr er kalt und verwundert fort: »Ich wußte, daß er sich unbeliebt gemacht hat. Aber mir war nicht klar, daß er sich in so kurzer Zeit so verhaßt machte.«

6

Der junge Alan Herbard, der in Hughs Abwesenheit als dessen Stellvertreter fungierte, kam mit William Warden, dem erfahrensten seiner Unteroffiziere, und zwei weiteren Soldaten eilig von der Burg herunter. Auch wenn Herbard mit der Vorstadt und ihren Menschen nicht sehr vertraut war, Will Warden kannte sich aus und wußte um die mangelnde Liebe zwischen der Gemeinde vom Heiligen Kreuz und ihrem neuen Priester.

»Man wird hier kaum um ihn trauern«, erklärte er unverblümt, während er den Toten ungerührt betrachtete. »Er hat sich wirklich Mühe gegeben, jede Seele in der Gemeinde gegen sich einzunehmen. Aber ein schlimmes Ende für jeden Mann. Ein schlimmes, kaltes Ende!«

Sie untersuchten die Kopfwunde, hörten die Berichte aller Männer an, die an der Suche teilgenommen hatten, und lauschten den vorsichtigen Ratschlägen, die Bruder Edmund und Bruder Cadfael formulierten, und natürlich auf alles, was Frau Diota über den abendlichen Gang ihres Herrn zu berichten hatte und über die Nacht, die sie in Angst und Sorge verbracht hatte, als er nicht zurückkam.

Sie hatte nicht gehen wollen, sondern hatte die ganze Zeit gewartet, um ihre Geschichte zu wiederholen, was sie mit müder, aber ruhiger Gefaßtheit tat, nun, da die Angelegenheit und das Rätsel aus ihren Händen genommen waren. Benet war bei ihr, aufmerksam und hilfsbereit, ein sehr ernster Benet mit faltiger Stirn und Haselnußaugen, die sich in einer Mischung aus Sorge um sie und Verwunderung etwas bewölkt hatten.

»Wenn Ihr erlaubt«, sagte der Junge, sobald die Soldaten den Klosterbezirk verlassen hatten, um den Vorsteher der Vorstadt zu suchen, der seine Leute besser kannte als jeder andere, »will ich meine Tante jetzt wieder nach Hause bringen und dafür sorgen, daß sie an einem schönen Feuer ausruhen

kann. Sie braucht die Ruhe.« Und zu Cadfael sagte er: »Ich bleibe nicht lange. Vielleicht braucht man mich hier.«

»Bleibt so lange es nötig ist«, willigte Cadfael ein. »Ich werde für Euch sprechen, falls jemand fragen sollte. Aber was hättet Ihr schon zu berichten? Ich weiß ja, daß Ihr schon vor der Mitternachtsmesse in der Kirche wart.« Und er wußte, wo der Junge später gewesen war, und wahrscheinlich nicht einmal allein, aber er sagte nichts dazu. »Wurde darüber gesprochen, wie Frau Hammet in Zukunft versorgt werden soll? Sie ist nun bis auf Euch völlig allein, und sie ist hier fast noch eine Fremde. Aber sicher wird Abt Radulfus dafür sorgen, daß sie nicht ohne Freunde bleibt.«

»Er kam selbst, um mit ihr zu sprechen«, sagte Benet, und einen Moment kehrte ein schwacher Abglanz seines gewohnten Strahlens zurück, als er an die Freundlichkeit des Abtes dachte. »Er sagte, sie solle sich keine Sorgen machen, denn sie sei in gutem Glauben gekommen, um der Kirche nach Kräften zu dienen, und deshalb werde die Kirche sich darum kümmern, daß sie versorgt werde. Sie soll im Haus wohnen bleiben und es unterhalten, bis einem neuen Priester das Amt übertragen wird, und dann könne man weitersehen. Also wird sie auf keinen Fall abgeschoben.«

»Gut! Dann könnt ihr zwei jetzt unbesorgt ruhen. So schrecklich diese Angelegenheit auch ist, es ist weder Eure noch ihre Schuld, und Ihr sollt nicht länger darüber brüten.« Darauf sahen ihn beide mit gefaßten, erschrockenen Gesichtern an, die weder Kummer noch Trost zeigten, nur betäubte Hinnahme. »Bleibt daheim und schlaft, wenn Ihr das könnt«, sagte er zu Benet. »Sie wird froh sein, wenn sie Euch heute nacht in der Nähe hat.«

Benet sagte darauf weder Ja noch Nein, und auch die Frau schwieg. Sie ging still aus dem Vorraum des Torhauses, wo sie den Morgen über in Ungewißheit gewartet hatten, und überquerten die breite Hauptstraße der Vorstadt, um gegenüber in der schmalen Gasse zu verschwinden, die zwischen den engen Mauern noch von Reif überzogen war.

Cadfael war nicht sehr überrascht, als Benet schon eine Stunde später zurückkam, statt von der Erlaubnis Gebrauch zu machen, über Nacht auszubleiben. Er suchte und fand Cadfael im Garten. Cadfael saß ausnahmsweise müßig in seiner Hütte an der glühenden Kohlenpfanne. Der Junge setzte sich schweigend neben ihn und seufzte schwer.

»Nun gut!« sagte Cadfael, durch das Geräusch aus seinen Gedanken gerissen. »Wir sind heute alle ziemlich aufgeregt, und das ist kein Wunder. Aber es gibt gewiß keinen Grund, Euch mit Vorwürfen zu quälen. Habt Ihr Eure Tante allein gelassen?«

»Nein«, sagte Benet. »Eine Nachbarin ist bei ihr; allerdings glaube ich, daß sie über diese freundliche Aufmerksamkeit nicht sehr froh ist. Ich glaube, daß bald noch mehr kommen werden, die vor Neugierde platzen und versuchen werden, ihr die Geschichte aus der Nase zu ziehen. Nicht, weil sie bekümmert sind, wie ich derjenigen ansah, die bei ihr blieb. Sie schnattern in der ganzen Gemeinde wie die Spatzen, und sie werden bis zum Abend nicht aufhören.«

»Sie werden sicher bald aufhören«, erwiderte Cadfael trocken, »wenn Alan Herbard oder einer seiner Offiziere ein Wort dazu sagt. Sobald sich auch nur ein Soldat dort blicken läßt, werden sie verstummen. Niemand in der Vorstadt wird noch etwas wissen, wenn erst Fragen gestellt werden.«

Benet rückte unruhig auf der Holzbank herum, als fühlten sich eher seine Knochen als sein Geist unbehaglich. »Ich habe nie recht verstanden, warum er den Menschen so verhaßt war. Glaubt Ihr wirklich, daß sie so fest zusammenhalten, daß sie nichts verraten, selbst wenn sie wissen, wer ihn umbrachte?«

»Ja, das glaube ich. Denn es gibt dort kaum einen, der nicht denkt, er hätte es nicht auch selbst tun können, und der nicht für diese Gnade Gottes dankbar wäre. Aber das soll Euch nicht weiter kümmern. Es sei denn, Ihr habt ihm den Kopf eingeschlagen«, sagte Cadfael freundlich. »Wart Ihr es?«

»Nein«, erwiderte Benet ebenso direkt. Er starrte seine gefalteten Hände an, dann blickte er sehr neugierig auf: »Aber warum seid *Ihr* so sicher?«

»Nun, zuerst einmal, weil ich Euch schon vor der Mitternachtsmesse in der Kirche sah, und obwohl man nicht sicher sein kann, wann Ailnoth ins Wasser gelangte, würde ich doch sagen, daß es wahrscheinlich später war. Zweitens, weil ich keinen Grund wüßte, warum *Ihr* einen Groll gegen ihn hegen solltet, und *Ihr* erwähntet ja selbst Eure Überraschung darüber, daß man ihn so haßte. Aber drittens und vor allem anderen, weil ich Euch gut genug kenne, mein Junge. Wenn *Ihr* Euch wirklich ein so schlimmes Vergehen zuschulden kommen laßt und einen Mann schlägt, dann würdet *Ihr* es nicht von hinten tun, sondern von Angesicht zu Angesicht.«

»Nun, vielen Dank auch«, sagte Benet und zeigte abermals einen Moment sein strahlendes Lächeln. »Aber, Cadfael, was glaubt *Ihr*, was geschehen ist? *Ihr* habt ihn, soweit man weiß, als letzter lebend gesehen. Waren noch andere Menschen unterwegs? Habt *Ihr* noch jemand gesehen? Jemand, der ihm vielleicht gefolgt ist?«

»Hinter dem Torhaus war niemand mehr. Einige Leute aus der Vorstadt kamen gerade zum Gottesdienst, aber niemand war zur Stadt unterwegs. Wer Ailnoth womöglich vor mir gesehen hat, konnte nicht erkennen, wohin er wollte. Es sei denn, jemand hätte mit ihm gesprochen. Aber da er so eilig an mir vorbeistürmte, glaube ich nicht, daß er bei jemand anderem innehielt.«

Benet dachte eine Weile schweigend darüber nach und sagte dann, eher zu sich selbst als zu Cadfael: »Und von seinem Haus aus ist es nicht weit. Er muß direkt gegenüber dem Torhaus auf die Straße gekommen sein. Auf dieser kurzen Strecke wird ihn kaum jemand gesehen oder aufgehalten haben.«

»Überlaßt es nur den Offizieren des Königs, über das Wie und Warum zu grübeln und sich am Kopf zu kratzen«, riet Cadfael. »Sie werden eine Menge Leute finden, die alles

andere als bekümmert über Ailnoths Tod sind, aber ich glaube nicht, daß sie aus irgendeinem etwas herausholen werden, egal, ob Mann, Frau oder Kind. Zweifellos, der Mann hat den Groll der Leute erregt, wo immer er auftauchte. Er wäre wahrscheinlich ein perfekter Schreiber gewesen, tadellos im Umgang mit Dokumenten, Verträgen und Rechnungen, aber er hatte keine Ahnung, wie man menschliche Sünder besänftigt und berät und tröstet. Aber genau das ist doch die Aufgabe eines Gemeindepriesters.«

Der Frost hielt sich in dieser Nacht und wurde sogar noch schärfer. Das schilfbestandene Flachwasser im Mühlteich gefror und gab dem stadtseitigen Ufer einen Überzug aus Eis, aber noch war er nicht stark genug, um das tiefere Wasser zu bedecken, das vom Mühlkanal leicht aufgewirbelt wurde. Die kleinen Jungen, die am frühen Morgen hoffnungsvoll kamen, um das Eis zu prüfen, kehrten enttäuscht nach Hause zurück. Es war nicht möglich, den eisenhart gefrorenen Boden aufzubrechen, um Vater Ailnoth zu begraben, selbst wenn Herbard gestattet hätte, ihn so bald schon zu beerdigen; doch die klare Kälte machte die Verzögerung wenigstens erträglich.

Über der Vorstadt lastete ein drückendes Schweigen. Die Menschen redeten viel, aber mit gedämpften Stimmen und nur unter vertrauenswürdigen Freunden. Dennoch herrschte allenthalben ein Gefühl von unterdrückter und abergläubischer Freude, als wäre eine gewaltige Wolke von der Pfarre gewichen. Selbst jene, die sich ihren Freunden nicht mit Worten anvertrauten, taten dies mit stummen Blicken. Die Erleichterung war überall zu spüren.

Aber auch die Angst. Denn irgend jemand, so schien es, hatte den Plagegeist von der Vorstadt genommen, und nun fühlten alle, die ihn fortgewünscht hatten, einen Krümen Schuld an ihren Fingern kleben. Sie konnten nicht anders, als über die Identität des Erlösers spekulieren, doch hielten sie Mund und Augen geschlossen und schoben alles Wissen und ihre eigenen Mutmaßungen beiseite, um niemanden dem Gesetz zu verraten.

Während seines gewohnten Tagesablaufs hing Cadfael seinen Gedanken nach, die sich unvermeidlich auf Ailnoths Tod konzentrierten. Niemand sagte Alan Herbard etwas über Eadwins Stück Land oder über Aelgars Kummer oder über das ungeweihte Grab von Centwins Sohn oder über das Dutzend oder mehr weitere Wunden, die Ailnoth zu einem verhaßten Mann gemacht hatten, aber das war auch nicht nötig. Will Warden wußte bereits Bescheid, und vielleicht wußte er auch von kleineren Konflikten, die dem Abt gar nicht erst zu Ohren gekommen waren. Jeder der Gekränkten mußte nach seinen Bewegungen am Weihnachtsabend befragt werden, und Will wußte genau, wo er die Bestätigung für die Aussagen finden konnte. Und so sehr die Vorstadt auch mit dem sympathisierte, der Ailnoth getötet hatte, und so loyal sie sich um ihn schloß und ihn deckte, es war dennoch wichtig, daß die Wahrheit ans Licht kam, denn niemand würde mehr seinen Seelenfrieden finden, bis alles aufgedeckt war. Dies war der erste Grund dafür, daß Cadfael, beinahe gegen seinen Willen, die Auflösung herbeisehnte. Der zweite Grund hatte mit Abt Radulfus zu tun, der seiner eigenen Meinung nach eine doppelte Schuld trug, denn einmal hatte er der Herde einen so ungeeigneten Hirten gebracht, und dann war dieser von einem zornigen Widder aus der Herde getötet worden. So bitter sie auch manchen schmeckt, dachte Cadfael, es gibt keinen Ersatz für die Wahrheit, in diesem nicht und in keinem anderen Fall.

In der Zwischenzeit, da man sich um die Alltagsarbeiten kümmern mußte, war er dankbar, daß Benet das Umgraben gerade noch rechtzeitig vor dem scharfen Frost geschafft und das Unkraut in den Blumenbeeten so gründlich ausgerupft hatte, daß die Erde nun behaglich unter dem Reif schlafen konnte. Der ganze Garten sah nun adrett und sauber aus und schien zufrieden wie ein Igel eine Armeslänge unter den Blättern und dem Gras und den trockenen Gräsern bis zum Frühling zu schlafen.

Der junge Benet war ein guter Arbeiter, fröhlich und nie unwillig, und ein angenehmer Gefährte. Natürlich war er etwas bedrückt vom Tod des Mannes, der ihn hergebracht hatte und

wenigstens ihm nie etwas angetan hatte, aber seine natürliche Überschwenglichkeit brach langsam wieder durch. Vom Anwärter für das Klosterleben war kaum etwas übriggeblieben. War dies das einzige Anzeichen menschlicher Schwäche bei Vater Ailnoth gewesen, daß er diesen Burschen auf der Reise nach Norden vorsätzlich als Bewerber für das mönchische Leben vorgestellt hatte, der nur noch eine Weile zögerte, ehe er den letzten Schritt tat? Eine Lüge, um den Jungen aus dem Weg zu schaffen? Benet erklärte energisch, daß er noch nie einen derartigen Wunsch geäußert habe, und nach Cadfaels bescheidener Meinung gab Benet einen schlechten Lügner ab. Übrigens, dachte Cadfael, war auch nicht mehr viel von dem großäugigen, unbelesenen, unschuldigen Tolpatsch übrig, den Benet anfänglich gespielt hatte; zumindest nicht hier in der Abgeschiedenheit des Gartens. Er konnte diese Verkleidung immer noch überstreifen wie einen bequemen Handschuh, falls sich der Prior aus irgendeinem Grund an ihn wandte. Entweder hält er mich für blind, sagte Cadfael sich selbst, oder es ist ihm egal, was ich sehe. Und ich bin sicher, daß er mich nicht für blind hält!

Nun, noch ein oder zwei Tage, dann kommt Hugh zurück. Sobald er aus der Gesellschaft des Königs entlassen ist, wird er mit Gewaltmärschen heimreiten. Dafür waren schon Aline und Giles Grund genug. Gebe Gott, daß er mit der richtigen Entscheidung kommt!

Und es schien wirklich, als hätte Hugh sich sehr beeilt, um zu Frau und Sohn zurückzukommen, denn er ritt am späten Abend des siebenundzwanzigsten Dezember nach Shrewsbury ein und erfuhr sofort durch den erleichterten Alan Herbard von dem Aufruhr, der auf eine Lösung wartete, vom Tod, der für die Menschen der Vorstadt eher als Erlösung denn als Katastrophe gekommen war, der aber von den Offizieren des Königs dennoch sehr ernst genommen werden mußte. Er kam am nächsten Morgen direkt nach der Prim herunter, um den Bericht des Abtes anzuhören und mit ihm über die traurige

Angelegenheit der Beziehung des Priesters zu seiner Herde zu beraten. Außerdem hatte er seinerseits eine ernste Neuigkeit zu berichten.

Cadfael erfuhr erst am Vormittag von Hughs Rückkehr, als dieser ihn in der Hütte aufsuchte. Das gläserne Knirschen von Stiefeln auf dem gefrorenen Kies ließ Cadfael von seinem Mörser aufblicken. Er hatte die Schritte erkannt, mochte es aber noch nicht recht glauben.

»So, so«, sagte er freudig. »Ich hätte gedacht, daß wir uns erst in ein oder zwei Tagen wieder begegnen. Schön, Euch zu sehen, und ich hoffe, ich lese die Zeichen richtig?« Er trat einen Schritt aus Hughs Umarmung zurück und musterte besorgt dessen Gesicht. »Doch, man sieht Euch den Erfolg an. Also seid Ihr im Amt bestätigt?«

»Allerdings, alter Freund, allerdings! Und sofort wieder zu meiner Grafschaft zurückgeschickt, um meinem Herrn zu dienen. Glaubt mir, Cadfael, er ist abgemagert und hungrig und mit den Malen der Eisenketten zurückgekehrt. Er brennt auf Taten und Vergeltung und Blut. Wenn er nur diese Energie bewahren könnte, dann wäre der Wettstreit binnen eines Jahres gewonnen. Aber sie wird sich nicht halten«, sagte Hugh philosophisch. »Sie hat sich noch nie gehalten. Gott, bin ich steif vom langen Ritt! Habt Ihr vielleicht einen Becher Wein für mich und eine halbe Stunde Zeit?«

Er ließ sich ächzend auf die Holzbank sinken und streckte die Beine zur warmen Kohlenpfanne aus, während Cadfael Becher und eine Flasche holte und sich neben ihn setzte. Cadfael betrachtete erfreut die schlanke Gestalt und das schmale, beredete Gesicht, das den Duft der Außenwelt mitbrachte, frisch vom Hof gekommen, im Amt bestätigt, ein Mann, dessen Energie nicht schwand wie Stephens Entschlossenheit, der nicht ein Unternehmen allzu schnell aufgab, um sich dem nächsten zuzuwenden, wie Stephen es tat. Oder waren diese Zeiten jetzt vorbei? Vielleicht hatten die Entbehrungen und Demütigungen in Bristol Stephens Halbherzigkeit ein für alle Mal ein Ende gesetzt. Aber Hugh hielt ihn offenbar für einer so gewaltigen Veränderung unfähig.

»Er trug beim Weihnachtsfest wieder seine Krone, und er war prächtig anzusehen. Das muß man ihm lassen, kein lebendiger Mann sieht mehr nach einem König aus als Stephen. Er befragte mich unter vier Augen eingehend, wie sich die Dinge hier bei uns entwickelt hätten, und ich gab ihm einen ausführlichen Bericht über unseren schweren Stand gegen den Grafen von ehester, und daß Owain Gwynedd uns im Norden der Grafschaft ein treuer Verbündeter war. Er schien mit mir zufrieden - zumindest schlug er mir herzlich auf die Schulter. Er hat eine Hand wie eine Schaufel, Cadfael! Und dann ermächtigte er mich, als rechtmäßig bestätigter Sheriff auch weiterhin die Verantwortung zu tragen. Er erinnerte sich sogar, daß er mich einmal als Prestcotes Stellvertreter gesehen hatte. Ich glaube, dieses Gedächtnis ist unter Königen nicht weit verbreitet, und deshalb halten wir wohl zu Stephen, selbst wenn er uns den Verstand raubt. Nun, ich bekam also seine Billigung und außerdem einen festen Stoß in den Rücken, damit ich sofort wieder aufbrach und mich um meine Pflichten kümmern konnte. Ich glaube, er will den Norden besuchen, sobald die Winterkälte nachläßt, um noch ein paar Schwankende auf seine Seite zu ziehen. Welches Glück, daß ich auf dem Weg nach Süden viermal die Pferde wechselte«, sagte Hugh dankbar, »denn ich dachte mir schon, daß ich es auf dem Rückweg eilig haben könnte. Ich ließ meinen Grauen auf dem Hinweg in Oxford zurück. Und nun bin ich wieder da und freue mich, daheim zu sein.«

»Auch Alan Herbard wird froh sein, Euch zu sehen«, sagte Cadfael, »denn er mußte ins tiefe Wasser springen, während Ihr fort wart. Nicht, daß er sich scheut, aber er war gewiß nicht begeistert. Er hat Euch sicher schon erzählt, was hier geschehen ist? Ausgerechnet am Weihnachtsabend! Eine schlimme Sache!«

»Er hat es mir berichtet. Jetzt komme ich gerade vom Abt, der mir seine Ansichten dargelegt hat. Ich hatte den Toten kaum einmal gesehen, aber ich habe genug von anderen gehört. Gutgehaßt, und das in so kurzer Zeit. Aber ist diese Einstellung zu ihm berechtigt? Ich konnte kaum Abt Radulfus

bitten, seinem Kandidaten übel nachzureden, aber ich würde nicht behaupten, daß er große Stücke auf ihn hielt.«

»Ein Mann ohne Barmherzigkeit und Demut«, sagte Cadfael einfach. »Mit diesen Tugenden begabt, wäre er ein anständiger Kerl gewesen, aber er besaß sie nicht. Er stieß auf die Gemeinde nieder wie ein Heuschreckenschwarm.«

»Und Ihr seid sicher, daß es Mord war? Ich habe die Leiche gesehen, ich weiß von der Kopfwunde. Kaum vorstellbar, daß er sich die durch ein Unglück und ganz allein zugezogen hat.«

»Ihr müßt nachforschen«, sagte Cadfael, »welche arme Seele den Schlag führte. Aber von den Leuten in der Vorstadt könnt Ihr keine Hilfe erwarten. Ihre Herzen schlagen für denjenigen, der sie von diesem Schatten befreit hat.«

»Das sagt auch Alan«, erwiderte Hugh mit einem schmalen Lächeln. »Er kennt diese Leute trotz seiner Jugend schon ganz gut. Und es wäre ihm lieber, wenn ich an seiner Statt die Leute ins Gebet nähme. Und das will ich tun, soweit es nötig ist. Übrigens mußte auch ich auf Geheiß des Königs alle Barmherzigkeit und Demut ablegen«, fügte Hugh traurig hinzu. »Er will, daß seine Feinde erbarmungslos gejagt werden und gibt in alle Richtungen entsprechende Befehle. Und ich habe den Auftrag, hier in meiner Grafschaft einen seiner Feinde aufzustöbern.«

»Soweit ich mich erinnere«, wandte Cadfael ein, während er dem Freund nachschenkte, »gab er Euch schon einmal einen ähnlichen Auftrag, den Ihr auf Eure Weise erledigt habt, was gewiß nicht in seinem Sinne war. Er hat Euch deshalb nie zur Rede gestellt. Aber er könnte es eines Tages bereuen, und er wäre sicher froh, wenn Ihr Euch bei der Jagd recht emsig zeigt. Aber das brauche ich Euch nicht zu sagen, das wißt Ihr sicher selbst.«

»Ich kann ihm einiges zeigen«, stimmte Hugh grinsend zu, »und trotzdem nicht vergessen, daß er, sobald er seinen Groll verwunden hat, im nachhinein für allzugroßen Eifer nicht sehr dankbar sein könnte. Er hat noch nie lange gegrollt. Hier in Shrewsbury hat er sich schlimm aufgeführt, aber er läßt sich

nicht gern daran erinnern. Die Sache ist die, Cadfael: damals im Sommer, als man schon glauben mußte, die Kaiserin hätte Krone und Zepter in der Hand, soll FitzAlan aus der Normandie einige Späher ausgeschickt haben, um auszuforschen, ob sie unterstützt wurde, oder ob es an der Zeit sei, ihr mit frischen Truppen unter die Arme zu greifen. Ich weiß nicht, wie sie entdeckt wurden, aber als sich das Blatt wendete und die Königin mit ihrer Armee nach London einmarschierte, wurde diesen beiden Abenteurern der Rückweg abgeschnitten, und seitdem sind sie den Häschern höchstens einen Sprung voraus. Einer von ihnen soll lebend über Dunwich geflohen sein, aber der andere treibt sich noch herum, und da man ihn im Süden vergeblich suchte, glaubt man nun, daß er sich nach Norden in Sicherheit brachte, um mit den Sympathisanten von Anjou Verbindung aufzunehmen. Deshalb sind alle Sheriffs des Königs angewiesen, genau auf ihn zu achten. Nach dieser groben Behandlung hat Stephen nicht die Absicht, zu vergessen und zu vergeben. Ich muß tatsächlich einigen Eifer an den Tag legen, und das bedeutet, die Angelegenheit durch eine Proklamation öffentlich zu machen, und genauso will ich es tun. Ich für meinen Teil bin froh, daß der eine von ihnen sicher übers Meer davongesegelt ist und seine Frau in die Arme schließen konnte. Und ich wäre keineswegs traurig, wenn ich hörte, daß der zweite ihm gefolgt ist. Zwei kühne Jungen, die sich allein hier herüberwagten und für eine Sache, an die sie glaubten, ihre Haut zu Markte trugen - was sollte ich gegen sie haben? Auch Stephen wird sich bald besinnen.«

»Ihr sprecht in sehr bestimmten Worten«, fragte Cadfael neugierig. »Woher wißt Ihr, daß es nur Jungen waren? Und woher wißt Ihr, daß der eine, der in die Normandie floh, eine Frau hat?«

»Weil, mein guter Cadfael, wir genau wissen, wer sie sind, diese beiden; junge Männer aus dem Gefolge von Fitz-Alan. Der, den wir jetzt noch suchen, ist ein gewisser Ninian Bachiler. Und der Bursche, der glücklich entfliehen konnte, heißt Torold Blund, an den wir uns beide sicher erinnern.« Er lachte, als er sah, wie Cadfaels Gesicht sich freudig aufhellte. »Ja, genau der

Bursche, den Ihr vor einigen Jahren in der alten Mühle in der Gaye versteckt habt. Und der jetzt der Schwiegersohn von Fitz Alans treuestem Freund und Verbündeten Fulke Adeney sein soll. Allerdings, Godith hat ihren Willen bekommen!«

Und wie er sich erinnern konnte! Cadfael dachte voller Wärme an Godith Adeney, die für die Außenwelt eine Zeitlang sein Gartengehilfe Godric gewesen war, und an den jungen Mann, den zu retten und sicher nach Wales zu schicken sie geholfen hatte. Also waren die beiden jetzt Mann und Frau. Ja, Godith hatte ihren Willen bekommen!

»Wenn ich mir vorstelle, daß ich sie hätte heiraten können!« sagte Hugh. »Wenn mein Vater länger gelebt hätte, wäre ich nie nach Shrewsbury gekommen, hätte nie meine gerade geerbten Güter Stephen angeboten, ich hätte Aline nie kennengelernt, und ich hätte womöglich Godith geheiratet. Aber ich denke, das bedauern wir beide nicht. Sie hat einen braven Burschen bekommen, und ich habe Aline.«

»Seid Ihr sicher, daß er wohlbehalten aus England herausgekommen und zu ihr zurückgekehrt ist?«

»So hat man mir berichtet. Und so soll sich auch sein Gefährte herausstellen, wenn es nach mir geht«, sagte Hugh unverblümt. »Wenn er Torold ebenbürtig ist und mir keine Arbeit macht und mir aus den Augen bleibt, soll es mir recht sein. Falls Ihr ihm begegnet, Cadfael - Ihr habt so eine Art, immer auf das Unerwartete zu stoßen -, dann haltet ihn außer Sicht. Ich habe keine Lust, einen guten Burschen ins Gefängnis zu stecken, nur weil er einer Sache treu gedient hat, die nicht die meine ist.«

»Ihr habt einen guten Vorwand, diese Sache zu vernachlässigen«, schlug Cadfael nachdenklich vor, »denn bei Eurer Rückkehr habt Ihr einen Erschlagenen auf Eurer Türschwelle gefunden, noch dazu einen Priester.«

»Ich könnte wohl vorbringen, daß dieser Fall Vorrang hat«, stimmte Hugh zu, indem er den leeren Becher wegstellte und sich erhob, um Abschied zu nehmen. »Um so mehr, als diese Angelegenheit wirklich direkt vor meine Tür gelegt wurde,

während der junge Bachiler hundert oder mehr Meilen entfernt sein kann. Doch etwas demonstrativer Eifer kann und wird niemand schaden.«

Cadfael begleitete ihn in den Garten hinaus. Benet tauchte gerade jenseits der Rosenbeete auf, wo der Grund zu den Erbsenfeldern und zum Bach hin abfiel. Er kam fröhlich pfeifend heran und schwang unbeschwert eine Axt in der Hand, mit der er gerade das Eis auf den Fischteichen aufgebrochen hatte, damit die Insassen Luft bekamen.

»Was sagtet Ihr noch, Hugh, wie der Vorname dieses jungen Bachiler war, den Ihr jagen sollt?«

»Ninian. So hörte ich es jedenfalls.«

»Ah, ja!« sagte Cadfael. »So lautete er - Ninian.«

Benet kam nach dem Mittagessen, das er mit den Laienbrüdern eingenommen hatte, in den Garten zurück und sah sich etwas unschlüssig um. Er trat vor die hartgefrorenen Erdschollen, die er vor kurzem erst umgegraben hatte, und betrachtete die geschnittene Hecke, die jetzt mit Reif überzogen war und nach jeder Nacht um einen frischen weißen Saum wachsen würde. Wenn die Zweige sich bewegten, klingelten sie wie Glas, und das Erdreich war hart wie Stein.

»Gibt es noch etwas für mich zu tun?« fragte er, als er in Cadfaels Hütte trampelte. »Dieser Frost hält alles auf. Bei so einem Wetter kann man nicht pflügen oder graben. Ganz zu schweigen davon, Buchstaben zu kopieren«, fügte er hinzu und machte große Augen, als er an die Brüder im Skriptorium dachte, die mit tauben Fingern versuchten, große Buchstaben mit kostbarer Goldfarbe auszumalen oder wenigstens eine gerade Linie zu ziehen. »Aber sie bemühen sich, die armen Kerle. Nun, wenn man einen Spaten oder eine Axt in die Hand nimmt, wird einem wenigstens warm. Kann ich Holz für die Kohlenpfanne spalten? Wir haben Glück, daß Ihr die Wärme für Eure Gebräue braucht, denn sonst wären wir schon blaugefroren wie die Schreiber.«

»An Tagen wie diesem zünden sie beizeiten ein Feuer im Wärmeraum an«, erwiderte Cadfael gelassen, »und wenn sie die Feder oder den Pinsel nicht mehr halten können, haben sie Erlaubnis, die Arbeit zu unterbrechen. Ihr habt alles umgegraben, was hier umgegraben werden mußte, die Hecken sind beschnitten, und Ihr braucht Euch nicht schuldig zu fühlen, wenn Ihr einmal untätig dasitzt. Wenn Ihr Lust habt, könnt Ihr auch Einblick in meine Geheimnisse gewinnen. Nichts, was man lernt, ist verschwendet.«

Benet war gern bereit, sich an allem zu versuchen. Er kam näher, um neugierig über Cadfaels Schulter zu lugen und zu sehen, was dieser in dem Steintopf umrührte, der auf einem Gitter am Rande der Kohlenpfanne erhitzt wurde. In der vertrauten Abgeschiedenheit bewegte er sich entspannt, und die vorübergehende Unruhe und das Entsetzen, das sein Strahlen am Weihnachtstag getrübt hatte, war vergessen. Menschen sterben, und ein kluger Mensch sieht in jedem Tod ein Stück des eigenen Endes, aber die Jungen erholen sich rasch. Und schließlich, was hatte Vater Ailnoth dem jungen Benet bedeutet? Zwar hatte er ihm freundlich erlaubt, seine Tante zu begleiten, doch auf der Reise hatte er die Dienste des willigen Jungen in Anspruch genommen. Ein gerechter Tausch.

»Habt Ihr gestern abend Frau Hammet besucht?« fragte Cadfael, als er sich an eine andere mögliche Quelle der Sorge erinnerte. »Wie geht es ihr?«

»Immer noch angeschlagen und erschüttert«, erwiderte Benet, »aber sie hat einen unbeugsamen Geist. Sie wird sich bald erholen.«

»Die Soldaten haben ihr doch nicht zu sehr zugesetzt? Hugh Beringar ist zurück und wird alles von ihr selbst hören wollen, aber sie soll sich deshalb keine Sorgen machen. Hugh weiß bereits, wie alles zusammenhängt, und sie braucht es nur zu wiederholen.«

»Oh, sie waren die Höflichkeit selbst«, sagte Benet. »Was macht Ihr da eigentlich?«

Es war ein großer Topf, in dem eine große Portion duftenden braunen Sirups leise kochte. »Eine Mischung für Husten und Erkältungen«, erklärte Cadfael. »Wir können sie jetzt jeden Tag gebrauchen, und zwar in großen Mengen.«

»Was kommt da hinein?«

»Viele verschiedene Dinge. Lorbeer und Minze, Huflattich, Weißer Andorn, Königskerze, Senf und Mohn - gut für Kehle und Brust - , und ein Schuß von dem starken Schnaps, den ich brenne, schadet in solchen Fällen auch nicht. Aber wenn Ihr arbeiten wollt, dann nehmt den großen Mörser dort - ja, den! Wir wollen etwas für die frostzerfressenen Hände tun, die Ihr bedauert habt.«

Die Frostbeulen des Winters waren Feinde, die immer in dieser Jahreszeit drohten, und eine zusätzliche Portion Salbe zu ihrer Behandlung konnte gelegen kommen. Cadfael gab rasch seine Anweisungen, deutete auf die Kräuter, die er brauchte, und ließ Benet nach einigen zu den Dachbalken hinaufsteigen und aus den hängenden Büscheln heraussuchen. Der Junge freute sich über diese neue Unterhaltung und sprang auf jede Anordnung gehorsam los.

»Die kleine Waage da drüben, hinten im Regal - bringt die mit, und wo Ihr gerade dort seid, die kleinen Gewichte sind in der Schachtel daneben. Oh, und Ninian...« sagte Cadfael, süß und ruhig und treuherzig wie immer.

Der Junge, der begeistert bei der Sache und nicht auf der Hut war, fuhr herum und reagierte auf seinen Namen, um mit bereitwilligem Lächeln die nächste Anordnung zu erwarten. Doch dann erstarrte er mitten in der Bewegung, die heitere Helligkeit noch im Gesicht, das allmählich marmorbleich wurde. Sein Blick war starr und leer. Einen langen Moment sahen sie einander in die Augen, und auch Cadfael lächelte, bis warmes Blut in Benets Gesicht strömte und seine Starre durchbrach. Sein Lächeln, wenn auch besorgt, wurde wieder lebendig und jung. Das Schweigen dehnte sich aus, aber schließlich sprach der Junge die ersten Worte.

»Was soll nun geschehen? Soll ich die Kohlenpfanne umwerfen, die Hütte in Brand stecken, hinausstürmen und Euch einsperren und um mein Leben rennen?«

»Kaum«, sagte Cadfael. »Es sei denn, Ihr wollt es unbedingt. Aber ich fände es unpassend. Besser, Ihr setzt die Waage dort auf die ebene Steinplatte und achtet auf die Arbeit. Übrigens, im Krug da drüben am Fensterladen ist Schweinefett. Bringt es mit.«

Benet gehorchte mit bewundernswerter Gelassenheit und wandte sich mit einem verlegenen Lächeln an Cadfael. »Woher wußtet Ihr es? Woher wißt Ihr meinen Namen?« Er tat nicht mehr verstohlen und schien sogar eine Art verdrehter Belustigung zu empfinden.

»Mein Junge, die Geschichte Eures Eindringens in dieses Reich mit einem zweiten Wirrkopf, der Euch ebenbürtig ist, scheint inzwischen überall bekannt zu sein, und das ganze Land weiß, daß Ihr vermutlich aus einer Gegend, in der man Euch allzu dicht auf den Fersen war, nach Norden geflohen seid. Hugh Beringar bekam beim Fest in Canterbury den Befehl, nach Euch zu suchen. König Stephens Blut kocht, und bis es abkühlt, ist Eure Freiheit keinen Pfifferling wert, wenn Euch die Soldaten schnappen. Ich nehme doch an«, fragte er freundlich, »daß Ihr wirklich Ninian Bachiler seid?«

»Der bin ich. Aber woher wußtet Ihr es?«

»Nun, als ich hörte, daß ein gewisser Ninian irgendwo in den Midlands verschwunden sei, lag es nahe. Ihr hättet es mir sogar beinahe selbst verraten. ›Wie ist Euer Name?‹ frage ich Euch, und Ihr wolltet schon ›Ninian‹ sagen, doch dann konntet Ihr Euch gerade noch beherrschen und albern die Frage nachäffen, bevor Ihr ›Benet‹ sagtet. Außerdem, mein Junge, habt Ihr bei mir bald die Verstellung aufgegeben, Ihr wärt nur ein einfacher Bursche vom Lande. Ihr habt wirklich noch nie einen Spaten in der Hand gehabt! Nein, ich könnte beschwören, daß Ihr die Wahrheit gesagt habt, aber ich muß gestehen, daß Ihr rasch gelernt habt. Und Eure Art zu reden und Eure Hände - nein, errötet nicht und ängstigt Euch nicht, es

war nicht so offensichtlich. Eines kam einfach zum anderen. Übrigens habt Ihr aufgehört, mich als jemand zu betrachten, der getäuscht werden muß. Ihr könnt es auch gleich zugeben.«

»Es schien mir unwürdig«, sagte der Junge und starrte düster auf den plattgetretenen Boden. »Oder vielleicht auch sinnlos! Ich weiß nicht! Was wollt Ihr nun mit mir tun? Wenn Ihr mich verraten wollt, muß ich Euch warnen - ich würde nach Kräften versuchen, zu fliehen. Aber nicht, indem ich Euch etwas antue. Wir sind so freundlich miteinander gewesen.«

»Das beruht auf Gegenseitigkeit«, erwiderte Cadfael lächelnd. »Denn Ihr könntet feststellen, daß Ihr einen Ebenbürtigen gefunden habt. Aber wer sagt, daß ich Euch verraten will? Ich bin weder König Stephens noch Kaiserin Mauds Gefolgsmann, und wer einem von beiden treu dient und sein Leben riskiert, mag meinethalben seinen Geschäften nachgehen. Aber Ihr könnt mir erzählen, was Euer Auftrag war. Natürlich ohne jemand zu verraten. Ich vermute zum Beispiel, daß Frau Hammet gar nicht Eure Tante ist?«

»Nein«, erwiderte Ninian langsam, während er Cadfael aufrichtig und ernst in die Augen blickte. »Wollt Ihr ihre Rolle dabei verstehen? Sie stand in den Diensten meiner Mutter, bevor sie den Burschen des Bischofs heiratete. Sie war meine Amme. Als ich auf der Flucht war und Hilfe brauchte, wandte ich mich an sie. Das war unüberlegt, und ich wünschte, ich könnte es ungeschehen machen, aber glaubt mir, was immer sie tat, geschah aus Zuneigung zu mir, und was ich tue, hat mit ihr nichts zu tun. Sie beschaffte mir die Kleider, die ich jetzt trage - ich hatte meine draußen im Wald zerfetzt und in Flüssen durchnäßt, aber sie verrieten immer noch, wer ich war. Sie bat von sich aus um Erlaubnis, mich als Neffen hierher mitzunehmen, als Vater Ailnoth ernannt wurde. Um mich vor den Jägern in Sicherheit zu bringen, erbat und bekam sie seine Erlaubnis, bevor ich eingreifen konnte, und dann konnte ich nicht mehr Nein sagen. Aber es war ein Segen für mich, das muß ich zugeben.«

»In welcher Absicht seid Ihr aus der Normandie herübergekommen?« fragte Cadfael.

»Nun, um Verbindung mit den Freunden der Kaiserin aufzunehmen, die sich im Süden und Osten vielleicht bedeckt hielten, wo die Kaiserin am wenigsten geliebt wird, und um sie zu drängen, sich zu erheben, sobald FitzAlan den Augenblick gekommen sieht, wieder überzusetzen. Damals standen ihre Chancen noch ganz gut. Aber als sich das Blatt gewendet hatte - Gott weiß, wer von denen es war, mit denen wir gesprochen hatten - , bekam jemand Angst und brachte sich in Sicherheit, indem er uns verriet. Wißt Ihr, daß wir zwei waren?«

»Ich weiß es«, erklärte Cadfael. »Ich kannte den zweiten sogar. Er gehörte zu FitzAlans Gefolge hier in Shrewsbury, bevor die Stadt an den König fiel. Er hat sich in einem Hafen im Osten wohlbehalten eingeschifft, wie ich hörte. Ihr habt weniger Glück gehabt.«

»Dann konnte Torold fliehen? Oh, das ist eine gute Nachricht!« rief Ninian. Er wurde vor Freude rot. »Wir haben uns getrennt, als sie uns in der Nähe von Bury in die Enge trieben. Ich hatte solche Angst um ihn! Oh, wenn er sicher daheim ist...« Er unterbrach sich und zuckte zusammen, als er an sein Heim in der Normandie dachte. »Ich komme schon zurecht! Selbst wenn ich im Gefängnis des Königs ende - aber das werde ich nicht! Für einen zu kämpfen, das ist nicht so schwer wie um zwei Menschen Angst zu haben. Und Torold ist ein verheirateter Mann!«

»Er soll zu seiner Frau zurückgekehrt sein. Aber was habt Ihr nun vor?« fragte Cadfael verwundert. »Die Sache, derentwegen Ihr gekommen seid, ist offenbar verloren. Was nun?«

»Nun«, sagte der Junge mit pathetischem Ernst, »will ich über die Grenze nach Wales und nach Süden gehen, um mich bei Gloucester der Armee der Kaiserin anzuschließen. Ich kann ihr nicht FitzAlans Armee bringen, aber ich kann ihr einen gesunden Mann bringen, der für sie kämpft - ich will mich nicht selbst loben, aber ich kann ganz gut mit Schwert oder Lanze umgehen.«

Nach seiner gehobenen Stimme und dem Funkeln in seinen Augen meinte er es ernst, und dies schien besser zu ihm zu

passen als die Rolle eines heimlichen Agenten bei unwilligen Verbündeten. Und warum sollte er keinen Erfolg haben? Die walisische Grenze war nicht weit entfernt; allerdings konnte die Reise nach Gloucester durch die unruhige Wildnis von Powys lang und gefährlich werden. Cadfael betrachtete nachdenklich seinen Gefährten. Er sah einen jungen Mann, der für eine winterliche Fußreise etwas zu leicht bekleidet war, der keine Waffen, kein Pferd und kein Geld besaß, um seine Reise zu erleichtern. Aber all dies schien Ninian nicht abzuschrecken.

»Eine edle Absicht«, sagte Cadfael, »und ich sehe nichts, was dagegen spricht. Selbst in dieser Gegend gibt es einige Anhänger ihrer Partei, wenn sie sich auch heute sehr still halten. Könnte Euch einer von ihnen nützlich sein?«

Er nahm den Köder nicht an. Der Junge verschloß die Lippen und starrte Cadfael mit undurchdringlichem Gesicht an. Wenn er wirklich versucht hatte, mit einem Gefolgsmann der Kaiserin Verbindung aufzunehmen, dann würde er es nie zugeben. Was ihn selbst anging, so vertraute er sich seinem aufmerksamen Beschützer an, aber er würde nie im Leben den Namen eines anderen Mannes nennen.

»Nun«, sagte Cadfael behaglich, »anscheinend werdet Ihr hier nicht besonders eifrig gejagt, und Eure Stellung bei uns hier ist gefestigt. Nichts spricht dagegen, daß Benet ruhig und bescheiden seine Arbeit tut, ohne aufzufallen. Und wenn dieser eiserne Frost so weitergeht, wie er begonnen hat, dann werdet Ihr hier mit den Arzneien einiges zu tun bekommen. Also können wir den Unterricht auch gleich fortsetzen. So macht denn ein freundliches Gesicht und paßt gut auf, was ich Euch zu lehren habe.«

Der Junge platzte erleichtert und froh, wenn auch etwas gedämpft und leise, lachend heraus wie ein Kind und sprang zu Cadfael und dem Mörser herüber wie ein junger Hund, der einen neuen Duft gewittert hat.

»Gut, dann sagt mir, was ich tun soll, und ich werde gehorchen. Bevor ich Euch verlasse, werde ich ein halber Apotheker sein.« Und dann, mit einer unverschämt exakten

Nachahmung von Cadfaels lehrerhaftem Stil: »Nichts, was man lernt, ist verschwendet.«

»Wie wahr, wie wahr!« stimmte Cadfael salbungsvoll zu. »Und nichts, was man beobachtet. Man weiß nie, ob es nicht eines Tages in ein größeres Bild paßt.«

Wie etwa gewisse Details im Bild dieses abenteuerlustigen, unbeschwerten und liebenswerten jungen Mannes sich zusammenpaßten und das Bild verfeinerten. Ein mittelloser junger Mann war er, der dringend Hilfe brauchte, um ungesehen nach Gloucester zu kommen. Einer, der zweifellos nach England gekommen war mit einer auswendiggelernten Namensliste jener, die der Partei der Kaiserin zuneigten; ein paar davon sogar hier in Shropshire. Eine ergebene Frau, die sich um ihren Pflegling sorgte, die Honigkuchen brachte und ein kleines Andenken mitnahm, das leicht in die Brust ihres Gewandes paßte, nachdem es an Benets Brust unter dem Mantel geruht hatte. Und kurz darauf hatte Sanan Bernieres, Tochter eines Vaters, der wegen seiner Treue zu Maud enteignet worden war, Stieftochter eines anderen Herrn von der gleichen Partei, Giffards Haus in der Nähe von St. Chad's verlassen, um einen kurzen Besuch abzustatten, angeblich, um Kräuter für die Weihnachtsküche zu kaufen, wobei sie im Garten angehalten und mit dem arbeitenden Jungen gesprochen hatte. Sie hatte ihn von oben bis unten gemustert, wie der Junge selbst berichtet hatte, als brauchte sie einen Pagen, »und als könnte ich der richtige sein, wenn ich etwas aufpoliert werde«. Nun also! Alles in bester Ordnung. Aber warum war der Junge noch hier, wenn Hilfe erbeten und gewährt worden war? In dieses unvollständige Bild schob sich der plötzliche Tod von Vater Ailnoth wie ein schwarzer Tintenfleck auf einem halb beschriebenen Blatt. Er machte alles komplizierter und führte dennoch ins Nichts. Im Leben wie im Tod ein Vogel, der böse Vorzeichen brachte.

Die Suche im ganzen Reich des Königs Stephen nach Ninian Bachiler, dem vogelfreien Mittelsmann der Kaiserin Maud, wurde in Shrewsbury proklamiert, und die Neuigkeit machte in Form von wortreichem Geschwätz die Runde, das überschwenglich aufgenommen wurde, da die Suche eine willkommene Ablenkung bot von der letzten Sensation, von Ailnoths Tod. In dieser Hinsicht waren die Menschen der Vorstadt, es sei denn im vertrauten Kreis, alles andere als gesprächig gewesen. Es war gut, ein Gesprächsthema zu haben, das so deutlich von dem ablenkte, was die Gemeinde vom Heiligen Kreuz tatsächlich beschäftigte. Da sich keiner groß darum kümmerte, wie viele feindliche Agenten im Land unterwegs waren, wurde der Flüchtling durch das Gerede nicht bedroht, und Frau Hammets pflichtbewußter Neffe Benet, der sich frei zwischen Abtei und Pfarrgemeinde bewegte, war nicht im mindesten gefährdet.

Am Nachmittag des neunundzwanzigsten Dezember wurde Cadfael zu den ersten Patienten in der Vorstadt gerufen, die an Husten und Erkältungen litten, und dehnte seinen Besuch auf einen älteren Händler in der Stadt selbst aus, den er wegen dessen kranker Brust jeden Winter zu versorgen hatte. Ninian war zurückgeblieben, um das Schnittholz aus den Bäumen zu sägen und zu spalten und sorgfältig auf einen Topf mit Kräutern in Mandelöl zu achten, der, ohne kochen zu dürfen, am Rande der Kohlenpfanne erhitzt wurde. Aus dieser Mischung sollte eine Lotion für jene frostzerfressenen Hände entstehen, die zu zart waren, um eine Salbe auf der Grundlage von Schweinefett zu vertragen. Man konnte dem Jungen vertrauen, daß er sich an die Anweisungen hielt, und was er tat, das tat er ganz.

Cadfael hatte für seine Patienten erheblich weniger Zeit gebraucht als erwartet, und das Wetter ermutigte ihn nicht, sich besonders viel Zeit zu lassen. Er kehrte mehr als eine Stunde

vor der Vesper zum Torhaus zurück und ging über den großen Hof in den Garten, wo er die Buchsbaumhecke umrundete und den Weg betrat, der zu seinem Herbarium führte. Wegen der Kälte hatte er wollene Tücher um seine Stiefel gewickelt, damit er auf den vereisten Straßen nicht ausglitt, und aus diesem Grund waren seine Schritte auf dem Weg kaum zu hören. So geschah es, daß er die Stimmen hörte, bevor er selbst gehört wurde. Sie sprachen rasch und leise und leidenschaftlich in der Hütte. Und eine der Stimmen gehörte Ninian, der in großer, aber unterdrückter Aufregung einen Ton höher sprach als sonst. Die zweite Stimme gehörte einem Mädchen, das drängend und aufgeregt antwortete. Seltsam, daß auch sie diesen närrischen Gefallen an Gefahr und Bedrohung fand. Sie paßten gut zusammen! Und welches andere Mädchen außer Sanan Bernieres hatte mit diesem Ort und diesem Jungen zu tun?

»Oh, aber das wird er«, sagte sie energisch. »Er ist inzwischen dort und wird ihnen alles sagen: wo sie dich finden können, daß du nach ihm geschickt hast - alles! Du mußt kommen, rasch, bevor sie kommen, um dich zu holen.«

»Aber auf keinen Fall durchs Torhaus«, erwiderte Ninian. »Dort laufen wir ihnen in die Arme. Aber ich kann es nicht glauben - warum sollte er mich verraten. Er weiß doch sicher, daß ich seinen Namen nie genannt habe?«

»Er hat Angst, seit deine Botschaft kam«, sagte das Mädchen ungeduldig. »Aber nun, da du öffentlich als Gesuchter ausgeschrieben bist, wird er alles versuchen, um sich aus der Klemme zu ziehen. Er ist kein böser Mann - er tut nur, was jeder Mann tun würde, nämlich sein Leben und sein Land und das seines Sohnes zu schützen. Er hat schon genug verloren...«

»Allerdings«, sagte Ninian reumütig. »Ich hätte ihn gar nicht erst hineinziehen dürfen. Warte, ich muß den Topf beiseite nehmen, er darf nicht kochen. Cadfael...«

Der schamlose Lauscher, der sich freute, diese Rücksichtnahme auf ihn und seine Kunst zu vernehmen, kam

plötzlich zu Sinnen und wurde sich bewußt, daß die beiden binnen Sekunden aus der Hütte stürzen, um auf dem Weg, den das Mädchen vorgeschlagen haben mochte, zu fliehen. Ninian hatte inzwischen das siedende Öl von den Kohlen genommen und vorsichtig an einem sicheren Platz abgestellt. Gesegnet sei der Junge, er verdiente es, wohlbehalten Gloucester zu erreichen! Cadfael beeilte sich, hinter der Buchsbaumhecke zu verschwinden, wo er still stehenblieb. Er hatte keine Zeit, sich völlig zurückzuziehen, aber es war ohnehin zu bezweifeln, ob er es getan hätte.

Sie kamen Hand in Hand aus der Hütte. Sie übernahm die Führung, denn sie wußte ja, auf welchem Weg man unbemerkt hier hereinkommen konnte. Sie zog ihn durch den Garten, über den Hügel und zum Meole-Bach hinunter. Ihre dunkle kleine, in einen Mantel gehüllte Gestalt verschwand zuerst, dann folgte Ninian. Sie waren fort, am Rande der frisch gepflügten und gedüngten Erbsenfelder entlang und außer Sicht. Also war der Bach überfrozen, und der Mühlteich wahrscheinlich auch. Auf diesem Weg war sie zu dem gekommen, den sie im Garten wußte. Allerdings hätte sie ebenso leicht auch auf Cadfael stoßen können, und das bedeutete, daß sie schon vorher mit Ninian gesprochen hatte, denn dieser vertraute Cadfael und sah keinen Grund, die Begegnung zu verheimlichen, wenn die Not groß war.

Nun, sie waren fort. Kein Geräusch kam vom tiefer liegenden Bach herauf. Dicht am anderen Ufer standen Bäume, die Deckung boten, und sie brauchten nur noch auf den richtigen Augenblick zu warten, um bei der Brücke, über welche die Straße nach Westen verlief, noch einmal den Bach zu überqueren, und zu dem Versteck zu schleichen, das sie für ihren Schützling gefunden hatte, ob es nun in der Stadt oder außerhalb lag. Wenn es außerhalb lag, dann gewiß im Westen, denn in diese Richtung wollte er ohnehin gehen. Aber würde Ninian gehen, bevor er Frau Diota in Sicherheit und unverdächtig wußte und sicher war, daß man keine Verbindung zu seinem Auftrag herstellen konnte? Wenn er seiner Tarnung beraubt wurde, dann mußte auch sie mit

Fragen rechnen. Das würde er nicht zulassen. Cadfael kannte den jungen Mann gut genug, um sich in dieser Hinsicht sicher zu sein.

Er war völlig still, als wartete die Luft selbst auf den nächsten, unvermeidlichen Schreck. Cadfael nahm sich die Zeit, in die Werkstatt zu lugen. Sein Öltopf war umsichtig auf die kühlende Steinplatte neben der Pfanne gesetzt. Er eilte zum großen Hof zurück und weiter zum Kreuzgang, wo er, von draußen unbemerkt, einigermaßen besorgt darauf lauerte, daß sich eine Invasionstruppe dem Torhaus näherte.

Sie ließen sich länger Zeit, als er erwartet hatte, und dafür war er dankbar. Außerdem fiel jetzt ein feiner leichter Schnee, der die Fußabdrücke auf dem überfrorenen Bach rasch verdecken würde, und der abends aufkommende Wind würde sogar die Spuren im Garten verwischen. Bis zu diesem Augenblick hatte er noch keine Zeit gehabt, das Gehörte zu überdenken. Ninian hatte sich also an Ralph Giffard gewendet, der ihn aber abgewiesen hatte, um sich durch eine positive Antwort nicht selbst in Gefahr zu bringen. Aber das Mädchen, geboren in einer anderen Familie, die der Seite der Kaiserin nicht weniger ergeben war, hatte die Herausforderung angenommen und zu ihrem eigenen Anliegen gemacht. Und nun, erschreckt durch die öffentliche Proklamation der Suche nach dem feindlichen Spion, hatte Giffard es für das Beste gehalten, seine Position zu sichern, indem er Hugh Beringar die ganze Geschichte berichtete. Der für diese Aufmerksamkeit gar nicht dankbar war, sondern gezwungenermaßen handelte, um wenigstens den Anschein von Eifer zu erwecken.

All dies ließ einen seltsamen Punkt ungeklärt: Wohin war Ralph Giffard am Weihnachtsabend so zielstrebig und eilig gegangen? Er hatte die Brücke zur Vorstadt beinahe ebenso ungestüm überquert, wie Vater Ailnoth etwa eine Stunde später in die entgegengesetzte Richtung gehastet war. Die beiden zielstrebrigen Gestalten schienen ihm wie Spiegelbilder ein und desselben Mannes. Giffard war vielleicht der ängstlichere, Ailnoth der grimmigere. Dort gab es irgendwo eine Verbindung, auch wenn das Bindeglied noch fehlte.

Und da kamen sie auch schon durch den Torbogen herein, und alle zu Fuß: Hugh und Ralph Giffard, hart und aufrecht an seiner Seite, Will Warden und ein paar junge Bewaffnete im Gefolge. Pferde waren nicht nötig, denn sie suchten nach einem unberittenen, mittellosen jungen Mann, der in den Abteigärten arbeitete, und das Gefängnis, das ihn erwartete, war auch zu Fuß schnell zu erreichen.

Cadfael ließ sich Zeit, ehe er auftauchte. Es war viel besser, wenn andere die Ankömmlinge begrüßten. Bruder Jerome liebte die Kälte nicht, aber er hielt die Außenwelt wachsam im Auge, wann immer er an solchen Frosttagen in den Wärmeraum floh, und war bereit, pflichtbewußt und ergeben jederzeit wieder aufzutauchen. Außerdem wußte er stets, wo Prior Robert zu erreichen war, falls man ihn brauchte. Als Cadfael unschuldig aus dem Kreuzgang schlenderte, waren beide schon da und standen vor den Besuchern aus der Welt. Einige andere Brüder hatten die Versammlung bemerkt und waren, ihre kalten Hände und Füße vergessend, aus rein menschlicher Neugierde stehengeblieben.

»Der junge Benet?« sagte Prior Robert erstaunt und entsetzt, als Cadfael sich näherte. »Vater Ailnoths Bursche? Der Vater selbst bat uns, dem jungen Mann eine Arbeit zu geben. Wie absurd! Der Junge ist kaum mehr als ein Einfaltspinsel, ein Bursche vom Lande! Ich habe oft mit ihm gesprochen, ich weiß, wie unschuldig er ist. Mein Herr Sheriff, ich fürchte, dieser Herr hier läßt Euch Eure Zeit auf einen Irrtum verschwenden. Es kann nicht wahr sein.«

»Vater Prior, mit Eurer Erlaubnis«, schaltete Ralph Giffard sich energisch ein, »es ist nur zu wahr, der Bursche ist nicht, was er scheint. Ich habe von diesem vermeintlichen Einfaltspinsel eine sauber geschriebene Nachricht erhalten, versiegelt mit dem Siegel des Verräters und Gesetzlosen FitzAlan, einem Mann der Kaiserin, der jetzt in Frankreich ist. Man bat mich in FitzAlans Namen um Hilfe - eine Bitte, die ich natürlich unbeantwortet ließ. Ich habe das Blatt behalten, der Herr Sheriff hat es gesehen. Er sei, erklärte er, mit dem neuen Priester gekommen, und er brauche Hilfe, Informationen und

ein Pferd und beanspruchte mich, um zu bekommen, was er wollte. Er bat mich, ihn am Weihnachtsabend eine Stunde vor Mitternacht an der Mühle zu treffen, wenn alle braven Leute sich auf den Kirchgang vorbereiteten. Ich ging nicht hin, denn ich wollte mir keinen solchen Verrat gegen unseren Herrn, den König, zuschulden kommen lassen. Aber ich habe dem Sheriff den Beweis übergeben, und es besteht kein Zweifel. Euer Arbeiter Benet ist FitzAlans Mittelsmann Ninian Bachiler, und er hat mit eigener Hand die Nachricht unterzeichnet.«

»Ich fürchte, es ist die Wahrheit«, sagte Hugh knapp. »Wir können später noch Fragen stellen, doch nun muß ich Euch um Erlaubnis bitten, diesen Benet suchen zu dürfen, denn er muß für sich selbst sprechen. Ich will die Brüder nicht stören, ich erbitte nur den Zugang zum Garten.«

Genau zu dem Zeitpunkt schlenderte Cadfael aus dem Kreuzgang und bewegte sich völlig sicher über die vereisten Pflastersteine, da seine Füße immer noch mit Wolle umwickelt waren. Er kam mit gespitzten Ohren und unschuldiger Miene heraus. Es schneite noch leicht, und die Flocken froren sofort auf dem Boden fest.

»Benet?« fragte Cadfael scheinheilig. »Ihr sucht meinen Gehilfen? Ich ließ ihn vor einer Viertelstunde in meiner Hütte zurück. Was wollt Ihr von ihm?« Er ging, ganz Staunen und Verwunderung, mit ihnen in den Garten und öffnete ihnen die Tür seiner Hütte. Sie sahen die leise glühende Kohlenpfanne, daneben den Topf mit Kräuteröl auf der Steinplatte, die duftende Leere. Sie durchsuchten den ganzen Garten und die Felder bis zum Bach hinunter, wo der hilfreiche Schnee die Fußabdrücke schon verdeckt hatte. Cadfael tat so erstaunt wie alle anderen. Und wenn Hugh es vermied, ihn schräg anzusehen, dann bedeutete dies nicht etwa, daß er nicht jede Facette dieser vergeblichen Suche durchschaut hätte. Vielmehr wußte er Bescheid und zweifelte ebensowenig wie der Hüter des Geheimnisses. Cadfael hatte gewöhnlich gute Gründe, wenn er nur scheinbar hilfreich war. Außerdem mußte man sich noch um andere Dinge kümmern, ehe man die Suche fortsetzte.

»Ihr sagtet mir«, wandte Hugh sich an Giffard, »daß Ihr die Bitte um Hilfe einen Tag vor dem Weihnachtsabend erhalten habt. Euch sei für kurz vor Mitternacht ein Treffen an der Mühle vorgeschlagen worden. Warum habt Ihr nicht sofort meinem Vertreter Bescheid gegeben? Wir hätten viel früher etwas unternehmen können. Inzwischen hat er offenbar Wind von der Suche bekommen und ist geflohen.«

Wenn Giffard sich ob dieser Pflichtvergessenheit unwohl fühlte, dann gab er es nicht zu erkennen. Er sah Hugh voll und fest in die Augen. »Weil er nur Euer Vertreter war, mein Herr. Wärt Ihr hier gewesen... Ihr habt das Amt direkt nach der Belagerung von Shrewsbury übernommen, und Ihr wißt, wie es uns, die der Kaiserin die Treue geschworen hatten, damals erging. Ihr wißt von meinem Verlust. Seitdem habe ich mich dem König Stephen unterworfen und ihm unerschütterlich die Treue gehalten. Aber ein junger Mann wie Herbard, der hier neu ist und sich seinen Ruf und seinen Status erst erwerben muß - und der nichts über die Vergangenheit und meinen Verlust weiß... ich hatte Angst, nach wie vor als Anhänger der Kaiserin betrachtet zu werden, selbst wenn ich aufrichtig alles erzählte, was ich wußte. Und erinnert Euch doch, wir hatten da noch nichts darüber gehört, daß dieser Bachiler im Süden gesucht wurde. Der Name bedeutete mir nichts. Ich hielt den Jungen für unbedeutend, und ich erachtete es für sinnlos, mich für eine sowieso verlorene Sache einzusetzen. So hielt ich mich trotz FitzAlans Siegel zurück. Es gibt mehrere Ritter, die in seinem Namen das Siegel führen. Seid gerecht mit mir - sobald die Proklamation ausgegeben war und ich verstand, was da im Gange war, kam ich zu Euch und berichtete Euch die Wahrheit.«

»Das habt Ihr getan«, erwiderte Hugh, »und ich verstehe Eure Zweifel. Allerdings ist es nicht meine Aufgabe, einen Mann für etwas zu belangen, das vergessen und vergeben ist.«

»Aber jetzt, Herr...« Giffard hatte noch mehr zu sagen und schien durch seine eigene Beredsamkeit und Hughes schweigende Billigung ermutigt, denn sein Eifer flammte hoffnungsvoll auf. »Nun steckt aber mehr dahinter, als Ihr oder

ich vermuten konnten. Denn ich habe Euch noch nicht alles erzählt, da ich kaum Zeit hatte, alles zu bedenken. Der junge Mann kam unter dem Schutz von Vater Ailnoth, nachdem er den Priester arglistig glauben gemacht hatte, er sei nur ein harmloser Junge, der Arbeit suchte, und er sei ein Verwandter der Frau, die den Haushalt des Priesters erledigte. Und wurde nicht Vater Ailnoth, der ihn in aller Unschuld herbrachte, ermordet und wartet nun auf sein Begräbnis? Wer kommt eher für die Schuld an diesem Mord in Frage als der Mann, der die Güte des Priesters arglistig ausnutzte und ihn zu einem unwissenden Komplizen seines Verrats machte?»

Er wußte ganz genau, was für einen Blitz er da in den Kreis der Zuhörer schleuderte, denn er war sogar ein oder zwei Schritte zurückgewichen, um die schockierten Gesichter zu beobachten und sich selbst davon zu distanzieren. Er schreckte jetzt vor nichts mehr zurück, um seine Loyalität zu beweisen und um zu bewahren, was er noch besaß, da er ständig bedauerte und beklagte, was er durch seine frühere Bündnistreue verloren hatte. Vielleicht war er insgeheim erleichtert, daß der Junge, den er anklagte, geflohen war und nicht antworten konnte, aber die größten Sorgen machte er sich um seinen eigenen Schutz.

»Ihr beschuldigt ihn des Mordes am Priester?« fragte Hugh, indem er ihn mißtrauisch beäugte. »Das ist ein schwerer Vorwurf. Was bewegt Euch zu dieser Anklage?«

»Die Tatsache seiner Flucht ist Beweis genug.«

»Das mag wahr sein, aber nur - bedenkt dies! - nur wenn der Priester die Täuschung durchschaute, der er zum Opfer fiel. Soweit wir wissen, gab es keinen Streit zwischen ihnen und nichts, was sie hätte entzweien können. Wenn der Priester nicht herausgefunden hatte, daß er mißbraucht worden war, gab es zwischen ihnen keinen Grund zur Feindschaft.«

»Er wußte es«, erklärte Giffard.

»Dann fährt fort«, sagte Hugh nach einem kurzen, tiefen Schweigen. »Ihr könnt jetzt nicht innehalten. Woher wißt Ihr, daß der Priester ihn durchschaute?«

»Aus einem sehr guten Grund. Weil ich es ihm gesagt habe! Ich erklärte schon, daß es etwas gibt, das ich noch nicht berichtet habe. Am Abend des Weihnachtstages suchte ich den Priester in seinem Haus auf und erzählte ihm, wie einer, dem er geholfen hatte, es ihm mit Täuschung und Betrug vergolten hatte. Ich hatte lange darüber nachgedacht, und wenn ich schon nicht zu Eurem Stellvertreter ging, dann hielt ich es wenigstens für recht und billig, Vater Ailnoth zu warnen, daß er unbewußt einem Feind geholfen hatte. Den Parteigängern der Kaiserin droht jetzt die Exkommunikation, wie Ihr, Herr Sheriff, ja wißt. Der Priester war schändlich hinters Licht geführt worden, und das sagte ich ihm.«

So war das also! Das Ziel seiner entschlossenen Eile vor der Komplet war der Priester gewesen. Und deshalb war Vater Ailnoth rachedurstig fortgeeilt, um die nächtliche Verabredung einzuhalten und den Jungen, der ihn getäuscht hatte, persönlich zur Rede zu stellen. Man mußte ihm zugute halten, daß er kein Feigling war; er hatte nicht nach den Soldaten gerufen, um sich eine Leibwache zu sichern, sondern war sofort zum Mühlteich gestürmt, um seinen Gegner von Angesicht zu Angesicht zu stellen, ihn zu entlarven und vielleicht sogar, um ihn mit bloßen Händen zu überwältigen, aber gewiß, um ihn dem Abt und der Burg als Vogelfreien anzuzeigen, wenn er ihn schon nicht selbst zur Rechenschaft ziehen konnte. Aber etwas war dazwischengekommen, denn Ninian war unversehrt in der Kirche erschienen, und Ailnoth war mit eingeschlagenem Kopf im Teich gelandet. Wer konnte sich der naheliegenden Schlußfolgerung entziehen? Wer, der nicht wie Cadfael so viele Tage in Ninians fröhlicher Gesellschaft verbracht und ihn gut kennengelernt hatte?

»Und nachdem Ihr ihn verlassen hattet«, sagte Hugh, während er Giffard genau beobachtete, »wußte er von Zeit und Ort Eurer Verabredung mit Bachiler und ging an Eurer Stelle zum Treffen, dem Ihr fernbleiben wolltet? Aber wäre denn Bachiler ohne Eure Einwilligung gekommen?«

»Ich gab keine Antwort. Ich lehnte es nicht eindeutig ab. Er bat um Hilfe, um Informationen und um ein Pferd. Er würde kommen! Er konnte sich nicht leisten, nicht zu kommen.«

Und er sollte auf einen nicht zu unterschätzenden und sehr wütenden Feind treffen, der darauf brannte, ihn dem Gesetz auszuliefern. Auf einen Mann, der sich selbst für das Werkzeug des göttlichen Zornes hielt. Ja, bei einem solchen Treffen mochte wohl der Tod im Spiel sein.

»Will«, sagte Hugh, indem er sich abrupt zu seinem Offizier umwandte, »geht zur Burg zurück und holt noch mehr Männer. Wir müssen die Erlaubnis des Abtes erwirken, die Gärten, die Ställe und die Scheunen zu durchsuchen, den Bauernhof, die Lagerhäuser, alles. Beginnt mit der Mühle und beobachtet die Brücke der Hauptstraße. Wenn der Junge vor kaum einer halben Stunde noch in der Hütte war, wie Cadfael sagt, dann kann er nicht weit sein. Es ist noch ungeklärt, ob er getötet hat oder nicht, aber zuerst einmal müssen wir ihn in die Hände bekommen und einsperren.«

»Ihr vergeßt doch nicht«, sagte Cadfael, als er später mit Hugh in seiner Werkstatt allein war, »daß es noch andere gibt, viele andere, die ebenso gute Gründe hatten wie Ninian, sogar noch bessere, Ailnoth den Tod zu wünschen?«

»Ich vergesse es nicht. Viel zuviele andere«, stimmte Hugh wehmütig zu. »Und alles, was Ihr mir über den Jungen berichtet habt - nicht, daß ich so dumm bin zu glauben, Ihr hättet mir alles berichtet, was Ihr wißt - , deutet darauf hin, daß er einer ist, der sehr wohl zu seiner Verteidigung kühn und offen zuschlagen kann, aber niemals von hinten. Und doch kann er es im Handgemenge getan haben. Wer weiß, in extremen Situationen könnte es jeder von uns tun. Wie ich von dem Priester hörte, schlug er stets mit aller Kraft zu und mit jeder Waffe, die ihm in die Hände fiel. Das Verschwinden des Jungen läßt uns an das Schlimmste denken.«

»Er hatte gute Gründe zu verschwinden«, widersprach Cadfael, »falls er erfuhr, daß Giffard zur Burg unterwegs war, um ihn zu verraten. Ihr hättet ihn einsperren müssen, ob er nun am Tod des Priesters die Schuld trug oder nicht. Eure Hände sind gebunden. Deshalb ist er weggelaufen.«

»Falls ihn jemand warnte«, pflichtete Hugh mit einem verschlagenen Lächeln zu. »Ihr zum Beispiel?«

»Nein, nicht ich«, erwiderte Cadfael tugendhaft. »Ich wußte nichts von Giffards Absicht, sonst hätte ich dem Jungen gegenüber sicher eine Bemerkung gemacht. Aber nein, nicht ich. Ich weiß, daß Benet - wir müssen ihn wohl Ninian nennen! - kurz vor Mitternacht am Weihnachtsabend in der Kirche war. Wenn er überhaupt zur Mühle ging, dann ging er viel zu früh und kehrte viel zu früh zurück.«

»Das habt Ihr mir bereits erzählt, und ich glaube Euch. Aber nach Euren eigenen Bericht ging auch Ailnoth früh zum Treffpunkt; vielleicht, um sich zu verbergen und um Bachiler zu überraschen. Sie hatten Zeit, aufeinanderzutreffen und sich zu schlagen.«

»Der Junge zeigte keine Spuren von Erregung oder Kampf, als er in der Kirche war. Etwas aufgeregt war er vielleicht, aber eher angenehm aufgeregt, würde ich sagen. Was habt Ihr in dieser Sache aus den Gemeindemitgliedern herausbekommen? Es gibt einige, die einen berechtigten Groll gegen Ailnoth hegten. Was haben sie zu ihrer Verteidigung zu sagen?«

»Im allgemeinen, wie zu erwarten, so wenig wie möglich. Einer oder zwei machen kein Geheimnis aus ihrer Freude, daß der Mann tot ist. Eadwin, dessen Grenzstein er versetzte, hat nicht vergessen und nicht vergeben, auch wenn der Stein zurückgesetzt wurde. Seine Frau und seine Kinder schwören, daß er den ganzen Abend nicht das Haus verließ, und das war nicht anders zu erwarten. Jordan Achard, der Bäcker, ist ein Mann, der im Zorn durchaus töten könnte. Er wurde wirklich verletzt. Sein Brot ist sein ganzer Stolz, und die Beschuldigung wurde nie wiedergutmacht. Das muß ihn weit mehr gekränkt haben, als wenn der Priester ihn einen unverbesserlichen

Lüstling geschimpft hätte, denn das wäre zumindest wahr gewesen. Manch einer glaubt, er sei der Vater des Kindes jenes armen Mädchens gewesen, das sich ertränkte, aber nach allem, was ich hörte, kommt die Hälfte aller Männer in der Gemeinde in Frage, denn sie konnte ja einfach nicht Nein sagen. Unser Jordan behauptet, er sei den ganzen Weihnachtsabend daheim und nüchtern gewesen, was seine Frau bestätigt, aber sie ist ein armes, unterdrücktes Geschöpf, das sich nicht gegen ihn stellen würde. Wie man hört, schläft er kaum eine Nacht in seinem eigenen Bett, und nach den schrägen Blicken und den ängstlichen Antworten seiner Frau kann er die Nacht auch anderswo verbracht haben. Aber das werden wir nie aus ihr herausbekommen. Sie hat Angst vor ihm und ist ihm zugleich treu ergeben.«

»Das gilt vielleicht nicht für alle seine Frauen«, erwiderte Cadfael, »aber ich kann mir Jordan kaum als gewalttätigen Menschen vorstellen.«

»Vielleicht nicht. Aber ich kann mir Vater Ailnoth als gewalttätigen Mann vorstellen, sei es körperlich oder geistig. Und bedenkt nur, Cadfael, wie er sich aufgeführt haben mag, wenn er eines seiner Schäfchen erwischte, das ins falsche Bett schlich. Wenn nicht gewalttätig, dann ist Jordan auf jeden Fall ein großer und starker Mann und keineswegs geneigt, einen Angriff demütig hinzunehmen. Er könnte gut den Kampf beenden, den ein anderer Mann begann, ohne es direkt beabsichtigt zu haben. Aber Jordan ist nur einer unter vielen und nicht der wahrscheinlichste.«

»Eure Männer waren gründlich«, sagte Cadfael seufzend.

»Das waren sie. Alan war mit Feuereifer bei der Sache, fest entschlossen, seinen Wert zu beweisen. Dann ist da noch ein armer Kerl namens Centwin, der am Pferdemarkt in der Vorstadt wohnt. Ihr kennt seine Geschichte; ich erfuhr sie erst jetzt von Alan: das Kind, das ungetauft starb, weil Ailnoth seine Gebete nicht unterbrechen wollte. Das liegt allen in der Gemeinde wie ein Stein im Bauch, schlimmer als alles andere.«

»Ihr habt doch nicht einen Verdacht gegen Centwin gefaßt?« protestierte Cadfael. »Ein so stiller Mann, der nie jemand belästigt hat.«

»Noch nie, bis jetzt. Aber die Sache reicht noch tiefer. Und Centwin, so still er ist, geht auch viel tiefer. Er behält alles für sich und brütet allein über seinem Kummer. Ich habe mit ihm gesprochen. Wir haben die Wachen befragt, die am Weihnachtsabend am Stadttor Dienst taten«, erklärte Hugh. »Sie sahen Euch hinausgehen, Ihr wißt ja selbst, um welche Zeit, und beobachteten Eure Begegnung mit dem Priester. Und sie sahen Centwin, der kurz nach Euch kam. Er ging nach Hause, sagte er aus, nachdem er einen Freund in der Stadt besucht hatte, dem er eine Kleinigkeit schuldig war. Es ist wahr, der Gerber, dem er das Geld zurückgab, hat es bestätigt. Er wollte, sagte er, alle seine Angelegenheiten und Schulden bereinigt haben, ehe er zur Mitternachtsmesse ging. Er besuchte tatsächlich den Gottesdienst und kehrte vor der Laudes nach Hause zurück. Seht nur, wie der Zeitablauf paßt. Einer, der ein paar Minuten nach Euch kam, mag ebenfalls Ailnoth begegnet sein und ihn gesehen haben, wie er von der Hauptstraße auf den Weg zur Mühle abbog. Dort im Dunklen, in der Einsamkeit, glaube ich, könnte doch auch ein nachgiebiger, unterwürfiger Mann mit einer solchen Wunde im Bauch plötzlich eine Gelegenheit gesehen haben, eine ganz andere und viel schlimmere Schuld zu begleichen. Und die Zeit von diesem Augenblick bis zur Mitternachtsmesse reichte aus für zwei Männer, in der Dunkelheit aufeinanderzutreffen, was mit dem Tod des einen endete.«

»Nein«, sagte Cadfael, »das kann ich nicht glauben!«

»Weil es die Vergeltung einer Grausamkeit durch eine andere wäre? Aber so etwas kann passieren. Nein, besinnt Euch, Cadfael, weder Ihr noch ich glauben wirklich daran, aber *möglich* ist es. Es gibt bei weitem zuviele, die noch unter Verdacht stehen oder deren Zeugen man nicht trauen kann, denn allzuvielen haßten ihn. Und da wäre auch Ninian Bachiler. Wie auch immer die Wahrheit aussieht, Ihr versteht sicher, daß ich nach Kräften versuchen muß, ihn zu finden.«

Er schenkte seinem Freund ein verhaltenes, verstohlenes Lächeln, das mehr sagte als tausend Worte. Es war nicht das erste Mal, daß sie übereingekommen waren, mit achtungsvoller Höflichkeit und ohne viele Worte, daß jeder dem Weg folgen würde, den er für den richtigen hielt, ohne einen Groll gegen den anderen zu hegen, wenn die beiden Fährten sich kreuzten wie Schwerter.

»Oh, natürlich!« sagte Cadfael. »Das kann ich gut verstehen.«

Cadfael war nach der Prim zur Kirche zurückgekehrt, um das Duftöl der Lampe auf St. Winifreds Altar nachzufüllen. Die große Geschicklichkeit, die man finster betrachtet hätte, wäre sie benutzt worden, um Düfte für die Eitelkeit der Frauen zu erzeugen, wurde zulässig und sogar lobenswert, wenn sie als Akt der Anbetung gelten konnte, und Cadfael erfreute sich daran, alle möglichen duftenden Kräuter und Blumen in vielen verschiedenen Kombinationen zu benutzen. Er verband die Gerüche von Rosen und Lilien, von Veilchen und Klee mit dem reichen Aroma von Gartenraute, Salbei und Wermut. Er stellte sich gern vor, daß die Heilige erfreut war, wenn ihr auf diese Weise gehuldigt wurde, denn obwohl eine jungfräuliche Heilige, war sie eine Frau, die in ihrer Jugend schön und begehrenswert gewesen war.

Cynric der Kirchdiener kam mit einem Reisigbesen aus der Nordhalle herüber, nachdem er den über Nacht gefallenen feinen Schnee von Terrasse und Stufen gefegt hatte. Er öffnete das große Gebetbuch auf dem Lesepult, richtete die Kerzen auf dem Gemeindealtar für die Messe und steckte zwei frische Kerzen in die Spieße der Wandhalter auf beiden Seiten. Cadfael wünschte ihm einen guten Tag, als er ins Kirchenschiff kam, und bekam die übliche stille und kurze Antwort.

»Der Frost läßt einfach nicht nach«, sagte Cadfael. »Wir können auch heute nicht den Boden für Ailnoth aufbrechen.« Denn es war Cynric, der im grünen Friedhof östlich der Kirche, wo Priester und Äbte und Brüder ihre letzte Ruhestätte fanden, das Grab ausheben mußte.

Cynric schnüffelte in der Luft und dachte mit verschleierten Augen nach. »Morgen wird es sich vielleicht ändern. Ich rieche Tau werter.«

Das mochte wahr sein. Er lebte eng und ohne Kampf mit den Elementen zusammen und nahm sie, wie sie waren, da sie ihm

anscheinend nichts zuleide taten. In seinem kleinen Steinzimmer über dem Vorbau mußte es bitterkalt sein.

»Hat man schon einen Grabplatz für ihn ausgewählt?« fragte Cadfael den schweigsamen Mann.

»Dicht bei der Mauer.«

»Also doch nicht neben Vater Adam? Ich dachte, Prior Robert wollte ihn dort bestatten.«

»Das wollte er auch«, erwiderte Cynric knapp. »Aber ich sagte ihm, daß die Erde sich noch nicht gesetzt hat. Sie braucht noch etwas Zeit.«

»Wie schade, daß der starke Frost gerade jetzt gekommen ist. Ein Toter, der unbestattet unter uns liegt, macht die Jungen unruhig.«

»Wahr«, sagte Cynric. »Je eher er in die Erde kommt, desto besser für alle. Nun, da er tot ist.« Er richtete die zweite dicke Kerze auf dem Spieß aus, trat zurück, um sich zu vergewissern, daß sie aufrecht stand und nicht tropfen würde, und wischte sich die Talgreste von den Händen. Erst jetzt richtete er die tief in den Höhlen liegenden Augen auf Cadfael und zeigte jenes seltene, strahlende Lächeln, das so einzigartig bittersüß war, daß ihm die Kinder so heiter und vertrauensvoll zuliefen. »Geht Ihr heute morgen in die Vorstadt? Ich hörte, daß ein paar Leute dort Schwierigkeiten mit der Kälte haben.«

»Kein Wunder!« gab Cadfael zurück. »Ich will nach ein oder zwei Kindern sehen, aber bisher ist niemand ernstlich erkrankt. Warum, wißt Ihr noch jemand, der mich brauche? Ich habe schon die Erlaubnis und kann auch noch einen Kranken mehr besuchen. Wer ist es?«

»Die kleine Holzhütte auf der linken Seite in der Nebenstraße am Pferdemarkt, die Witwe Nest. Sie kümmert sich um ihr Enkelkind, den armen Wurm. Eluneds Kind ist es, und sie sorgt sich wirklich um die Kleine.« Cynric gab eine ungewohnt wortreiche Erklärung. »Will keine Milch mehr haben und schreit vor Winden im Bauch.«

»Das Kind wurde gesund geboren?« fragte Cadfael. Es konnte höchstens einige Wochen alt sein, und ohne Mutter war es natürlich seiner besten Nahrungsquelle beraubt. Er hatte nicht den Schrecken und den Zorn vergessen, die durch die Vorstadt brandeten, als die Lieblingshure aller Männer gestorben war. Falls Eluned überhaupt eine gewesen war, denn sie hatte sich nie bezahlen lassen. Wenn die Männer ihr etwas schenkten, dann taten sie es aus freien Stücken. Sie dagegen hatte anscheinend immer gegeben, wenn auch sehr unklug.

»Ein hübsches Mädchen ist es, groß und munter, sagt die Nest.«

»Dann hat sie sicher das Zeug, sich den Weg ins Leben zu erkämpfen, auch wenn sie noch so klein ist«, sagte Cadfael beruhigend. »Ich muß noch das richtige Heilmittel für das Innenleben eines Kindes holen; ich will es frisch ansetzen. Wer singt heute für Euch die Messe?«

»Bruder Anselm.«

»Wie schön für Euch!« sagte Bruder Cadfael, schon halb unterwegs zum Südtor, um auf dem schnellsten Wege zum Garten und zu seiner Hütte zu kommen. »Es hätte auch Bruder Jerome sein können.«

Das Haus war niedrig und eng, aber gut gebaut, und die dunkle Gasse, in der es an ein größeres Gebäude gelehnt stand, schien im starken Frost frisch und sauber; doch bei feuchtem, mildem Wetter war es sicher ein übelriechendes Loch. Cadfael klopfte an die Tür und rief, um die Bewohner zu beruhigen: »Bruder Cadfael aus der Abtei, meine Dame. Cynric sagte, Ihr braucht mich für das Kind.«

Ob es seiner oder Cynrics Name war, der ihm die Türe öffnete, das konnte er nicht wissen, aber sogleich regte sich drinnen etwas. Ein Kind heulte herzerweichend, nachdem es wahrscheinlich hastig abgelegt worden war, und die Tür wurde weit aufgestoßen. Aus dem Halbdunkel dahinter winkte ihn eine

Frau herein und schloß eilig die Tür, um die Kälte auszusperren.

Das Haus bestand nur aus diesem einzigen kleinen Raum, und der einzige Zugang für Licht und Auslaß für Rauch war ein Luftloch im Dach. Bei mildem Wetter stand die Tür vermutlich vom Morgengrauen bis zur Dämmerung offen, aber der Frost hatte sie versperrt, und das Innere wurde nur von einer kleinen Öllampe und dem trüben, aber beständigen Glühen eines Feuers in einem Eisenkäfig auf einem flachen Stein unter dem Luftschacht erhellt. Glücklicherweise hatte jemand der Witwe Holzkohle gegeben, so daß ein leichter Geruch, aber kaum Qualm in die Nasen stieg. Es gab nur wenig Möbel; eine niedrige Bank in einer Ecke, die zugleich als Bett diente, ein paar Töpfe an der Feuerstelle, ein krummer, kleiner Tisch. Cadfael ließ sich ein wenig Zeit, um seine Augen an das Zwielicht zu gewöhnen, bis die Einrichtung nach und nach Gestalt annahm. Die Frau erwartete ihn stehend und schälte sich allmählich wie alles andere aus der Düsternis. Die Wiege, der die Hauptsorge dieses Hauses galt, stand in der am besten geschützten Ecke des Zimmers, wo sie von der Wärme des Feuers erreicht wurde, aber nicht der Zugluft von der Tür oder aus dem Luftschacht ausgesetzt war. Und das Kind darin schrie ungnädig in seinen Windeln, halb im Schlaf, aber aufgrund seines Leidens außerstande, wirklichen Frieden zu finden.

»Ich habe einen Kerzenstummel mitgebracht«, sagte Cadfael, während er die Umgebung ohne Eile in sich aufnahm. »Ich dachte, wir brauchen vielleicht mehr Licht. Wenn Ihr erlaubt!« Er zog den Stummel aus seinem Ranzen, hielt den Docht in die kleine Flamme der Lampe auf der Tonschale und stellte ihn auf eine Ecke des Tisches, wo sein Licht auf die Wiege fiel. Es war ein breiter Kerzenstummel, der von einem Kerzenspieß in der Kirche stammte. Cadfael nahm solche Reste gern auf seine Gänge mit, denn sie standen ruhig auf jeder glatten Oberfläche und konnten nicht umfallen. In dünnen Holzhütten war diese Vorsicht durchaus angebracht; dieses Haus, so armselig es auch war, schien fester gebaut als viele andere.

»Man versorgt Euch mit Holzkohle?« fragte Cadfael an die Frau gewandt, die ihn ruhig, mit gebannten und illusionslosen Augen beobachtete.

»Mein verstorbener Mann war Förster in Eyton. Der Pächter der Abtei erinnert sich an mich. Er bringt mir auch Holz, die toten Äste und Schnittreste zum Anfachen.«

»Das ist gut so«, sagte Cadfael. »Ein so kleines Kind muß man warmhalten. Nun sagt mir, woran leidet sie?«

Die Kleine erklärte es ihm mit leisen, gequälten Schreien selbst, aber sie war gut gewickelt und sauber und konnte mit gesunder, kräftiger Stimme klagen.

»Seit drei Tagen nimmt sie keine Milch mehr an und schreit vor Blähungen. Aber ich habe sie warm gehalten, und sie hat sich bisher nicht erkältet. Wenn mein armes Mädchen noch lebte, würde ihm der Wurm an der Brust liegen und nicht vom Löffel oder von meinen Fingern saugen. Aber sie ist tot und hat mir die Kleine hinterlassen. Sie ist jetzt alles, was ich habe, und ich will alles tun, damit sie wohlbehalten aufwächst.«

»Sie macht sich ganz gut, aber ich will sie ansehen«, sagte Cadfael, indem er sich über das wimmernde Kind beugte. »Wie alt ist sie jetzt? Sechs oder sieben Wochen? Für dieses Alter ist sie groß und kräftig.«

Das kleine, verzerrte Gesicht, ganz jammernder Mund und fest zusammengekniffene Augen, die vor Qual verdreht waren, war rund und hatte eine saubere Haut, die jetzt allerdings vor Anstrengung und Wut gerötet war. Sie hatte üppiges, feines Haar von einem hellen, herbstlichen Braun, das sich zu ringeln begann.

»Gut genährt war sie, wirklich, bis sie krank wurde. Ein richtiger kleiner Gierhals. Ich war so stolz auf sie.«

Allzu nachgiebig war die Großmutter gewesen, dachte Cadfael. Sie hatte nicht bemerkt, wann die Kleine genug hatte. Kein großes Geheimnis.

»Ich glaube, damit ist ein Teil des Rätsels gelöst. Gebt ihr nur wenig auf einmal, aber dafür öfter, und tropft in die Milch ein

wenig von dem Mittel, das ich Euch hierlasse. Drei oder vier Tropfen werden reichen. Gebt mir einen kleinen Löffel, damit ich ihr eine Dosis einflößen kann, die sie für den Augenblick beruhigt.«

Die Witwe brachte ihm einen kleinen Hornlöffel, und er nahm den Stopfen von der Glasflasche, die er mitgebracht hatte. Er befeuchtete eine Fingerspitze am Rand der Flasche und legte ihn vor die Unterlippe des zornigen Kindes. Sofort brach das Heulen ab, und das verzerrte Gesicht nahm menschliche Züge an, sogar den sehr menschlichen Ausdruck von Verwunderung und Überraschung. Der Mund schloß sich, die kleinen feuchten Lippen fanden etwas unerwartet Süßes, und wunderbarerweise war es, für ein sieben Wochen altes Kind, ein fein geformter, zarter Mund, der für spätere Jahre große Schönheit versprach. Die Röte der Wut verblaßte langsam, bis die Wangen gesund und rosig waren, und Eluneds Tochter schlug große dunkelblaue Augen auf, die beinahe wie ein nächtlicher Himmel schienen. Sie sah ihn und schenkte ihm ein Lächeln, das viel zu alt für ihre paar Lebenswochen schien. Zwar verzog sie das Gesicht gleich wieder und stieß einen Warnschrei aus, aber die Vision späterer Schönheit blieb.

»So eine Range!« sagte die Großmutter liebevoll empört.
»Sie mag es!«

Cadfael füllte den kleinen Löffel zur Hälfte und legte ihn sachte an die Unterlippe des Kindes, und sofort ging der Mund auf und zeigte sich bereit, das Angebot zu schlucken. Die Arznei ging sauber hinunter und hinterließ nur einen kleinen Glanz auf den entspannten Lippen. Sie blickte ihn einen Moment aus Augen an, die unter der gerunzelten Stirn und dem braunen Haarflaum fast ihr halbes Gesicht einnahmen. Dann drehte sie den Kopf etwas in das flache Kissen, rülpste herzhaft und lag still mit halb geschlossenen Lidern, während ihre unendlich winzigen Finger sich unter dem Kinn zu kleinen Fäusten ballten.

»Ihr fehlt nichts weiter, macht Euch keine Sorgen«, sagte Cadfael, während er die Flasche wieder zustöpselte. »Wenn sie nachts aufwacht und schreit, weil sie wieder Schmerzen hat,

dann gebt ihr noch einmal einen kleinen Löffel, wie ich es getan habe. Aber ich glaube, sie wird schlafen. Gebt ihr etwas weniger zu essen als bisher und versetzt die Milch mit zwei oder drei Tropfen dieser Arznei. In ein paar Tagen werde ich noch einmal sehen, wie es ihr geht.«

»Was ist da drin?« fragte die Witwe, während sie neugierig die Flasche betrachtete, die er ihr gegeben hatte.

»Dill, Fenchel, Minze, eine Spur Mohnsamen... und Honig, damit es schmeckt. Verwahrt es gut und benutzt es, wie ich es Euch erklärte. Wenn sie noch einmal Schmerzen hat, dann gebt ihr noch einmal die gleiche Dosis wie ich. Wenn sie ohne Arznei zurechtkommt, dann gebt ihr nur ein oder zwei Tropfen ins Essen. Arzneien wirken besser, wenn man sie nur benutzt, wo sie wirklich gebraucht werden.«

Er blies den mitgebrachten Kerzenstummel aus und wartete, bis er abgekühlt und verhärtet war, denn er konnte sicher noch etwa eine Stunde brennen und würde ihm noch einige Male zum gleichen Zweck dienen. Sofort tat es ihm wieder leid, daß er das Licht im Raum gedämpft hatte, denn erst jetzt hatte er Muße, die Frau wirklich anzusehen. Dies war also die verwitwete Mutter des Mädchens, das als unverbesserliche Sünderin aus der Kirche gewiesen worden war. Man hatte ihrer Bußfertigkeit nicht geglaubt und ihr die Beichte verweigert und sie deshalb mit Recht zurückgewiesen. Aus diesem kleinen, dunklen Haus war eine lebenslustige Schönheit erblüht, hatte Früchte getragen und war gestorben.

Die Mutter mußte vor einigen Jahren selbst sehr hübsch gewesen sein. Sie hatte immer noch anmutige Gesichtszüge, wenn auch jetzt in der Mutlosigkeit von Sorgenfalten gezeichnet, und ihr ergrauendes, streng zurückgekämmtes Haar war immer noch voll und hatte einen Schatten der früheren vollen, rotbraunen Färbung behalten. Man konnte nicht sehen, ob die dunklen, tiefliegenden Augen, die jetzt das Enkelkind, diese bittere Last der Liebe, musterten, dunkelblau waren, aber es mochte sein. Wahrscheinlich war sie höchstens vierzig. Cadfael hatte sie ab und zu in der Vorstadt gesehen, ohne jedoch besonders auf sie zu achten.

»Ein schönes Kind habt Ihr da«, sagte Cadfael. »Sie wird zu einem wunderschönen Mädchen heranwachsen.«

»Besser, sie wäre häßlich und unansehnlich«, sagte die Witwe mit unvermittelter Heftigkeit, »als daß sie nach der Schönheit ihrer Mutter schlägt und den gleichen Weg nimmt. Wißt Ihr, wer der Vater ist?«

»Aber dieses kleine Geschöpf, das sie hinterließ, trifft keine Schuld«, sagte Cadfael. »Ich hoffe, die Welt behandelt sie besser als die Mutter.«

»Es war nicht die Welt, die sie verstieß«, erwiderte die Frau. »Es war die Kirche. In der Bosheit der Welt hätte sie leben können, aber nicht, nachdem der Priester sie aus der Kirche warf.«

»Hat ihr denn der Glaube wirklich so viel bedeutet«, fragte Cadfael ernst, »daß sie exkommuniziert nicht hätte leben können?«

»Allerdings. Ihr kanntet sie ja nicht! Wild und ungestüm und schön war sie, aber so ein strahlendes, freundliches Wesen hier im Haus, und trotz ihrer Wildheit leicht verletzbar. Sie, die es nicht ertragen konnte, einem anderen Geschöpf wehzutun, war selbst so leicht zu verwunden. Aber trotz der Dinge, die sie nicht ändern konnte, war sie mir die liebste und süßeste Tochter, die man sich nur wünschen kann. Ihr könnt nicht wissen, wie sie war! Sie konnte niemandem eine Bitte abschlagen, wenn es in ihrer Macht stand, sie zu erfüllen. Und die Männer fanden es heraus, und da sie sich nicht schämte - denn Sünde war ein Wort, das sie ohne Verständnis aussprach - , konnte sie auch nicht zu Männern nein sagen. Sie ging mit einem Mann, weil er gerade traurig war oder weil er sie gebeten hatte, oder weil man ihn beschuldigt oder ungerecht geprügelt hatte und mit der Welt haderte. Und dann, immer danach, fiel ihr ein, daß es vielleicht doch eine Sünde war, wie Vater Adam ihr erklärt hatte, wenn sie auch den Grund nicht einsah. Und dann eilte sie in Tränen aufgelöst zur Beichte und gelobte Besserung, und sie meinte es ernst. Vater Adam war nachsichtig mit ihr, denn er sah, daß sie anders war als die

anderen jungen Frauen. Er sprach immer freundlich und gerecht mit ihr, erlegte ihr eine leichte Buße auf und verweigerte ihr nie die Absolution. Und immer versprach sie sich zu bessern, aber dann vergaß sie es wieder, wenn sie die leichte Zunge eines Jungen hörte, oder wenn sie dunkle Augen sah, und sündigte abermals, um abermals zu beichten und freigesprochen zu werden. Sie konnte nicht von den Männern lassen, aber sie konnte auch nicht ohne den Segen und den Trost der Kirche leben. Als ihr die Tür vor der Nase geschlossen wurde, ging sie einsam fort, um einsam zu sterben. Und so sehr sie mich im Leben auch quälte, sie war auch eine Freude, und nun habe ich nur noch die Qual und keine Freude mehr - bis auf diese schreckliche Freude in der Wiege. Schaut nur, sie schläft!«

»Ihr wißt nicht, wer der Vater des Kindes ist?« fragte Cadfael brütend.

Die Frau schüttelte den Kopf, und ein schwaches, trockenes Lächeln spielte um ihre Lippen. »Nein. Sobald sie begriff, daß es Schande über ihn bringen konnte, wer auch immer es war, verschwieg sie es sogar mir. Falls sie überhaupt selbst wußte, wer von ihnen sie geschwängert hatte! Aber ich glaube, sie wußte es. Sie war nicht verrückt und auch nicht dumm. Sie war sogar klüger als die meisten, abgesehen von diesem bißchen Vorsicht, das ihr abging. Sie hätte den Mann selbst zur Rede stellen können, aber sie hätte ihn niemals dem schwarzen Priester verraten. Oh, er hat sie gefragt! Er bedrohte sie, er fuhr sie an, aber sie sagte, sie wolle nur für ihre eigenen Sünden geradestehen und büßen, aber die Sünden eines anderen Mannes seien seine eigenen, und die müßte er auch selbst gestehen.«

Eine gute Antwort! Cadfael erkannte es mit einem Nicken und einem Seufzen an.

Die Kerze war abgekühlt und hart. Er steckte sie wieder in den Ranzen und wandte sich zum Gehen. »Also, wenn sie wieder jammert und Ihr mich braucht, dann gebt mir über Cynric Bescheid oder richtet es am Torhaus aus, dann werde ich kommen. Aber ich glaube, der Trank wird ausreichen.« Die

Hand schon auf den Türriegel gelegt, blickte er noch einen Augenblick zurück. »Welchen Namen habt Ihr dem Kind gegeben? Eluned nach der Mutter?«

»Nein«, sagte die Witwe. »Eluned hat den Namen noch selbst ausgewählt. Gott sei Dank konnte Vater Adam sie noch taufen, bevor er krank wurde und starb. Sie heißt Winifred.«

Als Cadfael allein durch die Vorstadt zurückging, hallte dieses letzte Wort in seinem Kopf nach. Die Tochter der Ausgestoßenen und Exkommunizierten war also anscheinend nach der Heiligen der Stadt benannt, was im Grunde Beweis genug war für Eluneds ungebrochenen Glauben. Die heilige Winifred mochte wissen, wie man die beiden am besten behütete, das lebende Kind und die tote Mutter, die von der Gemeinde von St. Chad erheblich großzügiger und gnädiger aufgenommen worden war als von Vater Ailnoth, denn man hatte sie anständig bestattet und im Zweifel, trotz der Umstände ihres einsamen Todes, christliches Wohlwollen an den Tag gelegt. Sie waren ein starker Menschenschlag, diese walisischen Frauen, die in Familien aus Shropshire einheirateten. Er wußte nichts über den englischen Förster, den verstorbenen Gatten der Witwe Nest, aber sie mußte es gewesen sein, die dem unglücklichen Kind jene schlimme Schönheit vererbt hatte, welche ihr Untergang geworden war, und eine prophetische Vision zeigte, daß sie durch die kleine Winifred in ihrer Wiege ein zweites Mal dieses Gesicht sehen würde. Vielleicht war die Wahl dieses verehrten Namens eine tapfere Geste gewesen, um ein Geschöpf zu schützen, das sonst verwaist und ungeschützt geblieben wäre, eine Frau in einer fremden Welt, in der eine allzu treffliche Vereinigung von Schönheit und Großmut nur Kummer brachte.

Dort in der Hütte, die er gerade verlassen hatte, lebte ein Mensch, der jeden Grund hatte, Ailnoth zu hassen und ihn vielleicht sogar getötet hätte, wenn es durch einen Gedanken möglich gewesen wäre; doch die Witwe war ihm kaum in der

Winternacht gefolgt, um ihn von hinten niederzuschlagen, ganz zu schweigen davon, ihn betäubt in den Teich zu werfen. Sie hatte daheim ein kleines Geschöpf zu behüten und zu schützen. Aber das rachedurstige Feuer in ihren Augen mochte einen Mann dazu treiben, es um ihretwillen zu tun, falls sie einen so engen und entschlossenen Freund hatte. Unter all den Männern, die in Eluneds Armen vor der Bosheit der Welt Zuflucht gesucht hatten, konnte vielleicht mehr als einer sein, der bereit und willens war. Und ganz besonders, wenn er wußte, was er gesät hatte, und daß er der Vater der kleinen Winifred war.

Wenn es so weitergeht, dachte Cadfael, leicht erzürnt über seine Voreingenommenheit, dann halte ich gleich nach jedem ansehnlichen Mann Ausschau, ob ich nicht in seinem Gesicht etwas finde, das einen Mörder verrät. Ich kümmere mich am besten um meine eigenen Pflichten und überlasse die Vergeltung der Amtsgewalt Hugh - auch wenn der alles andere als dankbar dafür ist.

Er näherte sich dem Torhaus und hatte gerade den Eingang der gewundenen Gasse erreicht, die zum Haus des Priesters führte. Dort blieb er stehen, als er plötzlich bemerkte, daß sich die schwere Wolkendecke gehoben hatte.

Ein schwaches Glühen der Sonne lugte hindurch. Nicht gerade strahlend und klar in einem bleichen Winterhimmel, sondern schüchtern und widerwillig durch unordentliche, wallende Wolkenfetzen. Die glitzernden, schillernden Eiszapfen und die Flecken von gefrorenem Schnee an den Traufen nahmen eine weichere, feuchte Helligkeit an. Hier und dort, wo die schüchterne Sonne einen Giebel erreichte, fiel sogar ein Tropfen Schmelzwasser herunter. Cynric mochte mit seiner Voraussage recht haben; vielleicht würde es über Nacht tauen. Dann konnten sie wenigstens Ailnoth aus der Kapelle holen und unter die Erde bringen, wenn auch sein unheil drohender Schatten noch lange unter ihnen bleiben würde.

Er hatte keine Eile, in die Abtei und zu seiner Hütte zurückzukehren, und eine halbe Stunde mehr oder weniger schadete nicht. Cadfael kehrte in die Gasse zurück und ging

zum Haus des Priesters. Er war sich über seine Motive, die ihn zu diesem Besuch veranlagten, nicht ganz im klaren. Gewiß war es seine Pflicht, sich zu vergewissern, ob Frau Hamlets Wunde ordentlich verheilt war und daß durch den Schlag auf den Kopf kein Schaden zurückblieb, aber es war zum Teil auch reine Neugier, die ihn drängte. Zudem war sie eine Frau, deren Haltung zu Vater Ailnoth ausgesprochen zwiespältig gewesen sein mochte; hin und hergerissen zwischen Dankbarkeit für die Arbeit, die ihr Status und Sicherheit gewährte, und der Verzweiflung über seine wütende Abscheu gegenüber der Täuschung, welcher er zum Opfer gefallen war; jedenfalls dann, wenn sie wußte, daß er es herausgefunden hatte und darauf brannte, ihren Pflegling bloßzustellen und ins Gefängnis zu werfen. Cadfaels Meinung über Diota ging dahin, daß sie zwar beträchtliche Ehrfurcht und Angst vor ihrem Herren hatte, daß sie aber andererseits viel für den Jungen riskieren würde, den sie aufgezogen hatte. Aber jedes Mißtrauen ihr gegenüber verfloß rasch, als er sich erinnerte, in welchem Zustand sie am Weihnachtsmorgen gewesen war. Mit ziemlicher Sicherheit hatte sie, wie auch immer ihre Befürchtungen in der ängstlich durchwachten Nacht gewesen sein mochten, nicht gewußt, daß Ailnoth tot war, bis die Sucher mit der Leiche zurückkehrten. So oft Cadfael sich auch sagte, daß er sich in diesem Glauben täuschen konnte, verwarfen seine eigenen Erinnerungen die Zweifel.

Kurz hinter dem Haus des Priesters öffnete sich die Gasse zu einem kleinen Grasflecken, der jetzt ein Kreis aus zertrampeltem Rauhreif war, durch welchen hier und dort grünes Gras in kleinen, unverwüstlichen Büscheln lugte. Diesem kleinen Spielplatz gegenüber lag die glatte, fensterlose Hauswand, welche die jungen Ballspieler zu deren Verderben immer wieder anzog. Ein halbes Dutzend Rangen aus der Vorstadt spielten gerade. Sie rollten Schneebälle und warfen sie auf ein ehrgeizig weit entferntes Ziel, das am Rand der Wiese auf einen Zaunpfahl gesteckt war. Eine runde schwarze Mütze, wie ein Priester oder ein Mönch sie tragen mochte, um

seine Tonsur vor der Kälte zu schützen, wenn die Kapuze der Kutte nicht passend schien.

Ein kleines Besitzstück Ailnoths, das weder bei ihm gefunden noch vermißt worden war. Cadfael blieb stehen und starrte es lange an, während er sich genau an das deutliche Gesicht des Priesters erinnerte, der an den Fackeln des Torhauses vorbeigeeilt war. Er hatte keine Kapuze getragen, aber die Mütze, allerdings, er hatte diese schwarze, kleine Mütze getragen, die sein Gesicht nicht in Schatten hüllte, sondern seinen apokalyptischen Zorn offen sichtbar ließ.

Einer der Werfer, der glücklicher oder geschickter als die anderen war, hatte gerade das Ziel getroffen, und die Mütze flog ins Gras. Der Sieger ging jetzt, ohne großes Interesse, da er schon gewonnen hatte, hinüber und hob sie auf. Er ließ sie in einer Hand baumeln, während die anderen Jungen, wählerisch, wie Kinder sein können, sich lautstark darüber stritten, was sie als nächstes tun sollten, um schließlich wie eine Herde aufgeschuchter Küken plötzlich über das Gras zum freien Feld dahinter zu rennen.

Der Sieger folgte ihnen ohne besondere Eile, denn er wußte, daß sie ebenso rasch wieder stehenbleiben würden, wie sie losgerannt waren, so daß er sie jederzeit einholen konnte. Cadfael ging ein paar Schritte, um ihn aufzuhalten, und der Junge blieb bereitwillig stehen, da er ihn erkannte.

Ein kluger Junge, etwa zehn Jahre alt, der Neffe des Vogtes. Er hatte ein gewinnendes, undurchschaubares Lächeln.

»Was hast du denn da, Eddi?« fragte Cadfael, indem er zur baumelnden Mütze nickte. »Darf ich es sehen?«

Die Mütze wurde bereitwillig und gleichgültig übergeben. Sie spielten zweifellos schon einige Tage damit und wurden es So langsam müde. Ein anderes Lieblingsspielzeug würde bald ihren Platz einnehmen, die Jungen würden sie nicht vermissen. Cadfael drehte sie in den Händen und bemerkte, daß das Band, das um den Saum gebunden war, an einer Seite abgerissen war und lose herunterhing. Als er es an die richtige Stelle legte, fehlte immer noch ein Stück, vielleicht so lang wie

sein kleiner Finger, und die Naht der beiden Teile, aus denen der Kreis genäht war, klappte wegen des fehlenden Fadens auseinander. Gutes schwarzes Tuch war es, ordentlich gearbeitet, und das Band bestand aus handgestrickter Wolle.

»Wo hast du sie gefunden, Eddi?«

»Im Mühlteich«, erwiderte der Junge bereitwillig. »Jemand hat sie weggeworfen, weil sie zerrissen war. Wir sind am frühen Morgen hinuntergegangen, um zu sehen, ob der Teich schon gefroren war, aber das war er nicht. Dafür haben wir das hier gefunden.«

»An welchem Morgen war das?«

»Am Weihnachtstag. Es wurde gerade erst hell.« Der Junge behielt seinen ernsten, hilfsbereiten Gesichtsausdruck bei, undurchdringlich, wie kluge Kinder sein können.

»Wo im Mühlteich? Auf der Seite der Mühle?«

»Nein, wir waren auf dem anderen Weg, wo das Wasser flacher ist. Dort gefriert es zuerst. Auf der anderen Seite bleibt es durch den Mühlkanal offen.«

So war es, denn die Bewegung reichte aus, um einen Spalt offenzuhalten, bis der ganze Teich überfroren war, und diese Strömung konnte durchaus einen leichten Gegenstand wie diese Mütze zum Flachwasser am gegenüberliegenden Ufer treiben.

»Hatte sie sich im Schilf verfangen?«

Der Junge bestätigte dies ernst.

»Du weißt doch, wem sie gehörte, nicht wahr, Eddie?«

»Nein, Herr«, sagte Eddi und lächelte kurz und arglos. Er war, wie Cadfael sich erinnerte, eines jener unglücklichen Kinder gewesen, die bei Vater Adam das Alphabet gelernt und nach seinem Tod in weniger mitfühlende Hände gefallen waren. Und mißhandelte und verletzte Kinder sind ihren Tyrannen gegenüber alles andere als gnädig.

»Das ist auch nicht wichtig, mein Sohn. Brauchst du sie nicht mehr? Kannst du sie mir überlassen? Ich will ein paar Äpfel zu

deinem Vater bringen, das ist ein fairer Tausch. Und du könntest dafür auf sie verzichten.«

»Ja, Herr«, sagte der Junge. Er wandte sich um und hüpfte ohne einen weiteren Blick davon, nachdem er seinen Siegespreis und seine Last losgeworden war.

Cadfael betrachtete lange das kleine, einfache Ding in seinen Händen. Die Mütze war jetzt feucht und dunkel, da sie eine Weile in relativ warmen Händen gelegen hatte, aber am Rand war noch ein steifer, reifüberzogener Saum. Es sah Vater Ailnoth gar nicht ähnlich, eine Mütze mit einem halb zerrissenen Band und einer sich auflösenden Naht zu tragen. Aber war sie schon in diesem Zustand gewesen, als er sie aufgesetzt hatte? Sie war seit dem Weihnachtstag ziemlich grob behandelt worden, und die Zerstörung mochte erst begonnen haben, nachdem die Jungen sie aus dem gefrorenen Schilf geklaut hatten, wo sie durch die Strömung des Mühlkanals gelandet war, während der schwere Körper des einstigen Besitzers allmählich unter das überhängende Ufer trieb.

War da nicht noch etwas vergessen worden, genau wie diese Mütze vergessen worden war? Etwas anderes, nach dem sie hätten suchen sollen, das sie aber nicht bedacht hatten? Irgend etwas nagte an Cadfaels Gedanken, aber sein Verstand weigerte sich, es preiszugeben.

Er warf die Kappe in seinen Ranzen und machte kehrt, um am Haus des Priesters anzuklopfen. Diota selbst öffnete ihm, förmlich und gefaßt und wie üblich schwarz gekleidet. Sie trat sofort zurück, ohne zu lächeln, aber gastfreundlich, und winkte ihn in die kleine, warme Stube, die trüb vom bräunlichen Licht aus zwei kleinen Fenstern erhellt wurde. In die Läden der Fenster waren kleine Hornstücke eingesetzt, welche etwas Licht durchließen. Im Kochherd in der Mitte des Raumes brannte ein helles Holzfeuer, und auf der gepolsterten Bank daneben saß eine junge, wachsame und schweigende Frau, die für einen Besucher, der aus dem hellen Tageslicht eintrat, nicht sofort zu erkennen war.

»Ich wollte mich nur erkundigen, wie es Euch geht«, sagte Cadfael, als hinter ihm die Tür wieder geschlossen war, »und nachsehen, ob Ihr für Eure Kratzer noch etwas braucht.«

Diota trat vor ihn und ließ sich untersuchen, und in ihrem sonst so ernsten und besorgten Gesicht erschien ein winziges Lächeln. »Das war sehr freundlich von Euch, Bruder Cadfael. Danke, mir geht es gut, recht gut. Wir Ihr seht, ist die Wunde verheilt.«

Sie gehorchte seiner drängenden Hand und hielt die verletzte Schläfe ins Licht, damit er die Wunde untersuchen konnte, die jetzt nur noch ein blaßgelber Fleck und eine kleine, trockene Narbe war.

»Ja, das sieht gut aus, es wird keine Narbe zurückbleiben. Aber ich würde noch ein paar Tage lang die Salbe benutzen, denn in diesem Frost trocknet die Haut aus und schält sich leicht. Hattet Ihr Kopfschmerzen?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Das ist gut! Dann kann ich mich wieder an meine Arbeit machen und brauche Euch nicht weiter aufzuhalten, denn wie ich sehe, habt Ihr Besuch.«

»Oh, nein«, sagte die Besucherin, indem sie energisch von der Bank aufstand. »Ich wollte ohnehin gerade gehen.« Sie trat vor und zeigte im Licht ihr rundes junges Gesicht, breit an Stirn und sanft in einem energischen Kinn auslaufend. Herausfordernde glockenblumenblaue Augen, weit auseinanderliegend, blickten Cadfael direkt und forschend an. »Wenn Ihr wirklich wieder gehen müßt«, sagte Sanan Bernieres mit dem ernstesten Selbstvertrauen eines beherrschten Kindes, »dann will ich mit Euch gehen. Ich warte schon eine Weile auf den rechten Augenblick, mit Euch zu sprechen.«

Einem solchen Mädchen konnte man nicht widersprechen. Diota versuchte auch gar nicht erst, sie zurückzuhalten, und auch Bruder Cadfael hätte, selbst wenn es nötig gewesen wäre, gezögert, ehe er ihr einen Wunsch abschlug. Selbst das Gesetz, dachte er amüsiert und bewundernd, konnte den kürzeren ziehen, wenn es auf den Willen der Sanan Bernieres

traf. Angesichts der Dinge, die geschehen waren, war dies eine klare, wenn auch ferne Möglichkeit; aber sie ließ sich durch diese Aussicht gewiß nicht schrecken.

»Es wird mir ein Vergnügen sein«, erwiderte Cadfael. »Der Weg ist nicht weit - aber vielleicht braucht Ihr noch Kräuter für die Küche? Ich habe noch einen großen Vorrat, und Ihr könnt ruhig kommen und nehmen, was Ihr braucht.«

Sie warf ihm einen kurzen, scharfen Blick zu. Ihre Wangen bekamen Grübchen, und um ihr Lachen zu verbergen, drehte sie sich um, umarmte Diota und küßte sie auf die Wange wie eine Tochter. Dann zog sie den Mantel um sich und ging in die Gasse voraus. Den größten Teil des Weges bis zur Hauptstraße gingen sie schweigend.

»Wißt Ihr«, sagte sie schließlich, »warum ich bei Frau Hammet war?«

»Gewiß aus fraulichem Mitgefühl«, erwiderte Cadfael, »um sie in ihrem Verlust zu trösten. Sie hat viel verloren und ist einsam und in dieser Gegend eine Fremde...«

»Ach, hört auf!« sagte Sanan offen. »Sie hat für den Priester gearbeitet, und das war für eine Witwe ein sicheres Leben, aber ein Verlust? Einsam mag sie allerdings sein.«

»Ich meinte nicht Vater Ailnoth«, sagte Cadfael.

Sie sah ihn wieder mit den hellblauen Augen direkt an und seufzte gedankenvoll. »Ja, Ihr habt mit ihm gearbeitet, Ihr kennt ihn. Er hat Euch sicher erzählt, daß sie seine Amme war und keine Blutsverwandte? Sie hatte keine eigenen Kinder, und er ist ihr teuer wie ein Sohn. Ich... ich habe zufällig auch mit ihm gesprochen. Ihr wißt ja, daß er meinem Stiefvater eine Nachricht sandte. Das weiß inzwischen jeder. Ich war neugierig, diesen jungen Mann kennenzulernen, das ist alles.«

Sie hatten das Torhaus der Abtei erreicht. Dort blieb sie zögernd stehen und sah stirnrunzelnd zu Boden.

»Jetzt sagen alle, daß er - dieser Ninian Bachiler - Vater Ailnoth getötet hätte, weil der Priester ihn dem Sheriff ausliefern wollte. Ich wußte, daß Diota davon gehört hatte. Ich wußte, daß

sie allein war und sich um ihn ängstigte, seit er geflohen ist, denn jetzt geht es auf Leben und Tod.«

»So habt Ihr sie besucht, um ihr Gesellschaft zu leisten und sie zu trösten«, sagte Cadfael. »Kommt mit in den Garten, und wenn Ihr alle Kräuter habt, die Ihr wollt, dann glaube ich, daß wir noch einen anderen guten Grund finden. Es wird Euch sicher nicht schaden, eine Arznei zu holen, um den Husten zu kurieren, der in ein oder zwei Wochen kommen mag.«

Sie strahlte ihn an. »Die gleiche Arznei, die Ihr mir gegeben habt, als ich zehn war? Ich habe mich so verändert, daß Ihr mich wahrscheinlich nicht mehr erkennt. Und ich bin so gesund, daß ich höchstens alle sieben oder acht Jahre Eure Hilfe brauche.«

»Wenn Ihr mich jetzt braucht«, sagte Cadfael einfach, während er sie über den großen Hof zum Garten führte, »dann soll es mir recht sein.«

Sie folgte ihm zögernd und senkte in dieser Enklave der Männer bescheiden den Blick, doch in der sicheren Abgeschiedenheit der Hütte setzte sie sich bequem hin und streckte die kleinen Füße an die Kohlenpfanne, bevor sie Atem schöpfte und freier weitersprach, nachdem alle fremden Ohren ausgesperrt waren.

»Ich besuchte Frau Hammet, weil ich fürchtete, sie könnte jetzt, da sie so bedroht ist, etwas Dummes tun. Sie ist Ninian sehr ergeben, und in der Verzweiflung könnte sie alles, wirklich alles tun, damit er frei ausgeht. Sie könnte sogar eine verrückte Geschichte erfinden, um die Schuld auf sich selbst zu nehmen. Ich bin sicher, daß sie das für ihn tun würde. Wenn sie glaubte, es könnte ihn von jeder Schuld reinwaschen, würde sie sogar den Mord gestehen.«

»Dann seid Ihr zu ihr gegangen«, sagte Cadfael, während er sich in seiner kleinen Welt umtat, um sie im Glauben zu lassen, sie würde nicht genau beobachtet, »um sie zu drängen, den Mund zu halten und geduldig abzuwarten, weil er noch frei und nicht in mittelbarer Gefahr ist, nicht wahr?«

»Ja. Und wenn Ihr sie wieder aufsucht oder sie zu Euch kommt, dann sagt Ihr bitte dasselbe. Laßt nicht zu, daß sie etwas tut, das ihr schaden könnte.«

»Hat er Euch geschickt, sie aufzusuchen und ihr dies zu sagen?« fragte Cadfael direkt.

Sie war noch nicht bereit, sich ganz ans Licht ziehen zu lassen, aber sie lächelte unsicher. »Ich weiß und verstehe einfach, wie er sich um sie sorgen muß. Er wäre froh, wenn er wüßte, daß ich mit ihr gesprochen habe.«

Und er wird es erfahren, noch ehe viele Stunden vergangen sind, dachte Cadfael. Nun frage ich mich nur noch, wo sie ihn versteckt hat. Er mochte in Shrewsbury oder in der Umgebung noch einige alte Häuser ihres Vaters geben, wo Menschen lebten, die viel für Bernieres Tochter tun würden.

»Ich weiß«, erklärte Sanan nun bedächtig und feierlich, während sie Cadfaels Bewegungen genau beobachtete, »daß Ihr Ninian schon entlarvt hattet, bevor mein Stiefvater ihn verriet. Ich weiß, daß er Euch von sich aus erzählte, wer er ist und warum er hier ist. Ihr sagtet ihm, daß Ihr nichts gegen einen ehrlichen Mann habt, egal, auf welcher Seite er steht, und daß Ihr ihm nichts antun würdet. Und Ihr habt das Geheimnis bis jetzt gehütet, obwohl es gar kein Geheimnis mehr ist. Er vertraut Euch, und ich bin entschlossen, Euch ebenfalls zu vertrauen.«

»Nein«, erwiderte Cadfael eilig, »sagt mir nichts! Wenn ich nicht weiß, wo der Junge ist, kann es auch niemand aus mir herausholen, und ich kann mich guten Gewissens auf meine Unwissenheit berufen. Ich mag den tapferen Burschen, selbst wenn er für meinen Geschmack etwas voreilig ist. Er sagte mir, daß er jetzt nur noch um jeden Preis die Kaiserin erreichen und ihr seinen Dienst anbieten will. Er hat das Recht, sich zu wenden, wohin er will, und ich wünsche ihm, daß er wohlbehalten dort eintreffen und lange leben möge. So ein verrückter Kerl verdient es, etwas Glück zu haben.«

»Ich weiß«, sagte sie errötend und lächelnd. »Er ist nicht gerade diskret...«

»Diskret? Ich bezweifle, daß er überhaupt das Wort kennt! Einen solchen Brief zu schreiben und abzuschicken, offen wie der helle Tag, unterzeichnet mit seinem eigenen Namen und mit allen Angaben, wo und unter welcher Tarnung er gefunden werden kann! Nein, sagt mir ja nicht, wo er jetzt ist, aber behaltet ihn gut im Auge, wo immer Ihr ihn versteckt habt, denn man kann nie wissen, welche atemberaubende Tollheit er als nächstes ausheckt.« Er hatte eine kleine Flasche abgefüllt, um ihr einen glaubwürdigen Grund für den Besuch in seinem Herbarium zu verschaffen. Er versiegelte sie mit einem Holzstopfen und band ein Stück Pergament darüber, ehe er sie in ein Stück Leinen wickelte und sie ihr gab. »Bitte, meine Dame, der Grund Eures Besuches. Und mein Rat ist, ihn so bald wie möglich fortzuschaffen.«

»Aber er will nicht gehen«, sagte sie seufzend, doch eher voller Stolz als verzweifelt, »solange die Angelegenheit nicht geklärt ist. Er will keinen Schritt tun, ehe er nicht weiß, daß Diota sicher ist. Und man muß Vorbereitungen treffen, er braucht Dinge für die Reise...« Sie nahm sich zusammen und hielt inne, schüttelte den braunen Kopf und ging entschlossen zur Tür.

»Das Wichtigste«, sagte Cadfael nachdenklich, »wäre für ihn ein gutes Pferd.«

Sie wandte sich in der Tür abrupt um und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln, da sie anscheinend alle Vorbehalte abgeschüttelt hatte.

»Zwei Pferde!« sagte sie, leise und triumphierend flüsternd. »Auch ich bin auf der Seite der Kaiserin. Ich werde mit ihm gehen!«

Cadfael war den ganzen Tag über unruhig. Einerseits plagten ihn ungute Gefühle wegen Sanans Enthüllung, und andererseits stichelte ihn im Hinterkopf eine kleine Stimme, indem sie ihm immer wieder sagte, er könnte durchaus noch etwas anderes übersehen haben, da er bei Ailnoth die fehlende Mütze übersehen hatte. Es gab gewiß noch etwas, an das er hätte denken müssen; etwas, das Licht auf die Angelegenheit werfen konnte, wenn er nur entdeckte, was es war und sich sofort, wenn auch mit einiger Verspätung, auf die Suche danach begab.

Unterdessen folgte er dem üblichen Tagesablauf seiner Pflichten, nahm an Vesper und Abendmahl im Refektorium teil, und versuchte vergeblich, sich auf die Psalmen für diesen dreißigsten Dezember zu konzentrieren, den sechsten Tag nach Weihnachten.

Cynric hatte, was das Tauwetter anging, recht behalten. Es kam verstohlen und knirschend, aber am Spätnachmittag war es eindeutig da. Die Bäume streiften ihren klingelnden Schmuck aus überfrorenem Rauhreif ab, bis sie nackt und schwarz vor dem niedrigen Himmel standen. Tropfen durchbohrten die Schneewehen unter den Dachtraufen mit kleinen, dunklen Pockennarben, und das Schwarz der Straße und das Grün des Grases begannen, durch die Schneedecke zu schimmern. Morgen könnte es sogar schon möglich sein, den Boden an der geschützten Stelle unter der Abteimauer aufzubrechen, um Vater Ailnoths Grab auszuheben.

Cadfael hatte die Mütze genau untersucht, doch er konnte nicht viel damit anfangen. Dennoch machte er sich Vorwürfe, weil er nicht daran gedacht hatte, als die Leiche gefunden wurde. Die Beschädigungen legten eine Verbindung mit dem Schlag auf den Kopf nahe und sprachen zugleich doch gegen eine solche Verbindung, denn die Mütze war, als der Schlag

Ailnoths Kopf traf, sicher auf den Boden gefallen. Zwar mochte der Mörder sie wie den Priester selbst ins Wasser geworfen haben; aber hätte er sie in der Dunkelheit überhaupt bemerkt oder an sie gedacht? Und wenn, hätte er sie dann finden können? Ein kleines schwarzes Ding zwischen hohen, noch nicht von weißem Reif überdeckten Grasbüscheln - nein, sie war dort kaum zu entdecken, und nach der Tat hatte der Mörder sich wohl kaum an sie erinnert und daran gedacht, daß diese Spur beseitigt werden mußte. Wer tastete schon blind in scharfkantigem Gras herum, nachdem er gerade einen Mann getötet hatte? Sein einziger Gedanke mußte es gewesen sein, den Ort des Verbrechens so schnell wie möglich zu verlassen.

Nun, wenn Cadfael die Mütze übersehen hatte, dann konnte er noch ein zweites, ebenso wichtiges Ding - und sein Dämon flüsterte unablässig, daß er wirklich etwas übersehen hatte - vernachlässigt haben. Und wenn, dann konnte es nur am Ufer oder im Wasser oder sogar in der Mühle selbst sein. Andere Stellen kamen nicht in Frage.

Die halbe Stunde, die bis zur Komplet noch blieb, verbrachten die meisten Brüder vernünftigerweise im Wärmeraum, um sich die Kälte aus den Knochen zu vertreiben. Es war närrisch, um diese Stunde im Dunkeln zur Mühle zu gehen, aber Cadfael konnte sich nicht zurückhalten. Seine Gedanken kreisten um den Tatort, als könnten Teich, Mühle und die nächtliche Einsamkeit die Ereignisse des Weihnachtsabends Wiederaufleben lassen und seiner Erinnerung einen Stoß geben, damit sie das vergessene Mosaikstückchen offenbarte. Er ging über den großen Hof in den Winkel hinter der Krankenstation, wo die kleine Pforte in der Abteimauer einen direkten Durchgang zur Mühle bot.

Draußen, ohne Mondlicht und mit nur wenigen Sternen am Himmel, mußte er eine Weile innehalten, bis seine Augen sich an die Nacht gewöhnt hatten und sich die Umrisse aus dem Dunkel schälten: das hohe Gras der Wiese, der wuchtige Umriß der Mühle zu seiner Rechten, an der Ecke des Gebäudes direkt vor ihm die kleine Holzbrücke, die den Mühlkanal überspannte und zum überhängenden Ufer des Teichs führte. Als er sie

überquerte, klangen seine Schritte scharf und dumpf auf den Planken. Er ging durch die schmale Wiese bis zum Ufer. Vor ihm lag die weite Wasserfläche, bleich und in bleierner Schwere, rundherum mit halb getautem Eis eingefasst.

Nichts rührte sich hier außer ihm, nichts war zu hören. Nicht einmal ein Windhauch regte sich zwischen den geschmeidigen nackten Trieben der gestutzten Weiden, die links von ihm am Ufer standen. Ein paar Meter in diese Richtung, direkt hinter dem vordersten Stumpf, der bis in Hüfthöhe heruntergeschnitten war und nun Sprossen hatte, die aufrecht standen wie die Haare eines erschreckten Riesen, hatten sie Ailnoths Leiche mühsam unter dem ausgespülten Ufer hervorgezogen und in der Nähe der Mündung des Mühlkanals, wo sich die Wiese sanft neigte, an Land gebracht.

Seine Erinnerung an alle Einzelheiten dieses Morgens ließ nichts zu wünschen übrig, doch konnte sie kein Licht auf die Dinge werfen, die in der Nacht geschehen waren. Er kehrte dem hohen Ufer den Rücken und ging über die Brücke zurück. Ohne eine bestimmte Absicht zu verfolgen, umrundete er die Mühle und näherte sich der abschüssigen Zufahrt zu den großen Toren der Mühle, durch welche das Getreide hineingebracht wurde. Die Tür war nur durch einen Balken gesichert, der, wie er im schwachen Widerschein des gebleichten Holzes sah, nicht vorgelegt war. Etwas höher war eine kleine Tür, durch die man schnell zur Pforte in der Abteimauer gelangen konnte. Diese Tür konnte von innen verriegelt werden. Aber warum war der schwere Balken zurückgezogen? Doch nur, weil jemand von außen eingedrungen war.

Cadfael legte die Hand an die verschlossene, aber nicht verriegelte Tür, schob sie eine Handbreit auf und hielt inne. Er legte ein Ohr an den Spalt und lauschte. Drinnen war es völlig still. Er öffnete sie ein Stück weiter und zwängte sich hindurch. Dann drückte er die Tür leise wieder zu. Die warmen Düfte von Mehl und Korn kitzelten seine Nase. Sein Geruchssinn war scharf wie der eines Fuchses oder Hundes, und er vertraute sich ihm in der Dunkelheit völlig an. Ja, da war noch ein

anderer Geruch, sehr schwach nur, und sehr vertraut. In seiner Hütte hatte er ihn wegen seiner Vertrautheit und ständigen Gegenwart nicht bemerkt, aber hier, an einem anderen Ort, erregte er sofort seine Aufmerksamkeit wie ein Gegenstand, den man ihm gestohlen hatte, und ein teurer *dazu*, der nicht in fremde Hände kommen durfte. Niemand kann längere Zeit in einer Hütte ein und ausgehen, die vom Duft der geernteten Kräuter gesättigt ist, ohne diesen Duft in den Kleidern mitzunehmen. Cadfael blieb mit dem Rücken an der geschlossenen Tür stehen und wartete.

Schließlich regte sich etwas, als würde ein Fuß im Staub und in der Spreu behutsam vorgesetzt, ohne das Rascheln völlig vermeiden zu können. Irgendwo über ihm, im oberen Stockwerk. Also war die Luke offen, und jemand beugte sich herunter und verlagerte gerade eben vorsichtig sein Gewicht, um sich fallenzulassen. Cadfael bewegte sich entgegenkommend in die entsprechende Richtung, um ihn zu ermutigen. Und dann fiel ein Körper hinter ihm herab, ein Arm umklammerte seinen Hals und zog ihn gegen den Angreifer zurück, während der zweite Arm seine Brust und seine Arme packte und ihn festhielt. Er blieb in der doppelten Umklammerung entspannt stehen und atmete mühelos weiter.

»Nicht schlecht«, erklärte er mit mildem Lob. »Aber Ihr habt keine Nase, Junge. Was sind vier Sinne ohne den fünften?«

»Nicht?« keuchte ihm Ninian ins Ohr, geschüttelt von unterdrücktem Lachen. »Ihr seid wie ein Windhauch durch die Tür gekommen. Ich mußte Euer Öl im Stich lassen; hoffentlich hat es ihm nicht geschadet.« Nun wurde Cadfael von kräftigen, jungen Armen umfassen, sanft wieder losgelassen und auf Armeslänge fortgeschoben, als sollte er begutachtet werden, obwohl kaum mehr als ein düsterer Umriß oder ein Schatten zu erkennen war. »Ich war Euch den Schreck schuldig. Ihr habt mich in Todesangst versetzt, als Ihr die Tür aufgeschoben habt«, sagte Ninian vorwurfsvoll.

»Ich habe mich auch nicht sehr wohlgefühlt«, erklärte Cadfael, »als ich sah, daß der Riegel nicht vorgelegt war.

Bursche, Ihr geht zu große Risiken ein. Um Himmels willen, was tut Ihr hier?«

»Das könnte ich Euch auch fragen«, erwiderte Ninian, »und wahrscheinlich würden unsere Antworten ganz ähnlich klingen. Ich habe mich hier hereingewagt, um zu sehen, ob es, obwohl schon viele Tage vergangen sind, vielleicht doch noch etwas zu finden gibt. Wie können wir ruhig schlafen, ehe wir es wissen? *Ich* weiß, daß ich nie eine Hand gegen den Mann erhob, aber was nützt mir das, wenn mir jeder die Schuld gibt? Ich will nicht hier fortgehen, solange nicht erwiesen ist, daß ich kein Mörder bin. Aber es gibt noch einen wichtigen Grund zu bleiben. Diota! Da man mich schnappen will, wird es nicht mehr lange dauern, bis man zuerst einmal sie ergreift, und wenn nicht wegen des Mordes, dann wegen Verrats, weil sie mir half, der Suche im Süden zu entfliehen, und mich hier deckte.«

»Wenn Ihr glaubt, daß Hugh Beringar böse Absichten gegen Frau Hammet hegte oder zuließe, daß ein anderer sie zum Opfer macht«, erwiderte Cadfael fest, »dann könnt Ihr diesen Glauben sofort aufgeben. Nun, da wir schon einmal beide hier sind und dieser Ort so gut ist wie jeder andere, wollen wir uns in die wärmste Ecke setzen, die wir finden können, und zusammenfügen, was wir uns zu sagen haben. Zwei Köpfe machen vielleicht mehr daraus, als es meiner allein bisher vermocht hat. Hier müssen irgendwo Säcke gestapelt sein - besser als nichts...«

Offenbar war Ninian schon lange genug hier, um sich gut auszukennen, denn er nahm Cadfael am Arm und zog ihn mit sicheren Schritten in eine Ecke, wo saubere, rauhe Säcke zusammengefaltet an der Wand gestapelt waren. Sie ließen sich dicht beieinander nieder, Seite an Seite, um die Wärme zu halten, und Ninian legte ihnen beiden einen dicken Mantel über die Schulter, der sicher noch nicht lange zu seinem Besitz zählte.

»So«, sagte Cadfael energisch. »Ich sollte Euch wohl zuerst erzählen, daß ich heute morgen mit Sanan gesprochen habe und weiß, was Ihr zwei plant. Wahrscheinlich hat sie es Euch schon berichtet. Sie weiß nicht recht, wie weit sie mir trauen

kann, aber wenn ich Euch dabei helfen soll, diese lästige Angelegenheit zu bereinigen, dann weicht Ihr mich besser völlig ein. Ich glaube nicht, daß Ihr die Schuld am Tod des Priesters tragt, und ich habe nicht den geringsten Grund, Euch im Wege zu stehen. Allerdings glaube ich, daß Ihr mehr von den Ereignissen in jener Nacht wißt, als Ihr bisher erzählt habt. Nun sagt mir auch den Rest und laßt mich wissen, wo wir stehen. Ihr wart an jenem Abend hier in der Mühle, nicht wahr?«

Ninian schnaufte heftig und empört, und der Lufthauch wärmte einen Moment lang Cadfaels geneigte Wange. »Ja. Ich mußte kommen. Giffard ließ mir nur ausrichten, daß er meine Botschaft empfangen und verstanden habe. Ich konnte nicht wissen, ob er kommen würde oder nicht. Aber ich war schon früh da, um den Ort in Augenschein zu nehmen und mir ein Versteck zu suchen, weil ich nicht wußte, was mir bevorstand. Ich öffnete die Pforte in der Abteimauer und wartete im Türbogen, so daß ich sehen konnte, wer kam. Ich mußte ziemlich schnell um die Ecke der Krankenstation verschwinden, als der Müller eilig den Weg heraufkam, um zur Kirche zu gehen. Danach nahm ich meinen Wachtposten wieder ein.«

»Und Ihr habt Ailnoth kommen sehen?« fragte Cadfael.

»Er stürmte den Weg herunter wie ein Blitz Gottes. So dunkel es auch war, er war nicht zu verkennen, allein schon sein Gang verriet ihn. Es gab keinen Grund für ihn, zu dieser Stunde hier zu sein, es sei denn, er hatte erfahren, was ich beabsichtigte, und wollte es mir verderben. Er schritt hin und her, um die Mühle und zum Ufer hinunter und trampelte überall herum, und wäre er eine Katze gewesen, hätte sein Schwanz gezuckt. Ich dachte, ich hätte einen weiteren Mann mit mir ins Unglück gezogen, und ich müßte wenigstens versuchen, ihn herauszubekommen, auch wenn ich selbst noch im Schlamm saß.«

»Was habt Ihr dann getan?«

»Es war noch früh. Ich konnte doch Giffard nicht ahnungslos auf ihn treffen lassen! Ich wußte nicht, ob er überhaupt kommen wollte, aber es war ja möglich. Ich konnte das Risiko nicht

eingehen. Ich eilte über den großen Hof und zum Haupttor hinaus, um mich in den Büschen am Ende der Brücke zu verstecken. Wenn er überhaupt kam, dann mußte er auf diesem Weg aus der Stadt kommen. Dabei wußte ich nicht einmal, wie der Mann aussah; allerdings war zu erwarten, daß um diese Zeit nicht viele Männer aus der Stadt kommen würden. Ich konnte es wagen, jeden anzureden, der ihm nach Alter und Aussehen entsprechen mochte.«

»Ralph Giffard war schon gut eine Stunde vorher über die Brücke gekommen«, erklärte Cadfael, »um den Priester aufzusuchen und ihn stehenden Fußes zum Treffen in die Mühle zu schicken. Aber das konntet Ihr nicht wissen. Ich glaube, er war schon lange wieder daheim, als Ihr noch in den Büschen auf ihn gewartet habt. Sind noch andere vorbeigekommen?«

»Nur einer, aber der war zu jung, zu arm und zu schlicht gekleidet und gerüstet, um Giffard sein zu können. Er ging direkt zur Vorstadt hinauf und bog an der Kirche ab.«

Centwin vielleicht, dachte Cadfael, der seine Schuld bezahlt hatte und, innerlich befreit und friedlich, da er niemand mehr etwas schuldig war, zur Weihnachtsfeier in die Kirche ging. Wie gut für ihn, daß Ninian seine Aussage bekräftigen und beweisen konnte, daß er keine Schuld am Mord trug.

»Und Ihr?«

»Ich habe gewartet, bis ich sicher war, daß er nicht mehr kommen würde, da die Zeit lange vergangen war. Ich beeilte mich, um rechtzeitig zur Mitternachtsmesse zu kommen.«

»Und dort habt Ihr Sanan getroffen.« Cadfaels Lächeln war im Dunkeln nicht zu sehen, doch man hörte es am Klang seiner Worte. »Sie war nicht so dumm, zur Mühle zu gehen, denn wie Ihr konnte sie nicht sicher sein, ob ihr Stiefvater die Verabredung einhalten würde. Aber sie wußte, wo sie Euch finden konnte, und sie war fest entschlossen, der Verantwortung gerecht zu werden, der Giffard sich entzogen hatte. Soweit ich mich erinnere, hatte sie sich bereits bemüht, Euch aus der Nähe zu betrachten, wie Ihr selbst mir berichtet

habt. Vielleicht seid Ihr doch der richtige Page für eine Dame. Ihr müßtet nur etwas aufpoliert werden!«

Durch die Falten der Kapuze hörte er Ninians gedämpftes Lachen. »An jenem ersten Tag hätte ich nie geglaubt, daß etwas daraus werden würde. Aber wißt Ihr - ich bin ihr etwas schuldig. Sie ließ sich nicht abschrecken... Ihr habt sie ja gesehen, Ihr habt mit ihr gesprochen, und Ihr wißt, wie prächtig sie ist... Cadfael, ich muß Euch etwas verraten... sie kommt mit mir nach Gloucester, denn sie hat mir ihre Hand versprochen.« Seine Stimme klang jetzt leise und feierlich, als wäre er schon zum Altar unterwegs. Es war das erstemal, daß Cadfael bei ihm Anzeichen von Ehrfurcht bemerkte.

»Sie ist eine sehr tapfere Dame«, sagte Cadfael bedächtig, »und sie weiß genau, was sie will. Ich für meinen Teil würde kein Wort gegen ihre Entscheidung sagen. Aber, Bursche, ist es denn richtig, sie so etwas für Euch tun zu lassen? Schließlich gibt sie Eigentum, Familie und alles andere auf. Habt Ihr das bedacht?«

»Das habe ich, und auch ich drängte sie, es sich noch einmal zu überlegen. Cadfael, wie gut kennt Ihr ihre Situation? Sie hat kein Land, das sie aufgeben könnte. Nach der Belagerung hier wurde ihrem Vater das Land weggenommen, weil er zu FitzAlan und der Kaiserin hielt. Ihre Mutter ist tot. Ihr Stiefvater - nun, sie beklagt sich nicht über ihn, er hat immer für sie gesorgt, wie es sich geziemt, aber nicht sehr froh. Er hat aus erster Ehe einen Sohn, dem er seinen Besitz vererben wird, und er wird sein Hab und Gut lieber ungeteilt weitergeben wollen, als ihr eine Mitgift zu überlassen. Doch von ihrer Mutter bekam sie einige Schmuckstücke, die unbestreitbar ihr gehören. Sie sagt, daß sie nichts verliert, wenn sie mit mir kommt, jedoch das gewinnt, was sie in der Welt am liebsten will. Und ich liebe sie auch!« sagte Ninian plötzlich mit ergreifendem Ernst. »Ich werde ihr den Platz geben, der ihr zusteht! Das kann ich, und das will ich!«

Ja, besann Cadfael sich, vielleicht ist es für sie doch kein so schlechter Tausch, wenn sie ihn bekommt. Giffard hat einige Ländereien verloren, weil er ein Anhänger der Kaiserin war, und

nun will er natürlich alles, was er noch besitzt, seinem Sohn hinterlassen. Er mag sogar mehr an das Wohl seines Sohnes als an sein eigenes gedacht haben, als er sich so rücksichtslos von jeder Bündnistreue zu seiner früheren Herrin lossagte; und aus diesem Grund wollte er auch die Freiheit dieses Jungen als Unterpfand für seine eigene Sicherheit einsetzen. Wenn sie von den Umständen gezwungen werden, sind Männer zu Taten fähig, die ihrer Natur völlig widersprechen. Und das Mädchen erkannte einen guten Jungen, wenn sie einen sah. Ja, sie war ihm ebenbürtig.

»Nun, ich wünsche Euch von ganzem Herzen eine glückliche Reise durch Wales«, sagte er. »Ihr braucht Pferde für die Reise. Hat man dafür schon Sorge getragen?«

»Wir haben sie, sie hat sie besorgt. Sie sind in dem Versteck untergestellt, in dem ich untergetaucht bin«, sagte Ninian gedankenlos und aufrichtig. »Draußen in -«

Cadfael legte dem Jungen hastig die Hand auf den Mund. Er mußte im Dunkeln etwas herumtasten, doch der Junge schwieg schon erschrocken. »Nein, still, sagt mir nichts! Besser, ich weiß nicht, wo Ihr seid oder woher Ihr Eure Pferde habt. Was ich nicht weiß, kann man mir auch nicht entlocken.«

»Aber ich kann nicht gehen«, sagte Ninian fest, »solange noch ein Schatten über mir hängt. Ich will nicht, weder hier noch woanders, als flüchtiger Mörder betrachtet werden. Und noch weniger kann ich gehen, solange ein Schatten über Diota schwebt. Ich bin ihr mehr schuldig, als ich je zurückzahlen kann. Ich muß dafür sorgen, daß sie sicher und geschützt ist, bevor ich gehe.«

»Das spricht nur für Euch, und wir müssen mit allen unseren Mitteln versuchen, eine Lösung zu finden. Wie es scheint, haben wir heute abend, wenn auch mit wenig Erfolg, genau dies versucht. Aber wäre es nicht besser, Ihr würdet zu Eurem Versteck zurückkehren? Was ist, wenn Sanan nach Euch schickt, und Ihr seid nicht da?«

»Und Ihr?« gab Ninian zurück. »Wie, wenn Prior Robert eine Runde im Dormitorium macht, und Ihr seid nicht da?«

Sie erhoben sich zusammen und nahmen den Mantel von den Schultern. In der plötzlichen Kälte atmeten sie scharf ein.

»Ihr habt mir noch nicht verraten«, sagte Ninian, während er die schwere Tür aufzog und das vergleichsweise heile Licht von draußen hereinließ, »warum Ihr gerade heute abend hergekommen seid - wenn ich auch froh bin, daß Ihr da seid. Ich war nicht glücklich damit, Euch ohne ein Wort zu verlassen. Aber Ihr habt mich sicher nicht gezielt gesucht. Was hofftet Ihr zu finden?«

»Ich wünschte, ich wüßte es selbst. Heute morgen bin ich auf eine Bande von Jungen gestoßen, die im Schnee mit einer schwarzen Mütze spielten, die eindeutig Ailnoth gehörte, denn die Jungen fanden sie hier an einer flachen Stelle des Teiches im Schilf. Und ich hatte gesehen, daß er sie an jenem Abend trug und diese vermeintliche Kleinigkeit völlig vergessen. Ich denke schon den ganzen Tag darüber nach, daß ich noch etwas anderes an ihm bemerkt haben muß, das ich genauso vergessen und später vernachlässigt habe. Ich kann nicht sagen, daß ich in der sicheren Erwartung kam, hier etwas zu finden. Vielleicht hoffte ich einfach, meine Anwesenheit hier könnte meinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen. Seid Ihr schon einmal aufgestanden und habt dann völlig vergessen, was Ihr eigentlich tun wolltet?« fragte Cadfael. »Und seid Ihr dann nicht auch zu der Stelle zurückgekehrt, an der es Euch zum erstenmal einfiel? Nein, gewiß nicht, Ihr seid zu jung, und das Denken an eine Sache ist für Euch gleichbedeutend mit dem Handeln. Aber fragt Ältere wie mich, die müssen es zugeben.«

»Und es ist Euch immer noch nicht eingefallen«, fragte Ninian den älteren, vergeßlichen Mann mitfühlend und verständnisvoll.

»Nein. Nicht einmal hier. Ist es Euch besser ergangen?«

»Es war nur eine Ungewisse Hoffnung«, erklärte Ninian traurig, »aber ich riskierte es zu kommen, bevor das Licht ganz geschwunden war. Doch ich wenigstens wußte, wonach ich suchte. Ich war bei Frau Diota, als Ihr Ailnoth am

Weihnachtstag ins Kloster getragen habt, und mir fiel erst viel später ein, was da fehlte. Schließlich ist es ein Ding, das ohne weiteres verloren werden kann, ganz anders als die Kleider, die er trug. Aber ich wußte, daß er es bei sich hatte, als er über den Pfad stampfte und im Boden stocherte. Da ich den ganzen Weg von England herauf in seiner Gesellschaft war, habe ich ihn gut kennengelernt. Den großen Stab, mit dem er so freizügig Schläge austeilte - aus Ebenholz, er ging ihm bis zum Ellbogen und hatte einen Griff aus Hirschhorn - , den wollte ich hier suchen. Und er muß hier irgendwo noch sein.«

Sie standen inzwischen am flachen Teil des Ufers. Feuchte dunkle Grasflecken, die den schmelzenden Schnee durchbrachen, sprenkelten die Wiese wie mit Sommersprossen. Die trübe, bleiche Wasserfläche erstreckte sich bis zum dunklen Hang des gegenüberliegenden Ufers. Cadfael war abrupt stehengeblieben und starrte verblüfft über die helle Fläche.

»Das muß er!« sagte er dankbar. »Das muß er! Junge, das ist das Phantom, dem ich den ganzen Tag nachgejagt bin. Geht zu Eurem Versteck zurück und haltet den Kopf unten. Überlaßt die Suche nur mir. Ihr habt mein Rätsel für mich gelöst.«

Am Morgen war der Schnee zur Hälfte geschmolzen und verschwunden, und die Straßen der Vorstadt lagen wie blattlose Zweige in der Winterlandschaft. Das Pflaster im großen Hof glänzte feucht und dunkel, und auf dem Friedhof östlich der Kirche hatte Cynric schon für Vater Ailnoths Grab die Erde aufgebrochen.

Cadfael verließ die letzte Kapitelversammlung des Jahres mit dem starken Gefühl, daß außer dem Jahr noch einige andere Dinge zu Ende gingen. Kein Wort war über die Nachfolge des Priesters vom Heiligen Kreuz gesprochen worden, und kein Wort würde gesagt werden, bis Vater Ailnoth ordentlich bestattet war, der richtigen Form genügend und mit der Trauer, zu welcher Bruderschaft und Gemeinde sich durchringen

mochten. Am nächsten Tag, zur Geburt des neuen Jahres, würde die Beerdigung einer kurzen Tyrannei stattfinden, die glücklicherweise bald vergessen sein würde. Gott sende uns, dachte Cadfael, eine demütige Seele, die sich selbst für ebenso fehlbar wie ihre Herde hält und bescheiden daran arbeitet, beide vor dem Sturz zu bewahren. Wenn zwei sich gegenseitig festhalten, dann vermögen beide sicher zu stehen, aber wenn einer sich zu hoch reckt, kann der andere an unsicheren Stellen ausgleiten. Besser eine holprige Stütze als ein massiver Fels, der ewig außer Reichweite der ausgestreckten Hand bleibt.

Cadfael ging zur Pforte in der Mauer, öffnete sie und wanderte zum Ufer des Mühlteiches hinunter. Er stand am Rand des überhängenden Ufers zwischen den gestutzten Weiden, wo sie Ailnoths Leiche gefunden hatten. Rechts verbreiterte sich der Teich, während er zugleich flacher wurde. Dort, unter der Straße, stand Schilf. Links war der Teich schmaler und lief allmählich zum tieferen Strom aus, der das Wasser zum Bach und damit zum Severn zurückbeförderte. Die Leiche war vermutlich ein paar Meter weiter rechts ins Wasser gefallen und vom Strom des Mühlkanals unter die Uferböschung gedrückt worden. Die Mütze war im Schilf aufgetaucht, in das man vom Pfad auf der anderen Seite vordringen konnte. Ein kleines leichtes Ding wie die Mütze folgte der Strömung, bis es von Schilf, von Zweigen oder Gegenständen im Wasser aufgehalten wurde. Aber wo konnte der Ebenholzstab gelandet sein, den er bei sich trug? War er ihm aus der Hand gefallen, als er vom Schlag getroffen wurde, und hatte der Mörder den Stab hinter dem Besitzer ins Wasser geworfen? Er war entweder in die gleiche Richtung getrieben wie die Leiche und steckte jetzt irgendwo weit unten im schmaleren Teil des Teiches, oder er war jenseits des Hauptschubes des Mühlkanals ins Wasser gefallen und wie die Mütze ans gegenüberliegende Ufer gedrückt worden. Es konnte nicht schaden, im flachen Teil des Teichs danach zu suchen.

Er überquerte die Fußbrücke über den Mühlkanal, umrundete die Mühle und ging zum Wasser hinunter. Hier gab es keinen Weg mehr, denn die Gärten der drei kleinen Häuser erstreckten

sich fast bis zum Ufer hinunter, sondern nur einen schmalen Streifen freien Grases, auf dem man sich gerade eben hindurchschieben konnte. Ein Stück weit verlief der Pfad oberhalb des Wassers und war unterspült wie das Ufer, dann senkte er sich allmählich in das erste Schilffeld. Cadfael lief auf dicken Grasbüscheln, und bei jedem Tritt quoll Wasser aus dem feuchten Boden. Er ging unter dem Haus und dem Garten des Müllers vorbei, dann kam das Haus, in dem die taube alte Frau mit ihrer hübschen, schlampigen Dienerin wohnte, und danach entfernte sich der Pfad etwas vom letzten Haus, um der Uferlinie des an dieser Stelle breiten und flachen Teichs zu folgen. Silbernes Wasser glitzerte durch das bleiche, winterliche Grün des Schilfs, aber obwohl sich hier eine Menge Blätter, tote Zweige und Äste gesammelt hatten, die das Wasser angetrieben und festgekeilt hatte, sah er keine Spur eines Gehstocks aus Ebenholz. Doch andere verlorene Dinge tauchten auf: zerbrochene Krüge, weggeworfene Scherben und ein Topf mit einem Loch, viel zu groß, um noch einmal geflickt zu werden.

Er ging weiter um das breite Ende des Teichs herum bis zu dem kleinen Rinnsal, das aus einem Wasserlauf unterhalb der Hauptstraße stammte, überquerte es mit einem großen Schritt und betrat nun die Gärten der anderen drei Abteihäuser. Irgendwo hier hatten die Jungen die Mütze aus dem Schilf gefischt, aber er konnte nicht glauben, daß auch der Stab hier zu finden war. Entweder hatte er ihn übersehen, oder er war weit über die Strömung des Mühlkanals hinaus geworfen worden, so daß er auf der anderen Seite des Kanals suchen mußte, gegenüber der Stelle, an welcher der Leichnam gefunden worden war. Das Wasser war hier immer noch recht breit, aber was jenseits der Strömung hineinfiel, konnte sehr wohl auf der gegenüberliegenden Seite auftauchen.

Er blieb stehen und dachte nach. Er war froh, daß er seine Stiefel angezogen hatte, mit denen er beruhigt in diesem tauenden Schlamm herumtappen konnte. Sein Freund Madog mit dem Totenboot, ein Waliser wie er, wußte alles, was man über Wasser und seine Eigenarten nur wissen konnte. Wenn er

ihm erklärte, wonach er suchte, konnte Madog ihm sicher genauer beschreiben, wo sich die Suche lohnte. Aber Madog war nicht da, und Zeit war kostbar. Also mußte er auf eigene Faust vorgehen. Ebenholz war schwer und massiv, aber es war und blieb Holz, das im Wasser schwamm. Und der Stab konnte nicht flach auf dem Wasser liegen, da er einen Griff aus Hirschhorn hatte. Deshalb mußte das andere Ende, wo das Ding auch steckte, über die Oberfläche herausragen. Er glaubte nicht, daß der Stab bis zum Bach und in den Fluß fortgetragen worden war. Mühsam tappte er weiter. Auf dieser Seite des Wassers gab es einen ausgetretenen Pfad, der allmählich anstieg und ihn trockenen Fußes ein Stück über die Wasseroberfläche brachte.

Er ging weiter, bis er der Mühle genau gegenüber war und die abschüssigen, schmalen Gärten auf dieser Seite des Teichs hinter sich gelassen hatte. Der gestutzte Weidenstumpf, der trotzig seine erschreckten Haare hochreckte, diente seinem Auge als Angelpunkt. Kurz dahinter hatte der Leichnam gelegen, in die Wölbung des unterspülten Ufers geschmiegt.

Noch drei Schritte, und er hatte gefunden, was er suchte. Im schmelzenden Eissaum und durch die hohen Gräserspitzen kaum zu sehen, nur die Spitze etwas gehoben, lag Ailnoths Stab vor seinen Füßen. Er nahm ihn vorsichtig am spitzen Ende auf und zog ihn aus dem Wasser. Kein Zweifel, wenn man ihn erst in der Hand hatte, war er kaum zu verwechseln. Es konnte keinen zweiten Stab dieser Art geben. Schwarz und lang war er, mit einer metallverkleideten Spitze und einem geschnitzten Horngriff, der mit einem schweren Silberband am Holz befestigt war. Das Silber hatte einst ein Muster getragen, das durch langen Gebrauch jedoch stark abgegriffen war. Ob der Stab dem Opfer aus der Hand geflogen war, oder ob der Mörder ihn erst später ins Wasser geworfen hatte, er mußte auf dieser Seite der Hauptströmung hineingekommen sein, da er an dieses Ufer getrieben war.

Schmelzender Schnee tropfte vom Griff und rann den Schaft hinunter. Cadfael trug das Ding in der Mitte des Schaftes. Er kehrte auf seiner eigenen Spur zurück und umrundete die

flachen, mit Schilf bewachsenen Stellen, bis er die Mühle erreichte. Er war noch nicht bereit, seine Beute mit jemand anderem zu teilen, noch nicht einmal mit Hugh, solange er das Ding nicht genau untersucht und vernommen hatte, was es ihm sagen konnte. Er machte sich keine großen Hoffnungen, aber er konnte es sich auch nicht erlauben, seinen Fingern irgendeinen Hinweis entschlüpfen zu lassen. Er eilte durch die Pforte in der Abteimauer und über den großen Hof zu seiner Hütte im Kräutergarten. Die Tür ließ er offenstehen, damit er Licht hatte, doch er zündete außerdem einen kleinen Holzspan in der Kohlenpfanne an und entfachte seine kleine Lampe, um die Trophäe genau zu untersuchen.

Das handlange Hornstück, hellbraun und von tiefen, dunkelbraunen Furchen durchzogen, war schwer und vom jahrelangen Gebrauch poliert, die leichte Krümmung paßte sich gut in die Hand ein. Das Silberband war daumenbreit, und die eingravierten, halb abgegriffenen Weinblätter reflektierten das gelbe Licht der Lampe, während Cadfael vorsichtig die Feuchtigkeit abtupfte und den Stab dicht vor die Flamme hielt. Das Silber war dünn wie Gaze geworden und so brüchig, daß es an den Rändern stellenweise zu rauen Kanten, scharf wie Messerklingen, ausgefranst war. Cadfael ritzte sich beim Trockenputzen einen Finger, bevor er die Gefahr erkannte.

Es war eine prächtige Waffe, mit der Vater Ailnoth die aufsässigen Kinder geprügelt hatte, wenn sie an seiner Hauswand spielten, und zweifellos hatte er mit dem Stock auch die Rippen oder Schultern jener unglücklichen Schüler angestoßen, die ihre Lektionen nicht perfekt gelernt hatten. Cadfael drehte den Stab im Lampenlicht langsam in den Händen und schüttelte den Kopf über die Sünden des Tugendhaften. Dabei sah er plötzlich das kurze Glitzern eines feuchten Tropfens, der etwa einen Zoll vom Silberrand entfernt der Drehung folgte. Er vergewisserte sich hastig und drehte den Stab in die andere Richtung, und die funkelnde Perlenkette erschien wieder. Ein einziger, winziger Tropfen, der nicht am Metall, sondern an einem feinen Faden hing, der seinerseits vom Metall festgehalten wurde; etwas, das als silberner Bogen

auftauchte und wieder verschwand. Er wickelte auf der Fingerspitze ein langes, ergrautes Haar auf und zog es heraus, bis es Widerstand leistete. Es hatte sich an einer scharfen Kante des Silbers verfangen. Und es war nicht nur ein Haar, denn nun kam noch ein zweites heraus und danach ein drittes, die alle zusammen in der winzigen Kerbe gesteckt hatten.

Er brauchte eine Weile, um sie aus dem Spalt im unteren Rand des Silberbands zu lösen. Insgesamt waren es sogar fünf und ein paar abgerissene Enden. Es war schönes braunes Haar, teilweise silbern ergraut und viel zu lang für eine Tonsur. Viel zu lang auch für einen Mann, es sei denn, er trug sein Haar ungepflegt und ungeschnitten. Wenn es noch andere Zeichen gegeben hatte, etwa Blut oder abgeschürfte Haut oder Fäden aus einem Tuch, dann hatte das Wasser sie fortgespült. Aber diese Haare, die im schartigen Metall festgesteckt hatten, legten endlich ein klares Zeugnis ab.

Cadfael fuhr sachte mit der Hand über den Stab und spürte die Nadelstiche von drei oder vier rauen Stellen im Silber. Die tiefste dieser Kerben hatte die fünf kostbaren Haare mit Gewalt von einem Kopf gerissen. Vom Kopf einer Frau!

Diota öffnete ihm die Tür, und als sie ihren Besucher erkannte, schien sie zu zögern, ob sie die Tür weiter öffnen und beiseitetreten sollte, um ihn einzulassen, oder ob sie stehenbleiben und jedes längere Gespräch unterbinden sollte, indem sie ihn auf der Türschwelle abfertigte. Ihr Gesicht war verschlossen und ruhig, und ihr Gruß klang eher resigniert als einladend. Aber das Zögern dauerte nur einen kurzen Augenblick. Dann trat sie ergeben ins Zimmer zurück, und Cadfael folgte ihr hinein und schloß die Tür. Es war früh am Nachmittag, das Licht war so gut, wie es an diesem Tag nur werden würde, und das Feuer im tönernen Herd brannte hell und klar und fast rauchlos.

»Frau Hammet«, sagte Cadfael, kaum mehr als ein Meter halbdunkler, warmer Luft zwischen ihren Gesichtern, »ich muß

mit Euch reden, und was ich zu sagen habe, betrifft auch das Wohlergehen von Ninian Bachiler, den Ihr, wie ich weiß, sehr schätzt. Er hat mich ins Vertrauen gezogen, falls mir das auch das Eure eröffnet. Nun setzt Euch und hört mir zu und glaubt an meinen guten Willen, denn Ihr habt nichts auf Eurem Gewissen außer der Zuneigung in Eurem Herzen. Und die hat Gott schon klar erkannt, bevor ich den Schlüssel erhielt.«

Sie wandte sich abrupt ab, doch ihre Haltung sprach eher für Ausgeglichenheit und Entschlossenheit als für Schreck und Furcht. Sie setzte sich auf die Bank, auf der Sanan bei seinem ersten Besuch gesessen hatte. Sie hielt sich aufrecht und zog die Schultern hoch, legte die Ellbogen an die Seiten und stellte die Füße fest auf den Boden.

»Wißt Ihr, wo er ist?« fragte sie leise.

»Das weiß ich nicht, doch er wollte es mir sagen. Bleibt ruhig, ich habe erst gestern abend mit ihm gesprochen. Ich weiß, daß er gut aufgehoben ist. Was ich zu sagen habe, hat mit Euch zu tun und mit dem, was am Weihnachtsabend geschah, bevor Vater Ailnoth starb. Ich meine den Tag, an dem Ihr... an dem Ihr auf dem Eis ausgeglitten seid.«

Sie war schon überzeugt, daß er etwas wußte, das sie vor dem Licht zu verbergen gehofft hatte, aber sie wußte nicht, was es war. Sie schwieg, erwiderte ruhig seinen Blick und überließ es ihm, das Gespräch weiterzuführen.

»Ausgeglitten, ja! Das habt Ihr sicher nicht vergessen. Ihr seid auf der vereisten Straße ausgeglitten und mit dem Kopf an die Türschwelle geschlagen. Ich habe Eure Wunde versorgt und sah sie gestern noch einmal. Sie ist gut verheilt, aber die Prellung und eine Narbe, wo die Haut aufgeplatzt war, sind noch zu sehen. Nun hört, was ich heute morgen im Mühlteich fand. Vater Ailnoths Stab fand ich, der ans gegenüberliegende Ufer getrieben war, und verfangen im Silberbeslag, wo die dünnen Kanten umgebogen, rissig und scharf sind, fand ich fünf lange Haare, die Eure sein könnten. Ich habe Eure Haare aus der Nähe gesehen, als ich die Wunde säuberte, und ich weiß,

daß einige Haare abgerissen sind. Ich habe die fehlenden Stücke bei mir.«

Sie legte die Hände vors Gesicht, und die langen, abgearbeiteten Finger preßten sich fest auf Wangen und Schläfen.

»Warum verbergt Ihr Euer Gesicht?« sagte er beruhigend. »Nicht Ihr habt gesündigt.«

Nach einer Weile hob sie das tränenlose Gesicht und starrte ihn bleich und besorgt durch die schützenden Finger an. »Ich war hier«, sagte sie langsam, »als der Edelmann kam. Ich erkannte ihn wieder, und ich wußte, warum er hier war. Warum sonst hätte er kommen sollen?«

»Ja, warum! Und als er fort war, wandte sich der Priester gegen Euch. Machte Euch Vorwürfe, beschimpfte Euch vielleicht sogar, weil Ihr bei einem Verrat geholfen hättet, weil Ihr gelogen und ihn getäuscht hättet... Wir kannten ihn gut genug, um zu wissen, daß er nicht zur Gnade neigte und keine Entschuldigung und kein Flehen anhören wollte. Bedrohte er Euch? Sagte er, er würde zuerst Euer Pflegekind zerschmettern und Euch danach der Schande überlassen?«

Sie fuhr auf. Dann sagte sie würdevoll: »Ich habe den Jungen an meiner eigenen Brust genährt, nachdem mein eigenes Kind tot geboren worden war. Er hatte eine kränkliche Mutter, die arme junge Frau. Als er zu mir kam, da war es, als wäre mein eigener Sohn in der Not gekommen. Glaubt Ihr, ich kümmerte mich darum, was er - ich meine meinen Herrn - mir antun könnte?«

»Nein, ich glaube Euch«, erwiderte Cadfael. »Ihr habt nur an Ninian gedacht, als Ihr an jenem Abend hinter Vater Ailnoth hinausgegangen seid, um ihn davon abzuhalten, den Jungen zu stellen und zu verraten. Ihr seid ihm doch gefolgt, oder? Ihr müßt ihm gefolgt sein. Wie sonst hätte ich Eure Haare in diesem Silberbeschlag am Stab finden können? Ihr seid ihm gefolgt und habt ihn angefleht, und er hat Euch geschlagen. Er hat den Stab als Keule benutzt und ihn Euch auf den Kopf geschlagen.«

»Ich habe mich an ihn geklammert«, sagte sie, jetzt mit steinerner Ruhe. »Ich fiel vor ihm im frostigen Gras bei der Mühle auf die Knie, klammerte mich an seine Gewänder, seine Robe, um ihn aufzuhalten, und wollte nicht loslassen. Ich betete, ich flehte, ich bat ihn um Gnade, aber er hatte keine. Ja, er schlug mich. Er konnte es nicht ertragen, auf diese Weise aufgehalten und gestört zu werden. Es machte ihn zornig, und er hätte mich sogar töteten können. Das fürchtete ich jedenfalls. Ich wehrte seine Schläge ab, aber ich wußte, daß er wieder schlagen würde, wenn er mich nicht loswurde. Also ließ ich los und kam wieder auf die Füße, Gott weiß wie, und rannte fort. Und das war das letzte Mal, daß ich ihn lebend sah.«

»Und Ihr habt dort keinen anderen Menschen gesehen oder gehört? Ihr habt ihn allein und gesund verlassen?«

»Ich sage die Wahrheit«, erklärte sie kopfschüttelnd. »Ich habe niemanden sonst gehört oder gesehen, auch nicht, als ich wieder in der Vorstadt war. Aber weder meine Augen noch meine Ohren waren sehr klar. Mein Kopf brummte, und ich war sehr verzweifelt. Ich wußte nur, daß mir Blut über die Stirn lief. Und dann war ich wieder im Haus, kauerte am Herd auf dem Boden und schauderte in kalter Furcht, denn ich wußte nicht, wie ich hergekommen war. Ich bin wie ein Tier in die Höhle gerannt, mehr wußte ich nicht. Nur, daß ich unterwegs gewiß niemand getroffen hatte, denn andernfalls hätte ich mich sicher beherrscht und wäre gegangen wie eine Frau, die bei Sinnen ist, und sogar begrüßt. Wenn man muß, dann kann man auch. Nein, ich weiß nicht, was war, nachdem ich vor ihm floh. Die ganze Nacht über wartete ich voller Furcht auf seine Rückkehr, denn ich wußte, daß er mich nicht verschonen würde. Ich fürchtete, er habe Ninian bereits das Allerschlimmste angetan. Ich war sicher, daß wir beide verloren waren, daß alles verloren war.«

»Aber er kam nicht«, sagte Cadfael.

»Nein, er kam nicht. Ich wusch mir den Kopf, beseitigte das Blut und wartete ohne Hoffnung, aber er kam nicht. Nur nützte mir das nichts. Die Furcht vor ihm verwandelte sich in Furcht um ihn, denn was mochte er die ganze Zeit dort draußen in der

Winternacht tun? Selbst wenn er zur Burg gegangen war und die Wachen herausgerufen hatte, mußte er irgendwann zurückkommen. Aber er kam nicht. Stellt Euch vor, wie ich diese Nacht verbrachte, schlaflos im Haus wartend.«

»Und außerdem, was vielleicht das Schlimmste von allem war«, sagte Cadfael sanft, »habt Ihr gefürchtet, daß er nach Eurer Flucht wirklich in der Mühle mit Ninian zusammengetroffen sei, und daß er durch Ninians Hände zu Schaden gekommen sein konnte.«

»Ja.« Es war ein trockenes Flüstern. Sie schauderte. »So hätte es sein können. Ein so lebhafter Junge, zur Rede gestellt und angeklagt, vielleicht sogar angegriffen... es hätte sein können. Gott sei Dank war dem nicht so!«

»Und am Morgen? Ihr konntet nicht länger darauf warten, daß jemand anderer Alarm schlug. Also seid Ihr zur Kirche gegangen.«

»Wo ich nur die halbe Wahrheit erzählte«, sagte sie mit einem kurzen, schiefen Lächeln, das anscheinend vor Schmerzen verzerrt war. »Was sollte ich sonst tun?«

»Und während wir nach dem Priester suchten, war Ninian bei Euch und erzählte Euch, wie er die Nacht verbracht hatte. Er wußte nicht, was geschehen war, nachdem er die Mühle verlassen hatte. Und Ihr habt ihm zweifellos den Rest Eurer Geschichte erzählt. Aber keiner von Euch konnte ein Licht auf den Tod des Mannes werfen.«

»Das ist wahr«, sagte Diota. »Ich schwöre es. Weder da noch jetzt. Was habt Ihr nun mit mir vor?«

»Nun, Ihr sollt einfach tun, was Abt Radulfus von Euch erwartet, nämlich hierbleiben und das Haus für den neuen Priester in Ordnung halten. Ihr könnt seinem Wort vertrauen, daß man Euch nicht vergessen wird, denn die Kirche brachte Euch hierher. Ich muß die Freiheit haben, das zu benutzen, was ich jetzt weiß, aber es soll mit so wenig Schaden für Euch wie möglich geschehen, und auch dies erst, wenn ich mehr verstanden habe, als ich jetzt verstehe. Ich wünschte, Ihr hättet mir mehr als einen Schritt auf der Straße weiterhelfen können,

aber nichts für ungut. Die Wahrheit ist auf ihr zu finden, und es muß einen Weg zu ihr geben. Außer Ailnoth waren in jener Nacht noch drei Menschen an der Mühle«, sagte Cadfael. Er blieb einen Augenblick in der Tür stehen. »Ninian war der erste, Ihr die zweite. Ich frage mich - ich frage mich nun, wer der dritte war.«

Cadfael war höchstens eine halbe Stunde in seiner Hütte, das Licht begann sich vor dem Vespergottesdienst gerade zu verdunkeln, als Hugh ihn aufsuchte, wie er es gewöhnlich tat, nachdem er in Angelegenheiten der Grafschaft mit dem Abt beraten hatte. Er brachte einen Schwall feuchter, kalter Luft mit sich in die Hütte herein, und dazu den Schauer einer aufkommenden Brise, die entweder neuen Schnee versprach, da nun der strenge Frost aufgehört hatte, oder die den Himmel bis zum nächsten Tag von den schweren Wolken sauberfegen würde.

»Ich war beim Vater Abt«, sagte Hugh, während er sich auf die vertraute Bank an der Wand setzte und die Füße behaglich vor die Kohlenpfanne schob. »Ich hörte, daß Ihr morgen den Priester begraben wollt. Cynric hat sein Grab so tief ausgehoben, daß man meint, er fürchte, der Mann könne wieder herausbrechen, wenn er nicht sechs Fuß tief unter der Erde liegt. Nun, er wird ungesühnt bestattet werden, denn wir wissen immer noch nicht, wer ihn getötet hat. Ihr habt gleich zu Anfang gesagt, daß sich die ganze Vorstadt blind, taub und stumm stellen würde. Man bekommt den Eindruck, daß die ganze Gemeinde am Weihnachtsabend entvölkert war. Alle waren angeblich nur draußen, um zur Kirche zu eilen, und niemand hätte an diesem Abend irgendeinen anderen auf den Straßen gesehen. Ein Fremder mußte kommen, damit wir erfuhren, daß es doch einiges verstohlenes Hin und Her zu einer unchristlichen Stunde gegeben hat, aber ich schenke dem nicht allzugroßen Glauben. Wie ist es Euch ergangen?«

Cadfael hatte sich schon selbst Gedanken darüber gemacht, seit er Diota verlassen hatte, und er sah keine Möglichkeit, Hugh zu verheimlichen, was er inzwischen wußte. Er hatte nicht Geheimhaltung, sondern nur Diskretion gelobt, und er war es

Hugh schuldig, ihn zu unterstützen und zugleich der Frau aus der Falle ihrer eigenen Hingabe zu helfen.

»Vielleicht besser, als ich es verdient habe«, erwiderte er etwas düster. Er stellte ein Tablett mit Pillen fort, damit sie trocknen konnten, und setzte sich neben seinen Freund. »Wenn Ihr nicht zu mir gekommen wärt, Hugh, dann hätte ich Euch aufgesucht. Gestern abend wurde mir endlich klar, was ich an jenem Abend in Ailnoths Besitz gesehen hatte, das wir am nächsten Tag nicht mehr fanden und auch nicht suchten, als wir ihn tot zurückbrachten. Zwei Dinge waren es sogar. Das erste fand ich allerdings nicht selbst, sondern ich erhielt es von einem der kleinen Jungen, die am Weihnachtsmorgen hoffnungsvoll zum Teich hinuntergingen, weil sie glaubten, er wäre überfrozen. Wartet einen Augenblick, ich werde Euch beides holen, und dann sollt Ihr alles hören.«

Er brachte die beiden Gegenstände und zog die Lampe näher, um Hugh das Detail zu zeigen, das so viel oder so wenig bedeutete.

»Diese Mütze fanden die Kinder im Flachwasser im Schilf. Ihr seht, daß die Nähte hier aufgelöst sind, und das Band hat sich gelockert. Und der Stab - den habe ich erst heute morgen entdeckt, fast genau gegenüber der Stelle, an der wir Ailnoth fanden.« Er erzählte die Geschichte einfach und wahrheitsgemäß, doch ohne Ninians Namen zu nennen. Allerdings würde ihm auch dies nicht erspart bleiben. »Ihr seht, daß das Silberband hier vom langen Gebrauch abgegriffen und hauchdünn ist. Die Ränder sind schartig und ausgerissen. Diese Kerbe hier...« Er legte seine Fingerspitze auf die rasiermesserscharfen Spitzen. »Dort habe ich *das hier* gefunden.«

Er hatte einen winzigen Klecks Fett in eine Tonschale gegeben, in welcher er sonst Samen sortierte, um die gefundenen Haare festzukleben, damit sie nicht durch einen Luftzug fortgeweht wurden. Im gelben Schein der nahe herangezogenen Lampe waren die Haare deutlich zu sehen. Cadfael zog eins aus dem Fett und spannte es zu seiner vollen Länge.

»Ein derart zackiger Metallrand könnte fast überall ein herumfliegendes Haar einfangen«, sagte Hugh, wenn auch nicht besonders überzeugt.

»Das ist möglich, aber hier sind gleich fünf, und alle an der gleichen Stelle festgehalten. Und damit sieht die Sache schon anders aus. Nun?«

Auch Hugh legte nun einen Finger auf die glänzenden Fädchen und sagte Nachdenklich: »Eine Frau. Nicht mehr jung.«

»Ob Ihr es schon wißt oder nicht«, sagte Cadfael, »an diesem Wirrwarr sind nur zwei Frauen beteiligt. Die eine ist jung und wird, so Gott will, erst in vielen, vielen Jahren grau werden.«

»Ich glaube«, erwiderte Hugh, indem er ihn mit einem schwachen, klugen Lächeln beäugte, »Ihr solltet mir lieber alles sagen. Ihr wart von Anfang an hier. Ich bin erst später dazugekommen und hatte eine zweite Angelegenheit zu erledigen, die mich von der ersten abhielt. Ich bin nicht daran interessiert, den jungen Bachiler daran zu hindern, nach Gloucester zu fliehen, damit er für seine Kaiserin kämpfen kann, solange er nichts auf dem Gewissen hat, das mein Amt beträfe. Allerdings bin ich sehr daran interessiert, morgen gleichzeitig mit Ailnoths Begräbnis den häßlichen Mord zu begraben, falls mir das möglich ist. Stadt und Vorstadt sollen wieder ruhig ihrem Tagewerk nachgehen können. Der Weg muß für einen neuen Priester geebnet werden, und ich will hoffen, daß er einer wird, mit dem sich besser leben läßt. Mir fällt zu diesen Haaren ein, daß sie vom Kopf der Frau Diota Hammet stammen. Ich habe diese Frau noch nicht bei gutem Licht gesehen und weiß nicht, ob es ihre Haarfarbe ist, aber selbst drinnen war die Prellung auf ihrer Stirn gut zu sehen. Sie sei auf der vereisten Türschwelle gestrauchelt, sagte man mir, und das bestätigte sie auch selbst. Ich glaube, Ihr wollt mir nun erklären, daß sie die Verletzung auf ganz andere Weise erhielt.«

»Sie erhielt sie«, erwiderte Cadfael, »in jener Nacht an der Mühle. Sie war verzweifelt dem Priester gefolgt, um ihn anzuflehen, die Täuschung des Jungen zu übersehen und ihn in Ruhe zu lassen, statt ihn zu stellen wie ein Racheengel und Eure Soldaten von der Burg zu holen und ihn ins Gefängnis werfen zu lassen. Sie war Ninians Amme, und zu seinem Wohl würde sie fast alles wagen. Sie klammerte sich an Ailnoths Röcke und flehte ihn an, es gut sein zu lassen, und als er sie nicht abschütteln konnte, zog er ihr seinen Stab über den Kopf und hätte wohl noch mehrmals zugeschlagen, wenn sie nicht losgelassen hätte und halb betäubt davongestolpert wäre, um Hals über Kopf zum Haus zurückzurennen.«

Er erzählte die Geschichte, wie er sie von Diota selbst gehört hatte, und Hugh lauschte mit ernstem Gesicht, doch seine Augen funkelten etwas belustigt. »Ihr glaubt der Frau«, sagte er schließlich. Es war keine Frage; er stellte eine Tatsache fest, die für sein eigenes Denken wichtig war.

»Ich glaube ihr. Ganz und gar.«

»Und sie kann nichts weiter sagen, keinen weiteren Hinweis auf jemand anderen geben? Würde sie das überhaupt tun, wenn sie es könnte?« grübelte Hugh. »Sie fühlt wahrscheinlich mit der Vorstadt und behält lieber für sich, was sie weiß.«

»Das könnte sein. Ich will es nicht abstreiten, aber trotzdem glaube ich, daß sie nicht mehr weiß. Sie ist benommen und verängstigt fortgelaufen. Ich glaube, aus ihr können wir nicht mehr herausholen.«

»Und aus Eurem Benet auch nicht?« fragte Hugh verschlagen und lachte, als er bemerkte, wie Cadfael ihm einen scharfen Blick zuwarf und sich bereit machte, die Borsten zu sträuben. »Ach kommt, ich glaube ja, daß nicht Ihr es wart, der den Jungen warnte, sich dünn zu machen, als Giffard ihm mit dem Gesetz kam. Aber nur weil ein anderer Euch die Mühe abgenommen hatte. Ihr wußtet sehr genau, daß er schon lange fort war, als Ihr uns so entgegenkommend durch den Garten führtet. Ich glaube sogar, daß Ihr ihn keine halbe Stunde vorher noch gesehen habt. Ihr habt so eine Art an Euch, einfache

Wahrheiten zu erzählen, die alles andere als einfach sind. Und wann habt Ihr schon einmal einen jungen Burschen unter den Fittichen gehabt, dessen Vertrauen Ihr nicht erworben hättet? Natürlich hat er sich Euch anvertraut. Ich wage sogar zu behaupten, Ihr wißt, wo er sich in diesem Augenblick befindet. Allerdings werde ich Euch nicht danach fragen!« fügte er hastig hinzu.

»Nein«, sagte Cadfael, sehr zufrieden mit der Antwort, die er geben konnte, »das weiß ich nicht. Also dürft Ihr ruhig fragen, denn ich kann es Euch nicht sagen.«

»Es muß Euch einige Mühe gekostet haben, es nicht herauszufinden und es nicht gesagt zu bekommen«, stimmte Hugh grinsend zu. »Nun, ich bat Euch ja, ihn außer meiner Reichweite zu halten, falls Ihr ihm begegnen solltet. Ich könnte mich sogar selbst ein wenig blind stellen, sobald diese Angelegenheit bereinigt ist.«

»Was das angeht«, sagte Cadfael offen, »so ist er in diesem Punkt mit Euch einer Meinung, denn solange er nicht weiß, daß alles in bester Ordnung und Frau Hammet vor Anschuldigungen sicher und respektiert ist, will er sich nicht rühren. So sehr er auch nach Gloucester will, um der Kaiserin zu dienen, er bleibt doch hier, solange seine Amme in Schwierigkeiten ist. Und das scheint mir nur gerecht, da sie auch für ihn ein großes Risiko eingegangen ist. Aber sobald die Sache bereinigt ist, wird er aus Eurem Gebiet verschwinden. Und übrigens nicht allein!« sagte Cadfael, der Hughs forschenden Blick mit einer Unschuldsmiene erwiderte. »Ist es möglich, daß ich noch mehr Dinge weiß, die Euch nicht bekannt sind?«

Hugh runzelte die Stirn und dachte müßig über dieses Rätsel nach. »Nicht Giffard, das ist sicher! Der konnte sich gar nicht schnell genug aus der Falle befreien. Zwei Frauen sind bei dieser Sache beteiligt, sagtet Ihr, und eine sei jung... Ihr wollt doch nicht behaupten, dieser junge Abenteurer hätte in dieser Gegend auch noch eine Frau gefunden? Wirklich? Diese Halunken aus Anjou sind schnell bei der Sache, das muß man ihnen lassen! Also, mal sehen...« Er grübelte und trommelte nachdenklich mit den Fingern auf dem Rand der Tonschale.

»Er hat sich in ein Kloster zurückgezogen, wo Frauen nicht zugelassen sind, und ich glaube, Ihr habt ihn nicht gerade mit Arbeit verschont. Also hatte er kaum Gelegenheit, sich unter den Frauen der Stadt umzutun. Und soweit ich weiß, hat er sich keinem anderen Herrn in dieser Gegend genähert. So bleibt nur Giffards Haus, in welchem die Botschaft des Jungen möglicherweise kein sehr gut gehütetes Geheimnis war. Nun gibt es dort eine hübsche junge Frau, die von ihrer Abstammung her auf Seiten der Kaiserin steht, und sie ist kühn und entschlossen genug, sich anders als ihr Stiefvater zu entscheiden. Nun, sie mag aus reiner Neugierde hergekommen sein, um einen so romantischen Paladin anzusehen, der Freiheit und Leben auf Spiel setzte und übers Meer in unser Land kam. Sanan Bernieres? Will er sie wirklich mitnehmen?«

»Sanan ist es, ja. Aber ich glaube, sie hat die Entscheidung selbst getroffen. Sie haben irgendwo Pferde für ihre Flucht bereitgestellt, und sie hat ein eigenes kleines Vermögen in Form von Juwelen von ihrer Mutter, die sich leicht befördern lassen. Zweifellos hat sie ihm auch ein Schwert und einen Degen beschafft. Sie wird ihn nicht ohne Waffen und Pferd vor die Kaiserin oder Robert von Gloucester treten lassen.«

»Dann meinen sie es ernst?« sagte Hugh stirnrunzelnd. Er überlegte, wie er selbst sich in einem solchen Fall verhalten hätte.

»Und ob. Beide meinen es ernst. Ich bezweifle, daß es Giffard viel ausmacht, wenn sie fortgeht, auch wenn er ihr gegenüber immer seine Pflichten erfüllt hat. Aber es erspart ihm die Mitgift. Und da der Mann schon einiges verloren hat, will er nun alles für seinen Sohn bewahren.«

»Aber was«, wollte Hugh wissen, »hätte sie davon?«

»Sie bekommt, was sie will. Und das, was sie will, das ist der Mann, für den sie sich entschieden hat. Sie bekommt Ninian. Ich glaube, das ist kein schlechter Handel.«

Hugh schwieg eine Weile und brütete vor sich hin. Er wog das Für und Wider ab, wenn er eine solche Flucht erlaubte, und erinnerte sich vielleicht auch daran, wie er vor gar nicht so

langer Zeit mit entschlossenem Vorgehen Aline für sich gewonnen hatte. Nach einer Weile glättete sich seine Stirn, und der kleine, unbehagliche Funke verschwand aus seinen schwarzen Augen. Seine Mundwinkel hoben sich leicht, und er zog vielsagend die Augenbrauen zusammen und sah Cadfael an.

»Nun, ich könnte dies ebenso leicht unterbinden, wie ich hier den Hof überqueren könnte, und im Handumdrehen dafür sorgen, daß der Bursche mir aus seinem Versteck direkt in die Arme läuft. Ihr habt mir gezeigt, wie er aus der Deckung zu holen ist. Ich brauche nur Frau Hammet zu verhaften oder sogar nur das Gerücht auszustreuen, daß ich im Begriff wäre, es zu tun, und er wird zu ihrer Verteidigung gerannt kommen. Wenn ich sie des Mordes anklage, wird er vielleicht sogar so weit gehen, eine Tat auf sich zu nehmen, die er nie begangen hat, nur damit sie frei und unbescholten bleibt.«

»Das könntet Ihr tun«, gab Cadfael ohne große Sorge zu, »aber Ihr werdet es nicht tun. Ihr seid so überzeugt wie ich, daß weder er noch Frau Diota je eine Hand gegen Ailnoth erhoben haben, und Ihr werdet mir jetzt nicht einreden wollen, Ihr hättet Eure Meinung geändert.«

»Aber ich könnte«, erklärte Hugh grinsend, »den gleichen Trick mit einem anderen Opfer versuchen und sehen, ob der Mann, der Ailnoth ertränkte, nicht ebenso aufrichtig und ritterlich ist wie Euer Bursche. Denn ich bin heute mit einer kleinen Neuigkeit gekommen, die Ihr sicher noch nicht gehört habt. Es geht um einen aus Ailnoths Herde, dem ein heilsamer Schreck nicht schaden könnte. Wer weiß, es gibt hier reichlich grobe und hitzige Burschen, die leicht zum Töten bereit sind, die es aber nicht ertragen können, wenn ein anderer Mann an ihrer Statt gehängt wird. Es wäre den Versuch wert, um den Mörder zu fassen, und selbst wenn es fehlschlägt, würde dem Köder nichts geschehen.«

»Das würde ich nicht einmal einem Hund antun!« sagte Cadfael.

»Ich auch nicht. Hunde sind ehrliche, würdevolle Geschöpfe, die fair kämpfen und keinen Groll nähren. Wenn sie töten wollen, dann tun sie es offen und bei Tageslicht, und es ist ihnen egal, wie viele Zeugen anwesend sind. Aber bei manchen Menschen habe ich da weniger Skrupel. Der, den ich meine - ach, der ist nicht so schlimm, aber ein kleiner Schreck kann ihm nicht schaden und für seine arme, arme Frau zu einer sehr guten Wendung führen.«

»Jetzt habt Ihr mich abgehängt«, sagte Cadfael.

»Dann holt mich ein! Heute morgen brachte Alan Herbard mir einen Mann, den er durch Zufall getroffen hatte: einen Landsmann von Erwald, der das Weihnachtsfest mit dem Vorsteher und seiner Familie hier in der Vorstadt verbringen wollte. Der Mann ist angeblich ein Schafhirte, und Erwald hatte ein paar Mutterschafe, die zu früh mit Lammen begannen. Sie waren in seinem Schuppen hinter der Gaye eingesperrt, und eins drohte tatsächlich, zu früh zu lammen. Also ging sein Vetter, der Schafhirte, nach Frühmesse und Laudes am Weihnachtsmorgen zum Schuppen, um das Schaf zu untersuchen, und brachte das gefährdete Lamm sicher zur Welt. Und nun ratet, wen er auf dem Rückweg, er hatte gerade die Gaye hinter sich gelassen und ging beim ersten Licht durch die Vorstadt, sehr verstohlen den Weg von der Mühle herauf schleichen sah? Jordan Achard war es, der zerknittert und rotäugig nach einer schlaflosen Nacht nach Hause stolperte und sicher nicht erwartete, um diese Stunde von jemand bemerkt zu werden. Zufällig war Jordan einer der wenigen Männer, die unser Schafhirte von Ansehen und Namen kannte, da er beim Bäcker am Tag zuvor für seinen Vetter Brot geholt hatte. Er hat es ganz unschuldig, mehr im Gesprächston erzählt. Der Vetter kannte Jordans Ruf und dachte sich nichts weiter, als daß Jordan nach einer Nacht in einem fremden Bett auf dem Heimweg sei.«

»Er kam den Weg herauf?« sagte Cadfael verblüfft.

»Genau jenen Weg, der in dieser Nacht anscheinend ziemlich ausgetreten wurde.«

»Ninian war der erste«? sagte Cadfael langsam. »Ich habe es Euch noch nicht gesagt, aber er ging früh zur Mühle, weil er nicht wußte, ob Giffard kommen würde. Er zog sich klugerweise zurück, als er Ailnoth zornig heranstürmen sah, und weiter weiß er nichts darüber. Erst am Morgen erfuhr er von der aufgelösten Diota, daß der Priester vermißt wurde. Sie selbst war auch dort, wie ich Euch bereits sagte. Ich glaubte ohnehin schon, daß der Mörder ein dritter, bisher unbekannter Mann sein mußte. Aber Jordan? Und beim ersten Licht nach Hause taumelnd? Schwer zu glauben, daß er soviel Bösartigkeit in sich hat, um den Groll so lange aufzusparen. Er ist ein großes verdorbenes Kind, würde ich meinen, aber wenigstens ein ausgezeichneter Bäcker.«

»Das denke ich auch. Aber keine Frage, er war dort. Wer steht schon am Weihnachtsmorgen beim ersten Licht nach einer langen Nacht voller Gottesdienste auf? Niemand außer einem Schafhirten, der sich Sorgen um ein Mutterschaf macht. Das war wirklich Pech für Jordan. Aber es geht noch weiter, Cadfael. Ich habe selbst mit Jordans Frau gesprochen, während er mit den Öfen beschäftigt war. Ich erzählte ihr, was wir über seine Bewegungen erfahren hatten, und gab ihr zu verstehen, daß ohne jeden Zweifel zu beweisen war, wo er sich aufgehalten hatte. Ich glaube, sie war bereit, wie ein mit Früchten überladener Ast zu brechen. Wißt Ihr, wie viele Kinder sie geboren hat, die arme Seele? Elf, und nur zwei von ihnen leben noch. Nur die Engel mögen wissen, wie er es schaffte, so viele Kinder zu zeugen, wo er doch kaum eine Nacht daheim verbringt. Die Frau könnte gar nicht schlecht aussehen, wenn sie nur nicht so abgehärmt und voller Kummer wäre. Und sie liebt ihn immer noch!«

»Und diesmal hat sie Euch wirklich die Wahrheit gesagt?« fragte Cadfael.

»Das hat sie, und sie hatte große Angst vor ihm. Ja, sie hat die Wahrheit gesagt. Ja, er war die ganze Nacht fort, und das war nichts Neues. Aber er hat niemand ermordet! Nein, da war sie sehr nachdrücklich, er könnte keiner Fliege etwas zuleide tun. Nur seiner armen Frau hat er einiges angetan. Nein, sie

sagte, er habe nur bei seinem neuesten Mädchen gelegen; die kleine Schlampe, die bei der alten Frau dient, unten am Teich neben dem Haus des Müllers.«

»Ah, das scheint mir auch wahrscheinlicher«, sagte Cadfael, dem ein Licht aufging. »Das klingt sehr glaubhaft. Wir haben«, erklärte er, sich erinnernd, »am nächsten Morgen mit ihr gesprochen, als wir Ailnoth suchten.« Eine hübsche, achtzehnjährige Schlampe mit einer dunklen Haarmähne und kühnen, forschenden Augen, die gesagt hatte: »In dieser Nacht ist niemand hier vorbeigekommen, und warum auch?« Nein, sie hatte nicht gelogen. Sie war gar nicht auf die Idee gekommen, ihren heimlichen Geliebten zu den nächtlichen, verstohlenen Besuchern der Mühle zu zählen. Sie wußte ja, was er wollte, und wenn schon nicht unschuldig, dann war es zumindest natürlich und harmlos. Sie hatte gesprochen, wie sie es verstanden hatte.

»Sie hat Jordan mit keinem Wort erwähnt. Aber warum sollte sie auch? Sie wußte ja, was er wollte, und Ihr habt nicht direkt nach ihm gefragt. Oh, nein, ich habe nichts gegen das Mädchen. Aber ich möchte wetten, daß sie nichts über die Zeit weiß und keine Ahnung hat, wann er kam oder ging; höchstens vielleicht, daß es schon hell wurde. Er hätte einen Mann töten können, bevor er an der Tür der tauben alten Frau in Ohren flüsterte, die vorgewarnt und scharf genug waren.«

»Ich bezweifle es«, sagte Cadfael.

»Ich auch. Aber seht nur, wie wunderbar ich ihn in die *Zange* nehmen kann! Seine Frau gab zu, daß er ging. Der Hirte sah ihn auf dem Rückweg. Wir wissen, daß Vater Ailnoth den gleichen Weg nahm. Nachdem Frau Hammet vor ihm geflohen war, wartete er auf seine Beute. Und wie nun, wenn er einen Mann aus seiner Gemeinde sah, mit dem er ohnehin schon Streit hatte und dessen Ruf er schon kennen mochte, der sich verstohlen und flüsternd Einlaß in ein fremdes Haus verschaffte und von einer jungen Frau empfangen wurde? Die Alte ist taub wie ein Stein. Das Mädchen hat, wenn sie einen solchen Zusammenstoß beobachtete und sein Ende sah, einen guten Grund, den Mund zu halten und Geschichten zu erzählen. In

einem solchen Fall, Cadfael, mein alter Freund, könnte der Priester durchaus ein wenig zu hitzig reagiert und den Dingen eine schlimme Wendung gegeben haben, so daß er im Teich endete.«

»Der Schlag auf Ailnoths Kopf«, wandte Cadfael ein, »saß tief im Nacken. Männer, die sich streiten, stehen einander gegenüber.«

»Stimmt, aber im Kampf mag einer sich zur Seite drehen und dem anderen einen Moment lang unwillkürlich den Rücken wenden. Wir wissen, wo die Wunde lag; aber ist das allgemein bekannt?«

»Und das wollt Ihr wirklich tun?« fragte Cadfael.

»Und in aller Öffentlichkeit, mein Freund. Ja, ich will es tun. Morgen früh, bei Ailnoths Beerdigung - selbst jene, die ihn gehaßt haben, werden kommen, um sicherzugehen, daß er auch wirklich unter die Erde kommt. Könnte es eine bessere Gelegenheit geben? Wenn die Sache gelingt, dann haben wir unsere Antwort, und die Stadt kann wieder ruhig schlafen, sobald sich die Aufregung gelegt hat. Jordan wird nichts weiter zustoßen als ein kurzer Schrecken und vielleicht einige Nächte«, grübelte Hugh etwas gehässig, »in denen er härter gebettet schläft als üblich, und allein. Er könnte sogar erkennen, daß in Zukunft sein eigenes Bett das sicherste ist.«

»Und wenn nun niemand für ihn spricht, um ihn zu entlasten?« sagte Cadfael etwas boshaft, »und die Sache ist doch so geschehen, wie Ihr sie gerade beschrieben habt, und Jordan ist wirklich der Richtige? Was wird dann? Wenn er einen kühlen Kopf behält und alles abstreitet und das Mädchen für ihn aussagt, dann habt Ihr Euren Köder umsonst ausgelegt.«

»Ach, Ihr kennt den Mann besser«, sagte Hugh unbeirrt. »Grobknochig und herzhaft ist er, aber viel Rückgrat hat er nicht. Wenn er es war, dann mag er es laut abstreiten, wenn er beschuldigt wird, aber nach ein paar Nächten auf hartem Stein wird er alles ausplaudern - daß er doch nicht mehr getan hätte, als sich zu verteidigen, daß es nur ein Unfall gewesen sei, daß er den Priester nicht habe aus dem Wasser ziehen können, daß

er Angst bekommen und nicht zu reden gewagt habe, da doch jeder wußte, daß es zwischen ihnen böses Blut gegeben hatte. Ein paar Nächte in der Zelle können ihm nicht schaden. Und wenn er sich längere Zeit störrisch zeigt«, sagte Hugh, »dann verdient er es, davonzukommen. Die Gemeinde wird es jedenfalls glauben.«

»Ihr seid ein heimtückisches Geschöpf«, sagte Cadfael in einem Tonfall, der irgendwo zwischen Vorwurf und Bewunderung schwankte. »Ich frage mich nur, wie ich Euch ertragen kann.«

Hugh drehte sich in der Tür noch einmal um und sah ihn über die Schulter kurz an. »Gleich und gleich gesellt sich gern!« sagte er und schritt über den Kiesweg davon, um in der dichter werdenden Dunkelheit zu verschwinden.

Die Psalmen zur Vesper werden in feierlicher Demut gesungen, und die Bibellesung bei der Kollation im Kapitelhaus nach dem Abendessen war ebenfalls dem Begräbnis entsprechend gefärbt. Der Schatten Vater Aimoths hing über dem Tod des Jahres, und es schien, als würde das Jahr des Herrn 1142 nicht um Mitternacht geboren werden, sondern erst, nachdem der Totengottesdienst vorbei und das Grab gefüllt war. Der morgige Abend war nach dem Kirchenkalender der achte Tag nach der Geburt Christi, an welchem die Beschneidung des Herrn gefeiert werden sollte, doch für die Leute der Vorstadt war es viel eher ein Dankgottesdienst, da ihr Quälgeist endgültig von ihnen genommen war. Ein elender Abgang für jeden Mann, ganz zu schweigen von einem Priester.

»Morgen früh«, erklärte Prior Robert, bevor er die Brüder für die gesegnete halbe Ruhestunde vor der Komplet in den Wärmerraum entließ, »soll der Begräbnisgottesdienst für Vater Ailnoth unmittelbar nach der Gemeindemesse gehalten werden, und ich selbst werde den Segen sprechen. Die Predigt aber wünscht der Vater Abt selbst zu halten.« Die durchdringende,

gut modulierte Stimme des Priors gab dieser Erklärung eine etwas zweideutige Note, als wüßte er noch nicht genau, ob er die Entscheidung des Abtes als ergebene Widmung an den Toten verstehen sollte, oder als Einmischung, die ihm eine Gelegenheit raubte, seine eigene unstrittige Beredsamkeit unter Beweis zu stellen. »Die Frühmesse und die Laudes sollen entsprechend der Feier für den Toten gestaltet werden.«

Das bedeutete, daß sie lang werden würden, und daß kluge Brüder gut daran taten, nach der Komplet sofort zu Bett zu gehen. Cadfael hatte seine Kohlenpfanne bereits so eingerichtet, daß sie leise die Nacht über brennen konnte und dafür sorgte, daß seine Lotionen und Arzneien nicht einfroren und keine Flaschen platzten, falls gegen Morgen ein scharfer Frost einsetzte. Doch die Luft war sicher nicht kalt genug für strengen Frost, und der leichte Wind und der etwas bewölkte Himmel ließen ihn eher vermuten, daß seine Schätze die Nacht wohlbehalten überstehen würden. Er ging dankbar mit den Brüdern in den Wärmeraum und ließ sich für die müßige halbe Stunde nieder.

Es war jene Tageszeit, in welcher selbst die Schweigsamen sich entspannten und zu reden begannen und nicht einmal der Prior ob ihrer Geschwätzigkeit die Stirn runzelte. Und unweigerlich drehten sich die Gespräche an diesem Abend um die kurze Regentschaft Vater Ailnoths, um seinen schlimmen Tod und um die bevorstehende Begräbnisfeier.

»Dann will der Vater Abt also selbst die Totenpredigt halten?« sagte Bruder Anselm in Cadfaels Ohr. »Die wird sicher interessant zu hören sein.« Vater Anselm war für die Musik bei den Gottesdiensten zuständig, und er achtete das gesprochene Wort nicht ganz so hoch; doch er schätzte natürlich dessen Macht und Einfluß. »Ich hätte gedacht, daß er sie allzugern Robert überlassen hätte. *Nil nisi bonum...* Oder glaubt Ihr, er hält es für eine angemessene Buße, nachdem er den Mann herbrachte?«

»Daran könnte etwas sein«, gab Cadfael zu. »Aber ich glaube eher, er will dafür sorgen, daß die Wahrheit gesagt wird.

Robert würde sich wahrscheinlich zu Lobgesängen hinreißen lassen. Radulfus will Klarheit und Aufrichtigkeit.«

»Keine einfache Rede«, erwiderte Anselm. »Nun, von mir erwartet niemand große Worte. Bisher gibt es keinen Hinweis, wer ihm in der Gemeinde nachfolgen soll. Man wird für einen Mann beten, den man kennt, ob er nun das Lateinische beherrscht oder nicht. Selbst ein Mann, den sie nicht besonders mögen, wäre willkommen, wenn er aus dieser Gegend stammt und sie kennt. Mit Teufeln, die man kennt, kommt man schon zurecht.«

»Es schadet nicht, Gutes für sie zu erhoffen«, sagte Cadfael seufzend. »Ein ganz gewöhnlicher Mann, der etwas tiefer als nur knapp unter den Engeln steht und sich seiner eigenen Fehler wohl bewußt ist, würde sich in der Vorstadt gut machen. Eine Schande, daß seinetwegen ein paar Wochen vertan wurden.«

Im großen Steinkamin brannten ruhig einige dicke Stämme. Sie sanken langsam in einem Haufen heißer Asche zusammen; die Ladung war genau geschätzt, um den Abend über zu halten und mit nur wenig Abfall zu ersterben, wenn die Glocke zur Komplet rief. Gesichter, die nach der Arbeit im Freien vor Kälte zusammengekniffen waren, bekamen Farbe und erröteten, und rissige Hände wurden unter der Salbe, die aus Cadfaels Lager stammte, wieder glatt. Freunde sammelten sich in ihren Grüppchen, vorsichtig gedämpfte Stimmen mischten sich zu einem zufriedenen Summen wie in einem Bienenstock. Einige gesunde junge Männer, die den größten Teil des Tages draußen verbracht hatten, mußten sich sehr anstrengen, um in der Wärme die Augen offenzuhalten. Die Komplet würde an diesem Abend klugerweise sehr kurz ausfallen, denn die Frühmesse sollte lang und ermüdend werden.

»Morgen kommt ein neues Jahr«, sagte Bruder Edmund, der Krankenwärter, »und ein neuer Anfang.«

»Amen!« antworteten einige Brüder, wohl eher aus Gewohnheit als aus Überzeugung, aber Cadfael stolperte über das Wort. »Amen« sagt man eher angesichts eines Endes oder

einer Auflösung, wenn man den Frieden wiedergefunden hat, aber bisher war beides noch in weiter Ferne.

Eine Meile westlich von Cadfaels Bett in der schmalen Zelle im Dormitorium lag Ninian im weichen Heu auf dem Dachboden einer gut gefüllten Scheune, eingerollt in den Mantel, den Sanan ihm gebracht hatte, und noch von ihrer Wärme in seinen Armen erfüllt, obwohl sie schon ein oder zwei Stunden fort war. Sie mußte rechtzeitig ihr Pony in den Stall im Stadthaus zurückbringen, ehe ihr Stiefvater vom Abendgottesdienst in St. Chad zurückkehrte. Ninian hatte sie gedrängt, sich nicht allein hinauszuwagen, doch er hatte ihr nichts zu befehlen, und sie tat, was sie tun wollte, denn anscheinend war sie ohne jede Ängstlichkeit auf diese Welt gekommen. Die Scheune, in der er lag, gehörte den Giffards, die hier am Waldrand auf den Wiesen Vieh stehen hatten; doch der ältere Knecht, der das Vieh hütete, stammte aus Sanans eigenem Haushalt und war ihr treuer und ergebener Diener. Die beiden guten Pferde, die sie gekauft und hier untergestellt hatte, erfreuten sein Herz, und er würde sein Leben lang stolz und froh darüber sein, daß er in Sanans Heiratspläne eingeweiht worden war.

Sie war gekommen und hatte mit Ninian im Heu gelegen, eng im Mantel zusammengerollt und in fester Umarmung; nicht der körperlichen Freude wegen, sondern eher, damit er es gut hatte und Trost fand. Gemütlich wie Haselmäuse im Winterschlaf, lebendig und wach genug, um sich über die Behaglichkeit zu freuen, hatten sie fast eine Stunde geredet, und nun, da sie ihn verlassen hatte, umarmte er die Erinnerung an sie und bezog daraus eine Wärme, die ihn die ganze Nacht glühen ließ. Eines Tages, eines Nachts, betete er, würde sie nicht mehr aufstehen und ihn alleinlassen, er würde nicht mehr die widerstrebenden Arme öffnen müssen, um sie gehen zu lassen, und es würde eine vollkommene, liebliche Nacht sein, dunkel und voller Sterne und Feuer. Aber jetzt lag er allein und hatte Sehnsucht, sorgte sich etwas um sie und um den nächsten Tag, um seine Schuld, die er, wie er fürchtete, nur unzureichend zurückzahlen

konnte. Das Haar über seine Wangen fließend, ihr Atem warm an seinem Hals, hatte sie ihm alles erzählt, was in diesen letzten Tagen des alten Jahres geschehen war: wie Bruder Cadfael den Ebenholzstab gefunden hatte, wie er Diota besucht und ihr ihre Geschichte entlockt hatte, daß Vater Ailnoths Beerdigung am nächsten Tag nach der Gemeindemesse stattfinden sollte. Und als er in seiner Sorge um Diota auffuhr, hatte sie ihn wieder heruntergezogen, ihm die Arme um den Hals gelegt und ihm erzählt, daß er sich nicht zu sorgen brauche, da sie Diota versprochen habe, mit ihr zur Begräbnismesse des Priesters zu gehen und sich um sie ebensogut zu kümmern, wie er selbst es vermocht hätte. Und sie hatte ihm verboten, sich aus seinem Versteck zu rühren. Er sollte sich verborgen halten, bis sie wieder zu ihm kam.

Aber genau wie sie eine Dame war, deren Verbote man nicht leichtfertig mißachtete, war er ein Mann, der sich nicht leicht etwas verbieten ließ.

Dennoch hatte sie ihm das Versprechen abgerungen, zu warten, wie sie es verlangte, falls nicht etwas Unvorhergesehenes geschah, das sein Eingreifen erforderte. Und damit mußte sie sich zufriedengeben, und sie hatten das Abkommen mit einem Kuß besiegelt und alle Ängste beiseitegeschoben, um über die Zukunft zu flüstern. Wie viele Meilen bis zur walisischen Grenze? Zehn? Sicher nicht viel mehr.

Und Powys mochte ein wildes Land sein, aber es war für einen Soldaten der Kaiserin nicht feindlicher als für einen Offizier des Königs Stephen. In diesem Land ergriff man instinktiv eher für den Flüchtigen als für die Vertreter des englischen Gesetzes Partei. Außerdem hatte Sanan über eine walisische Großmutter, die ihr den unenglischen Namen vererbt hatte, entfernte Verwandte in diesem Land.

Und sollten sie herrenlosen Männern in den Wäldern begegnen, dann würde Ninian schon mit ihnen fertigwerden, denn im Heu waren ein gutes Schwert und ein langer Dolch versteckt. Die Waffen hatte einst John Bernieres bei der Belagerung von Shrewsbury getragen, bei welcher er den Tod

gefunden hatte. Sie würden ihnen bestimmt helfen, die Reise sicher zu überstehen, und in Gloucester wollten sie dann in aller Öffentlichkeit und in allen Ehren heiraten.

Nur, daß sie nicht gehen konnten, noch nicht; nicht, solange er nicht wußte, daß Diota nicht mehr in Gefahr war und sicher unter dem Schutz des Abtes lebte. Jetzt, als er allein lag, konnte Ninian kein rasches Ende der Schwierigkeiten erkennen. Morgen würde Ailnoth bestattet werden, aber nicht der häßliche Schatten seines Todes. Selbst wenn der Tag ohne Bedrohung für Diota verging, würde in den nächsten Tagen nichts aufgelöst werden.

Ninian lag bis lange nach Mitternacht wach und grübelte über die Gefahren, sie sich nicht entwirren ließen. Irgendwo jenseits der Wasserscheide zwischen dem alten und dem neuen Jahr sank er endlich in einen flachen Schlaf und träumte, er müßte sich einen Wog durch unendliche Waldwege erkämpfen, die mit Brombeeren und Dornen überwuchert waren, um Sanan zu finden, die ihm für immer entzogen war und ihm nur einen süßen, vollen Duft nach Kräutern hinterlassen hatte.

Unter dem weiten Gewölbe des Chors, der zur Frühmesse nur spärlich beleuchtet war, hallten die feierlichen Worte der Totenmesse hin und her, wie sie es bei Tage nie zu tun schienen, und die schöne, sonore Stimme von Bruder Benedikt, dem Sakristan, schien verstärkt, bis sie das ganze Kirchenschiff erfüllte, als er zwischen den gesprochenen Psalmen die Lektionen las, und nach jedem Satz kam die ebenso hallende Antwort:

»Requiem aeternam dona eis, Domine...«

»Et lux perpetua lucea eis...«

Und Bruder Benedikt, tief und vortrefflich: »Meine Seele ist des Lebens müde... ich will meiner Klage ihren Lauf lassen und reden in der Betrübniß meiner Seele und zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! Laß mich wissen, warum du mich vor Gericht ziehst.«

Nicht viel Trost lag im Buch Hiob, dachte Cadfael, der im Gestühl aufmerksam zuhörte, aber eine großartige Poesie ist das nicht in sich schon ein Trost? Aus jedem Unbehagen, jeder Entehrung und jedem Tod, aus allem, was Hiob klagen ließ, mit großartigem Trotz hervorzugehen?

»Ach, daß du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt...

Mein Atem ist faul, meine Tage sind gezählt, mein Grab ist schon bereit... ich habe mein Bett in der Dunkelheit gerichtet und nenne das Grab meinen Vater und die Würmer meine Mutter. Wo ist nun meine Hoffnung?

Laßt ab von mir und laß mich in Frieden, daß ich ein wenig Trost finde, bevor ich dorthin gehe, von wo ich nicht zurückkehren kann, zum Land der Dunkelheit in die Schatten des Todes, zum Land ohne Ordnung, wo selbst das Licht Dunkelheit ist...«

Doch am Ende erhob sich die Fürbitte, die in sich schon ein Trost war, einen Schritt weiter der letzten Gewißheit entgegen:

»Schenke ihnen ewige Ruhe, o Herr...«

»Und laß das ewige Licht auf sie scheinen...«

Als Cadfael nach der Laudes halb im Schlaf die Nachttreppe hinaufstolperte, mußte er immer noch an dieses drängende Flehen denken, das in seinem Kopf nachhallte, und als er wieder einschlief, war es fast ein triumphierender Ruf geworden, der sich nahm, was er verlangte. Ewige Ruhe und ewiges Licht... selbst für Ailnoth.

Nicht nur für Ailnoth, sondern für die meisten von uns, dachte Cadfael, als er sich endlich dem Schlaf ergab, wird es eine lange Reise durchs Fegefeuer, aber zweifellos wird selbst der verschlungenste Weg irgendwann sein Ziel erreichen.

Der erste Tag des neuen Jahres 1142 dämmerte grau und feucht, aber mit einem verschleierte hohen Licht, das versprach, die Sonne könnte allmählich durchkommen und gegen Mittag vielleicht eine Stunde oder so regieren, bevor sich am Abend der Nebel wieder senkte. Cadfael, der oft schon lange vor der Prim aufstand, erwachte an diesem Morgen erst, als schon die Glocke erklang und tappte die Nachttreppe hinunter, als die anderen noch von der viel zu kurzen Ruhe benommen waren. Nach der Prim vergewisserte er sich, daß in seiner Hütte alles in Ordnung war und nahm frisches Öl für die Altarlampen mit. Cynric hatte die Kerzen schon geschneuzt und war durch den Kreuzgang auf den Friedhof hinausgegangen, um an dem mit Planken bedeckten, offenen Grab unter der Abteimauer alles für die Beerdigung vorzubereiten. Die Leiche im Holzsarg ruhte vor dem Gemeindealtar auf einer Bahre, die mit Tüchern verhangen war. Nach der Messe würde man den Toten in einer Prozession zur Nordtür hinaustragen; nicht über den Hof, sondern durch die Hauptstraße der Vorstadt und durchs große Doppeltor hinter der Ecke des Pferdemarktes, von wo aus die Laien eintreten durften, wieder hinein. Man mußte, der Regel entsprechend, die bei solchen Anlässen Schweigen gebot, eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legen.

Schon eine ganze Weile vor Beginn der Messe herrschte im großen Hof eine etwas gedämpfte Unruhe. Die Brüder beeilten sich, um ihr Tagewerk vorzubereiten, oder um Kleinigkeiten zu erledigen, die am vergangenen Tag liegengeblieben waren. Die Bewohner der Vorstadt begannen sich vor dem großen Westtor der Kirche zu sammeln. Einige warteten auch am Torhaus auf Freunde, bevor sie eintraten. Sie kamen mit verschlossenen und undurchdringlichen Gesichtern, in pflichtschuldigem Ernst und feierlich, aber sie sahen sich mit raschen, vorsichtigen

Augen um, ob ihnen ein Hinterhalt lauerte, denn sie waren unsicher, ob dieser verhaßte Plagegeist wirklich von ihnen genommen war. Noch ein Tag vielleicht, und sie konnten Luft schöpfen und aus ihren Verstecken kriechen und brauchten keine Angst mehr zu haben, offen mit ihren Nachbarn zu sprechen. Vielleicht! Aber wenn Hugh seine Falle vergeblich aufstellte?

Cadfael fühlte sich bei der ganzen Sache nicht recht wohl, aber noch schlimmer fand er den Gedanken, diese Unsicherheit könnte ewig bestehen bleiben, bis Mißtrauen und Furcht nach langer Zeit durch Abstumpfung und Vergeßlichkeit schwanden. Nein, es war besser, alles ans Licht zu bringen, es zu bewältigen und damit fertig zu sein. Dann konnten alle bis auf einen endlich wieder Frieden finden. Nein - dieser eine auch! Und gerade der!

Die Würdenträger der Vorstadt kamen. Erwald der Vogt machte ein düsteres Gesicht und schien sich der Stellung bewußt, die im angemäßen Titel des Stadtvorstehers zum Ausdruck kam. Der walisische Hufschmied Rhys ab Owain kam - einige Handwerker in der Vorstadt stammten aus Wales - , Erwalds Vetter, der Schafhirte, und Jordan Achard der Bäcker, groß und stämmig und gut im Fleisch, mit hölzernem Gesicht wie die anderen, aber dennoch eine Art düstere Zufriedenheit ausstrahlend, da er überlebt hatte und nun seinen Beleidiger zu Grabe tragen konnte. Und die Leute von geringerem Stand kamen. Aelgar, der für den Priester gearbeitet und seine Stellung als freier Mann verteidigt hatte, Eadwin, dessen Grenzstein durch Ailnoths Pflug versetzt worden war, Centwin, dessen Kind in ungesegnetem Grund begraben und aufgegeben worden war, die Väter der Jungen, die zitternd Ailnoths Unterricht über sich ergehen gelassen und durch blaue Flecken gelernt hatten, sich dem Ebenholzstab fernzuhalten. Die Jungen sammelten sich ein Stück von ihren Eltern entfernt, flüsterten, scharren mit den Füßen und liefen herum, weil sie in die Kirche lugen wollten. Doch sie traten nicht ein. Manchmal war auf ihren ängstlichen Gesichtern ein unsicheres Grinsen zu sehen, und manchmal wurde ihr Tuscheln von Gekicher

unterbrochen, halb aus trotziger Tapferkeit und halb aus unwillkürlicher Ehrfurcht. Die Hunde der Vorstadt, die in der allgemeinen Aufregung ebenso nervös wurden wie ihre Herren, rannten zwischen den gedrängten Zuschauern herum, schnappten wütend nach den Hufen vorbeikommender Pferde und beantworteten jedes plötzliche Geräusch mit lautstarkem, schrillen Gebell.

Die meisten Frauen waren daheim geblieben. Zweifellos kümmerte Jordans Frau sich um die Bäckerei, nahm nach der ersten Ofenladung die Asche aus dem Feuer und bereitete die zweite Ladung von Broten vor, die schon geformt bereitlagen. Nur gut, daß sie in sicherer Entfernung von den Dingen war, die da kommen würden, denn Hugh wollte die arme Seele gewiß nicht mit hineinziehen, nachdem sie die Seitensprünge ihres Mannes nur zugegeben hatte, um ihn vor einer schlimmeren Anklage zu behüten. Nun, das mußte Hugh überlassen werden, und gewöhnlich konnte er mit Menschen und Ereignissen gut umgehen. Aber einige Frauen waren gekommen; ältere Matronen, die Witwen solider Handwerker, die auch dann noch zur Kirche hielten, wenn andere wankelmütig wurden. Diese älteren, in Schwarz gekleideten Frauen waren selbst bei äußerst unzeitigen Gottesdiensten Stammgäste und nahmen sogar, wie die Laienbrüder der Gemeinschaft selbst, an den Vespern der Mönche und den Messen der Gemeinde teil. Sie wollten sich die Feier dieses Tages nicht entgehen lassen.

Cadfael betrachtete die Ankömmlinge etwas abwesend, denn seine Gedanken waren woanders. Dann aber sah er Diota Hammet zum Tor hereinkommen, die aufmerksam von Sanan am Ellbogen geleitet wurde. Der Anblick dieser beiden hübschen Frauen, die auf diese Weise verbunden waren und, sorgfältig zurechtgemacht, eine etwas spröde Würde ausstrahlten, sehr ruhig und von einer steifen Entschlossenheit, war seinen Augen zugleich eine beunruhigende Erinnerung und ein angenehmer Trost. Herbst und Frühling kamen und richteten sich aneinander auf. Ninian in seiner Verbannung und Einsamkeit wollte sicher alles genau erfahren und würde keine

Ruhe finden, bis er es wußte. Noch zwei Stunden, und auf die eine oder andere Weise wäre alles erledigt.

Sie waren durchs Tor in den Hof gekommen und sahen sich nun um; offenbar suchten sie jemand. Sanan bemerkte ihn als erste und flüsterte strahlend Diota etwas ins Ohr. Die Witwe drehte sich nun auch in seine Richtung und kam sofort zu ihm. Er ging ihnen entgegen, da er anscheinend derjenige war, den sie gesucht hatten.

»Ich bin froh, Euch noch vor dem Gottesdienst zu treffen«, sagte die Witwe. »Die Salbe, die Ihr mir gegeben habt - die Hälfte ist noch da, und wie Ihr seht, brauche ich sie nicht mehr. Es wäre eine Schande, sie zu verschwenden, und bei diesem Winterwetter werdet Ihr sicher noch eine Menge davon brauchen.« Sie hatte sie sicher in der kleinen Tasche verwahrt, die sie an ihrem Gürtel befestigt hatte, und nun mußte sie unter ihrem Mantel herumsuchen, um sie herauszubekommen. Es war ein kleiner, ungleichmäßig getöpfter Krug mit einem Holzdeckel, der fest in die Öffnung gedrückt war. Sie reichte ihm die Salbe mit einem bleichen, aber beständigen Lächeln. »Meine Schnitte sind verheilt, und die Salbe kann noch jemand anderem helfen. Nehmt sie zurück, und nehmt auch meinen Dank.«

Der letzte Kratzer, verblaßt und fast schon unsichtbar, nur noch eine haardünne weiße Linie, war schwach neben dem Töpfchen in ihrer Handfläche zu erkennen. Die Wunde auf der Stirn war nur noch ein ovaler, hellblauer Fleck, und die Platzwunde war verschwunden.

»Ihr hättet sie meinerwegen gern behalten können, falls Ihr sie noch einmal braucht«, sagte Cadfael, doch er nahm das Angebot an.

»Ach, falls ich sie noch einmal brauchen sollte, dann bin ich hoffentlich noch hier und kann nach Euch schicken«, erwiderte Diota.

Sie machte eine kleine, würdevolle Verbeugung und wandte sich zur Kirche. Über ihre Schulter hinweg sah Cadfael Sanans vertraulichen, blauen Blick, weich wie Glockenblumen und

strahlend wie der Himmel, fast wie ein geheimes Zeichen zwischen zwei Verschwörern. Dann drehte auch sie sich um, nahm die ältere Frau am Arm und ging mit ihr über den großen Hof zum Tor und durch die Westtür in die Kirche.

Ninian erwachte erst, als es schon hell war, mit schwerem Kopf und mühsam, nachdem er die halbe Nacht wachgelegen und dann in einen sehr tiefen Schlaf gefallen war. Er stand auf und schwang sich, ohne die Leiter zu benutzen, vom Dachboden hinunter. Er trat in die frische, kalte und feuchte Morgenluft hinaus, um die Spinnweben aus seinem Kopf zu schütteln. Die Ställe drunten waren leer. Sanans Vertrauter Sweyn war schon aus seiner Hütte am Stadtrand gekommen und hatte die beiden Pferde auf die eingezäunte Weide geführt. Sie brauchten etwas Bewegung, nachdem sie während des starken Frostes ständig im Stall gestanden hatten, und sie machten von ihrer Freiheit reichlich Gebrauch und freuten sich anscheinend über die Luft und das Licht. Jung und lebhaft und unterbeschäftigt wie sie waren, würden sie sich nicht so leicht einfangen und aufzäumen lassen, aber es war unwahrscheinlich, daß sie heute schon gebraucht wurden.

Der Viehstall war noch besetzt. Die Tiere würden erst zum Grasen am Fluß hinausgelassen werden, wenn Sweyn wieder in der Nähe war und sie im Auge behalten konnte. Die Scheune und der Stall standen zwischen hügeligem Waldland auf einer weiten Lichtung, die sich nur zum Fluß hin öffnete, und waren damit angenehm abgeschieden. Zwischen den Bäumen im Westen strömte ein kleiner Bach zum Severn hinunter. Ninian ging schläfrig dorthin, streifte Mantel und Hemd ab, schauderte ein wenig, und tauchte Kopf und Arme ins Wasser. Er zuckte in der Kälte zusammen und atmete scharf ein, doch er freute sich darüber, daß sein Kopf langsam warm und wach wurde. Er schüttelte sich die Tropfen aus dem Gesicht und fuhr mit den Händen durch seine dichten Locken. Dann rannte er auf der offenen Weide ein paarmal im Kreis herum, sammelte seine abgelegten Kleider wieder ein und rannte mit ihnen zum

schützenden Stall zurück, wo er sich mit einem sauberen Sack abrieb, bis seine Haut glühte und er sich bereit fühlte, den Tag zu beginnen. Es konnte ein langer, einsamer Tag voller Ängste werden, aber in diesem Augenblick fühlte er sich allem gewachsen und hoffnungsvoll.

Er hatte sein Haar so ordentlich gekämmt, wie er es mit bloßen Fingern vermochte, und saß auf einem Strohballen, um ein Stück Brot und einen Apfel aus den Vorräten zu essen, die Sanan ihm gebracht hatte, als er den Hirten auf dem unebenen Pfad zur Türe kommen hörte. Oder war es doch ein anderer Mann? War es womöglich gar nicht Sweyn? Ninian lauschte gespannt, ein Stück vom Apfel dick in der Backe, die Kiefer reglos gespannt. Der Mann piffte nicht, wie Sweyn es immer tat, und diese Füße schritten in ungewöhnlicher Hast. Er konnte es wegen des rauen Grases und der kleinen Steine deutlich hören. Ninian hatte es nun noch eiliger. Er schwang sich zum Dachboden hinauf und hing schweigend über der Luke, auf alles gefaßt, was da kommen mochte.

»Junger Herr...« rief eine Stimme in der offenen Tür ohne ein Anzeichen von Vorsicht. Es war Sweyn, aber ein Sweyn, der sich beeilt hatte und ein wenig außer Atem war und an diesem Morgen keine Zeit zum Pfeifen gehabt hatte. »Junger Herr, wo seid Ihr? Kommt herunter!«

Ninian schnaufte erleichtert und glitt durch die Luke wieder hinab, ließ sich an den Armen hängen und neben den Hirten fallen. »Guter Gott, Sweyn, ich hätte beinahe mein Messer gezogen! Ich hätte nicht gedacht, daß Ihr es seid. Ich glaubte Euch inzwischen gut genug zu kennen, aber Ihr seid gekommen wie ein Fremder. Was ist los?« Er legte seinem Freund und Verbündeten überschwenglich einen Arm um die Schultern, um ihm seine Erleichterung zu zeigen. Doch dann schob er ihn von sich und sah ihn von oben bis unten an. »Gütiger Herr, und noch dazu in Sonntagskleidern. Wem gilt diese Ehre?«

Sweyn war ein vierschrötiger, ergrauter Mann von mittleren Jahren mit einem zottigen braunen Bart und blinzelnden, klugen Augen. Soweit er im Winter überhaupt warme Kleidung *anzog*,

trug er sie direkt auf der Haut, denn von außen war nur eine kräftige Hose zu sehen, und Ninian hatte außer einem oft geflickten, dunkelbraunen Ding noch nie einen Mantel bei ihm gesehen. Aber zweifellos besaß er noch einen, denn an diesem Morgen trug er einen grünen, ungeflickten Mantel und einen dunkelbraunen Umhang, um Kopf und Schultern zu bedecken.

»Ich war in Shrewsbury«, erwiderte er knapp, »und habe ein paar Schuhe abgeholt, die meine Frau beim Vorsteher Corviser zum Besohlen abgegeben hatte. Ich war schon beim ersten Licht hier und ließ die Pferde hinaus, denn sie waren lange genug eingesperrt. Dann habe ich mich für die Stadt feingemacht, und ich hatte noch keine Zeit, meine Arbeitssachen anzuziehen. In der Stadt geht das Gerücht, junger Herr, daß der Sheriff am Begräbnis des Priesters aus der Vorstadt teilnehmen und auf dem Rückweg einen Mörder mitnehmen will. Ich dachte, ich berichte es Euch, so schnell ich konnte. Denn es könnte die Wahrheit sein.«

Ninian starrte ihn einen Augenblick wie vor den Kopf geschlagen an. »Nein! Er will doch nicht sie verhaften? Sagt man das? Oh, Gott, nicht Diota! Und sie wird ihm nichtsahnend in die Arme laufen. Und ich bin nicht dabei!« Er packte aufgeregt Sweyns Arm. »Ist es gewiß?«

»So sagen es die Leute in der Stadt. Sie sind ganz aufgereggt und strömen in hellen Scharen über die Brücke hinaus, um zuzusehen. Man weiß nicht, wen es treffen wird - die Vermutungen gehen in zwei oder drei Richtungen, aber alle sind sicher, daß es geschehen wird, wer immer der arme Hund auch ist.«

Ninian warf den Apfel fort, den er die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte, und ballte, während er gehetzt nachdachte, die Fäuste. »Ich muß gehen! Die Gemeindemesse beginnt erst um zehn, es ist noch Zeit...«

»Ihr könnt nicht gehen. Die junge Herrin hat gesagt - «

»Ich weiß, was sie gesagt hat, aber das hier ist meine Angelegenheit. Ich muß Diota da herausholen. Wen sonst

könnte der Sheriff anklagen wollen? Aber er soll sie nicht bekommen! Das werde ich nicht zulassen!«

»Man wird Euch erkennen! Vielleicht hat er es gar nicht auf die Frau abgesehen, und was dann? Vielleicht weiß er ganz genau, was er tut. Und dann hättet Ihr Eure Freiheit für nichts und wieder nichts fortgeworfen«, wandte der Hirte vernünftig ein.

»Nein, man muß mich ja nicht erkennen. Einer in einer großen Menge - und nur die Leute aus der Abtei und ein paar aus der Vorstadt kennen mich dem Ansehen nach gut genug. Auf jeden Fall«, fuhr Ninian grimmig fort, »soll ja keiner Hand an sie legen. Dann *wird* man mich kennenlernen, und zwar mit einigem Nachdruck. Aber ich kann mich ohne weiteres in der Menge verstecken. Leih mir Euren Mantel und Euren Umhang, Sweyn. Wer könnte mich unter der Kapuze erkennen? Und man hat mich nur in meinen alten Sachen gesehen; die Euren sind viel zu fein für den Benet, an den sie sich erinnern...«

»Dann nehmt ein Pferd«, sagte Sweyn, indem er ohne weiteren Protest seinen Umhang abstreifte und sich das locker sitzende Tuch über den Kopf zog.

Ninian blickte zur Wiese hinaus, wo die beiden Pferde Bocksprünge machten und sich an ihrer Freiheit erfreuten. »Nein, keine Zeit! Ich bin zu Fuß fast genauso schnell da. Und mit einem Pferd würde ich mehr Aufsehen erregen. Wie viele Reiter mögen zu Ailnoths Beerdigung kommen?« Er warf sich das vorgewärmte, viel zu weite Kleidungsstück über, und sein Kopf tauchte gerötet und zerzaust wieder auf. »Ich wage es nicht, ein Schwert vorzuzeigen. Aber den Dolch kann ich am Körper verstecken.« Er kletterte zum Dachboden hinauf, um ihn zu holen, und befestigte ihn sicher und außer Sicht unter dem Mantel, wo er fest in seinem Hosengürtel steckte.

An der Tür, er wollte schon losrennen, fiel ihm noch etwas Wichtiges ein. Er drehte sich noch einmal um und faßte den Hirten fest am Arm. »Sweyn, falls ich verhaftet werde - Sanan wird dafür sorgen, daß Euch kein Schaden entsteht. Eure guten Kleider - ich habe nicht das Recht...«

»Ach, nun geht doch schon!« sagte Sweyn halb beleidigt und schob ihn mit einem herzhaften Stoß zum Feld in Richtung der Bäume hinaus. »Ich kann in Säcken gehen, wenn es sein muß. Bringt nur Euch selbst wohlbehalten zurück, denn sonst wird die junge Herrin meinen Kopf fordern. Und zieht die Kapuze hoch, dummer Junge, bevor Ihr Euch der Straße nähert!«

Ninian rannte los, über die Wiese und in den abschüssigen Wald hinein, und suchte den Weg, der ihn nach etwa einer Meile zum Meole-Bach bringen würde. Er wollte ihn in der Nähe der Brücke, die zur Stadt führte, überqueren, um in die Vorstadt zu gelangen.

Die Gerüchte, die in Shrewsbury die Runde machten, erreichten Ralph Giffard erst eine Weile später, denn niemand aus seinem Haushalt war vor neun Uhr in der Stadt. Erst dann ging eine Dienerin hinaus, um einen Krug Milch zu holen. Sie brauchte recht lange für den Botengang, weil sie unterwegs reichlich Klatsch aufzuschnappen hatte. Und als sie dann glücklich wieder im Haus war, dauerte es wieder eine Weile, bis die Neuigkeiten aus der Küche zum Schreiber vordrangen, der nachsehen kam, worum es bei dem Geschnatter ging. Erst danach hörte Giffard selbst davon, der in diesem Augenblick gerade überlegte, ob es nicht Zeit sei, das Stadthaus dem Verwalter zu überlassen und sich zu seinem Hauptanwesen im Nordosten zu begeben. Es wäre angenehm, den Aufenthalt hier noch etwas auszudehnen, da es so bequem war, und er freute sich über den Wunsch seines jungen Sohnes, eine Weile das Gut allein zu verwalten, um seine Fähigkeiten ohne Überwachung zu erproben. Der Junge war sechzehn, zwei Jahre jünger als seine Stiefschwester, und ziemlich eifersüchtig auf die Reife und Verantwortung, die sie bei der Führung der fraulichen Seite des Haushaltes an den Tag legte. Er war schon verlobt, eine gute Partie mit der Tochter eines Nachbarn, und er brannte natürlich darauf, seine Flügel zu erproben. Er würde sich zweifellos gut machen und stolz auf seine Erfolge sein, aber dennoch war es nur klug, wenn der Vater ihn ein wenig im

Auge behielt. Zwischen dem Jungen und dem Mädchen gab es kein böses Blut, aber der junge Ralph würde trotzdem froh sein, wenn Sanan endlich heiratete und das Haus verließ. Wenn ihre Heirat nur nicht soviel kosten würde!

»Herr«, sagte der alte Schreiber, der Giffards Grübeleien am Spätmittag unterbrach, »ich glaube, Ihr seid Euren Quälgeist heute los, oder auf jeden Fall sehr bald. Das Gerücht macht in der ganzen Stadt die Runde. Man hört auf jeder Türschwelle und an jeder Ladentheke, daß Beringar den Mörder entlarvt und überführt hat und bei der Beerdigung des Priesters festnehmen will. Und wer anders könnte es sein als der Junge von FitzAlan? Er mag einmal geflohen sein, aber jetzt kann man ihn festnageln.«

Er brachte es als gute Nachricht, und genauso nahm Giffard sie auf. Wenn der Unruhestifter erst hinter Schloß und Riegel saß und er selbst sich als ehrenhaft und loyal erwiesen hatte, konnte er Ruhe finden. Solange der Bursche noch frei herumlief, fiel immer noch ein unliebsamer Schatten auf jeden Mann, mit dem er zu tun gehabt hatte.

»Dann war es gut, daß ich ihn verriet«, sagte er mit einem erleichterten Schnaufen. »Sonst wäre ich womöglich noch unter Verdacht geraten, wenn man ihn ohne mein Zutun gefaßt hätte. Nun denn! Also ist die Sache so gut wie vorbei, und uns ist nichts geschehen.«

Der Gedanke war sehr befriedigend, auch wenn er genauso erfreut gewesen wäre, wenn dies ohne jenen Verrat möglich gewesen wäre, den ihm ein Rest von Skrupel in seinem Hinterkopf vorhielt. Aber falls jetzt bewiesen werden konnte, daß der junge Bursche den Priester wirklich ermordet hatte, dann war es nicht länger nötig, sich seinerwegen Sorgen zu machen, denn er hatte nur bekommen, was er verdiente.

Eine letzte kleine Ahnung, daß doch noch etwas schiefgehen konnte, und dazu der Wunsch, die erfolgreiche Verhaftung persönlich anzusehen, brachten ihn zu dem etwas verspäteten Entschluß, doch noch an der Beerdigung teilzunehmen - um

ganz sicherzugehen und um die Früchte seiner Vorsicht auszukosten.

»Nach der Gemeindemesse soll es sein? Inzwischen müßte der Abt schon seine Predigt halten. Ich glaube, ich reite hinunter und sehe mir das Ende an.« Damit stand er auf und rief über den Hof einem Burschen zu, ihm ein Pferd zu satteln.

Abt Radulfus hatte schon eine Weile mit der langsamen, hellen, verhaltenen Stimme eines sehr nachdenklichen Menschen gesprochen und jedes Wort genau abgemessen. Das Chorgestühl war düster wie immer, eine Parabel für das Leben des Menschen: ein kleiner, heller Fleck, über dem sich eine gewaltige, schattenhafte Dunkelheit wölbte. Im überfüllten Kirchenschiff war es heller, und da so viele am Gottesdienst teilnahmen, nicht einmal besonders kalt. Wenn die Chormönche und die weltliche Versammlung gemeinsam einen Gottesdienst feierten, wurde die Trennlinie zwischen ihnen eher noch stärker betont als verwischt. Wir hier, ihr da drüben, dachte Bruder Cadfael, und doch sind wir alle vom gleichen Fleisch, und unsere Seelen werden alle dem letzten, höchsten Gericht unterworfen.

»Die Gemeinschaft der Heiligen«, sagte Abt Radulfus mit erhobenem Kopf und eher ins Gewölbe als zu den Gläubigen blickend, »kann nicht durch unser Verständnis ergründet werden. Nur wer ganz ohne Sünde ist, kann sie sich vorstellen, aber niemand, der im Fleisch geboren wurde, außer jenem Einen, könnte einem so hohen Anspruch gerecht werden. Gewiß gibt es dort einen Platz für jene, die sich hohe Ziele gesteckt und ihr Bestes gegeben haben, um sie zu erreichen, und dies tat ja unser Bruder und Hirte, der nun verstorben ist. Ja, auch dann noch, wenn sie auf dem Weg zu ihren Zielen strauchelten, und noch mehr, selbst wenn diese Ziele allzu engstirnig gesetzt wurden, wenn der Geist, der sie entwarf, durch Vorurteil und Stolz geblendet war und allzu eifrig auf persönliche Vortrefflichkeit aus war. Sogar das Erstreben der

Vollkommenheit kann eine Sünde sein, wenn es die Rechte und Nöte einer anderen Seele beschneidet oder verschlimmert. Besser, ein wenig zu fehlen, als sich abzuwenden und einem anderen nicht aufzuhelfen; besser, nicht eilig an ihm vorbeizuschreiten, der eigenen Belohnung entgegen, um ihn der Einsamkeit und Verzweiflung zu überlassen. Besser, mit Lahmheit und Fehlbarkeit zu ringen und anderen aufzuhelfen, die gefehlt haben, als allein weiterzuschreiten.

Auch hier reicht es nicht aus, sich dem Bösen fernzuhalten. Es muß auch Güte herrschen. Die Gemeinschaft der Gesegneten mag sich sogar noch auf jene Menschen erstrecken, die im Leben die größten Sünder waren und doch zugleich ihre Mitmenschen liebten und niemals den Blick von den Nöten eines anderen abgewendet haben, sondern ihnen nach Kräften Gutes getan haben und so wenig Schaden wie nur möglich. Denn indem sie die Nöte eines Nachbarn sahen, erkannten sie auch Gottes Nöte, wie er sich uns gezeigt hat, und indem sie das Gesicht ihres Nächsten deutlicher sahen als ihr eigenes, sahen sie auch Gottes Antlitz.

Weiter will ich Euch sagen, daß alle, die in diese Welt geboren werden und unbefleckt von menschlicher Sünde sterben, der Reinheit und des ewigen Lebens der heiligen unschuldigen Märtyrer teilhaftig werden, auf daß der Tod keine Gewalt mehr über sie habe. Und wenn sie hier auch ohne Namen sterben, so steht ihr Name doch im Buch geschrieben, und niemand sonst braucht ihn zu wissen, bis der Tag der Tage kommt.

Aber uns, die wir die Bürde der Sünde tragen, uns geziemt es nicht, an dem herumzudeuteln, was der Herr uns schickt; noch sollten wir versuchen, unsere eigenen Verdienste und unsere Tugendhaftigkeit selbst zu bemessen, denn wir haben nicht die Waage, mit welcher die Werte der Seele gemessen werden können. Das ist allein Gottes Angelegenheit. Vielmehr ziemt es sich für uns, jeden Tag so zu leben, als wäre es unser letzter, unsere ganze Wahrhaftigkeit und Freundlichkeit aufzubieten und uns jeden Abend niederzulegen, als wäre der kommende Tag zugleich wieder unser erster und ein reiner, neuer Anfang.

Der Tag wird kommen, an dem alles abgewogen wird. Dann werden wir wissen, wo wir jetzt vertrauen müssen. Und in diesem Vertrauen überlassen wir unseren Hirten hier der Obhut des Oberhirten aller Geschöpfe in der sicheren Hoffnung auf Erlösung.«

Er sprach zum Abschluß mit gesenktem Kopf den Segen über alle Zuhörer. Vielleicht fragte er sich, wie viele wirklich verstanden hatten und wie viele dieses Verstehen brauchten.

Es war vorbei, und die Leute im Kirchenschiff begannen sich verstohlen zu regen und zur Nordtür zu drängen, um die ersten zu sein und sich einen guten Platz für die Prozession zu sichern. Die drei Priester, die den Gottesdienst gehalten hatten, Abt, Prior und Subprior, stiegen zur Bahre hinab, und die Brüder stellten sich schweigend in Zweierreihen hinter ihnen auf. Die Sargträger nahmen ihre Last und schritten zur offenen Nordtür in die Vorstadt hinaus. Wie kommt es, dachte Cadfael, der ihnen zusah und sich über die Ablenkung freute, so sündig sie in diesem Augenblick auch war, wie kommt es, daß immer einer außer Tritt oder für die anderen zu groß ist oder zu weit ausschreitet? Ist es, damit wir nicht dem Fehler verfallen, selbst etwas so Wichtiges wie den Tod allzu ernst zu nehmen?

Es war keine große Überraschung, die Hauptstraße übervölkert zu finden, als die Prozession aus dem Nordtor kam und nach rechts abschwengte, um der Abteimauer zu folgen; doch auf den ersten Blick überraschte es, daß die Hälfte der Zuschauer Leute aus der Stadt waren. Dann begriff Cadfael. Hugh hatte diskrete Gerüchte ausgestreut und dafür gesorgt, daß seine Pläne bekannt wurden; zu spät, um noch hierher zu den Leuten vorzudringen, die es am meisten anging, und sie etwa vorzuwarnen, aber früh genug, um die Würdenträger aus Shrewsbury - und noch sicherer womöglich die Unwürdigen - anzulocken, die genug Zeit hatten, eilig aus Neugier zu kommen und dem Ende beizuwohnen.

Cadfael fragte sich immer noch, wie das Ende aussehen mochte. Hughs Plan sollte das Gewissen eines Mannes anrühren und ihn zum Reden veranlassen, um den fälschlich angeklagten Vorort zu befreien, aber zugleich konnte es auch

eine gewaltige Erleichterung für den wirklich Schuldigen sein, wenn der es als Geschenk nahm - sicher nicht vom Himmel, sondern eher von jenem anderen Ort! Bei jedem Schritt durch die Vorstadt grübelte er über die verworrenen Einzelheiten, die ihm durch den Kopf gingen. Er fand keinen Zusammenhang zwischen ihnen. Den fand er erst, als er in einer schlammigen Spalte ausglitt, so daß der kleine Krug mit der Salbe, den er unter der Brust der Kutte verwahrt hatte, gegen seinen Bauch schlug. Die Berührung war zugleich ein ungeduldiger Stoß für seine Gedanken. Er sah den Topf wieder vor sich, wie er auf der offenen, schönen, aber abgearbeiteten Hand stand, als Diota ihn anbot. Eine Hand, geädert von den Falten, die jede andere menschliche Handfläche auch hatte, tief eingegraben vom lebenslangen Zupacken, aber zusätzlich durchzogen von fadendünnen weißen Linien, die sie überkreuzten und sich vom Handgelenk bis zu den Fingern erstreckten, kaum noch sichtbar und gewiß bald verheilt.

Eine eiskalte Nacht, er war selbst sehr vorsichtig aufgetreten. Und eine Frau, die ausglitt, als sie auf die überfrorene Schwelle eines Hauses trat. Ein Sturz nach vorn, und natürlich hatte sie die Hände ausgestreckt, um den Sturz abzufangen, auch wenn sie ihren Kopf nicht ganz schützen konnte. Nur, daß Diota nicht gefallen war. Ihre Kopfverletzung war auf ganz andere Weise entstanden. Sie war an diesem Abend auf die Knie gefallen, ja, aber aus Verzweiflung, und ihre Hände hatten nicht den gefrorenen Boden zu fassen bekommen, sondern den Saum von Ailnoths Umhang. Woher aber stammten dann die Risse und Schnitte in den Handflächen?

In aller Unschuld hatte sie ihm die Hälfte der Geschichte erzählt und selbst geglaubt, ihr Bericht sei vollständig. Und nun war er machtlos, er mußte seinen Platz in der Beerdigungsprozession ausfüllen, wie sie den ihren ausfüllte, und konnte nicht zu ihr gelangen, um die Winkel der Erinnerung auszuforschen, die ihr beim ersten Gespräch entgangen waren. Erst wenn die feierliche Zeremonie vorbei und abgeschlossen war, konnte er wieder mit Diota sprechen. Aber halt: Es gab noch andere Zeugen; von Natur aus stumm, aber vielleicht

trotzdem bereit, sich zu äußern. Er ging energisch weiter und hielt mit Bruder Henry auf dem Weg durch die Vorstadt und am Pferdemarkt entlang Schritt. Er konnte die Zeremonie nicht stören. Noch nicht! Aber vielleicht drinnen? Denn danach würde es keine Prozession geben, nicht für die Brüder. Sie waren schließlich schon in ihrer selbstgewählten Enklave und durften sich verstreuen, um ihre Waschungen vorzunehmen und im Refektorium zu speisen. Sobald sie drinnen waren, würde man ihn nicht vermissen, wenn er sich davonstahl.

Die breite Doppeltür der Abteimauer stand weit offen und ließ den Zug der Trauernden in den weiten Friedhofsgarten ein, hinter welchem der Küchengarten und noch weiter zurück das langgestreckte Dach der äbtlichen Gemächer mit dem kleinen Blumengarten davor zu sehen waren. Die Brüder wurden dicht am Ostende der Kirche bestattet, die Vikare der Gemeinde ein Stück von ihnen entfernt, aber im gleichen Bereich. Es gab hier noch nicht viele Gräber, denn das Kloster war erst achtundfünfzig Jahre alt. Die Gemeinde war zwar älter, aber bisher hatte man die kleine Holzkirche benutzt, die Graf Robert durch eine steinerne ersetzt und der neu gegründeten Abtei geschenkt hatte. Es gab hier Bäume und Gras und im Sommer eine Blumenwiese. Ein schöner Ort. Nur das dunkle, tiefe Loch dicht an der Mauer verschandelte den Garten. Cynric hatte Böcke aufgestellt, damit der Sarg abgesetzt werden konnte, bevor man ihn ins Grab senkte. Er stand über die Planken gebeugt, die er gerade entfernt hatte, und stapelte sie sauber an der Wand.

Die halbe Vorstadt und eine ganze Reihe Städter drängten hinter den Brüdern durch die offenen Tore und kamen dicht heran, um ja nichts zu verpassen. Cadfael zog sich durch die Reihen der Brüder zurück und verschwand unauffällig in der Menge. Zweifellos würde Bruder Henry ihn irgendwann vermissen, aber unter diesen Umständen würde er kein Wort sagen. Als Prior Robert mit sonorer Stimme die ersten Zeilen der Andacht vortrug, bog Cadfael gerade um die Ecke des Kapitelhauses und eilte über den großen Hof zur Pforte neben

dem Krankenquartier, durch welche er die Mühle erreichen konnte.

Hugh hatte zwei Soldaten und zwei junge Männer von der Garnison der Burg mitgebracht. Sie waren alle beritten und hatten ihre Pferde am Torhaus der Abtei angebunden. Sie ließen die Begräbnisprozession durch die Vorstadt bis zum Friedhof vorrücken, bevor sie sich zeigten. Während aller Augen auf den Prior und den Sarg gerichtet waren, postierte Hugh zwei Männer vor den offenen Toren, um deutlich zu zeigen, daß er jeden Fluchtversuch zu verhindern wußte. Zwei weitere Männer nahm er mit sich hinein. Sie drängten sich unauffällig durch die Menge, aber gerade die Tatsache, daß sie diskret waren und respektvoll das Schweigen wahrten, machte sie nicht unauffällig, sondern zog die Blicke aller Menschen auf sich, so daß, als sie dort waren, wo Hugh sie im richtigen Augenblick haben wollte, nämlich er selbst dem Prior gegenüber am Sarg und die beiden Männer einen Schritt hinter Jordan Achard, zahllose verstohlene Blicke zu ihnen wanderten und viele Füße unruhig und verstohlen scharrtten. Aber Hugh hielt sich zurück, bis alles vorbei war.

Cynric und seine Helfer hoben den Sarg und machten die Schlingen bereit, mit denen er ins Grab gelassen werden sollte. Erde fiel mit dumpfem Geräusch auf das Holz. Das letzte Gebet wurde gesprochen. Es herrschte die unvermeidliche Stille und Ehrfurcht, bevor sich die Leute wieder seufzend zu regen begannen und sich langsam entfernten. Das Seufzen kam wie eine plötzliche Windbö aus vielen Kehlen gleichzeitig. Und Hugh sagte laut und deutlich mit einer Stimme, die geeignet war, jede Bewegung sofort zu unterbinden:

»Mein Herr Abt, Vater Prior... ich muß Euch um Verzeihung bitten, weil ich vor Eurem Tor zwei Wächter postiert habe - außerhalb Eurer Mauern, aber ich bitte dennoch um Nachsicht. Niemand darf diesen Ort verlassen, bis ich meine Absicht bekanntgemacht habe. Entschuldigt, daß ich gerade in einem

solchen Augenblick gekommen bin, doch es ließ sich nicht ändern. Ich stehe hier im Namen des königlichen Gesetzes und weil ich einen Mörder verfolge. Ich bin hier, um jemand in Haft zu nehmen, der des Mordes an Vater Ailnoth verdächtigt wird.«

Viel gab es nicht zu finden, aber es war genug. Cadfael stand am Rande des hohen Ufers, unter dem sich Ailnoths Leiche verfangen hatte, festgehalten vom leichten, schrägen Druck des Wassers aus dem Mühlkanal. Dem Stumpf der gefälltten Weide, die höchstens hüfthoch war, standen die grünen Rutenhaare zu Berge. Am Rand der kahlen, toten Schnittfläche, die mit der Zeit ausgetrocknet und rissig geworden und von der Axt vernarbt war, hingen einige abgebrochene Zweige. Und ein fingerlanger schwarzer Fetzen flatterte im Wind; ein Ende klemmte im zackigen Rand des toten Holzes. Ein fingerlanges, ausgefranstes Stück einer wollenen Borte, gerade lang genug, um den geöffneten Ring um eine schwarze Mütze zu schließen. Frost und Tauwetter waren gekommen und gegangen, hatten verändert und verhüllt, befeuchtet und geweißt, was sonst noch hier hätte gefunden werden können: ein Blutfleck vielleicht, einige winzige Fetzen abgeschürfter Haut. Nichts außer einem flatternden, schwarzen Fetzen, der festgehalten und losgerissen worden war, als die Mütze davonflog und von der Strömung ins Schilf getragen wurde.

Cadfael eilte mit dem unendlich kleinen Wollstück in der Hand zurück. Mitten auf dem großen Hof hörte er laute, protestierende Stimmen und aufgeregt redende Menschen. Er ging langsamer, denn nun brauchte er sich nicht mehr zu beeilen. Die Falle war zugeschnappt und mußte festhalten, was sie gefangen hatte. Es war zu spät, um noch etwas zu verhindern, aber er konnte wenigstens den größten Schaden vermeiden helfen, und wenn es gar nicht erst dazu kam, war es um so besser. Was er zu sagen und zu zeigen hatte, sollte ausreichen.

Ninian erreichte den offenen Weg und die Brücke über den Meole-Bach. Er glühte, nachdem er den größten Teil des Weges gerannt war. Ihm fiel gerade noch ein, langsamer zu gehen, bevor er die Hauptstraße nahe der Brücke nach Shrewsbury erreichte. Er zog sich die Kapuze von Sweyns Umhang übers Gesicht. An der Abzweigung zur Vorstadt hielt er etwas erschrocken inne, bis er erkannte, daß er Glück hatte. Er faßte sich ein Herz und ging weiter, denn immer noch eilten viele Leute aus der Stadt zur Abtei, so daß es ihm sehr leicht fiel, sich unter sie zu mischen und in der Menge zu verschwinden. Er ließ sich mit dem Strom treiben, spitzte die Ohren, um jedes in seiner Nähe gesprochene Wort aufzuschnappen, und vernahm mit einiger Aufregung, daß immer wieder sein eigener Name genannt wurde. Das war also die Verhaftung, die man erwartete, wenn es auch kaum das war, was Hugh Beringar beabsichtigte, denn er hatte vor einigen Tagen die Fährte verloren und konnte nicht hoffen, sie heute wieder aufzunehmen. Doch andere sprachen von der Frau, der Dienerin des Priesters, ohne überhaupt den Namen zu kennen, mit dem sie gerufen wurde. Wieder andere nannten spekulierend zwei oder drei weitere Namen, die Ninian unbekannt waren, die aber offenbar Menschen gehörten, die unter Ailnoths maßloser Strenge gelitten hatten.

Anscheinend war er gerade rechtzeitig gekommen, um sich den Nachzüglern aus der Stadt anzuschließen, jenen, die den Klatsch als letzte gehört hatten, denn die Vorstadt in der Nähe des Torhauses der Abtei war bereits überfüllt. Als Ninian das Torhaus erreichte, kamen die Mönche gerade aus der Nordtür der Kirche, und hinter ihnen der Sarg, der von den Brüdern in einer feierlichen, schweigenden Prozession begleitet wurde. Dies war die einzige Gefahr, die er vermeiden mußte; wenigstens, bis er wußte, ob er sich dem Schlimmsten stellen und sich selbst ausliefern mußte. Dies waren die Männer, die ihn jederzeit erkennen konnten, wenn sie einen unbehinderten Blick auf sein Gesicht warfen, und die ihn vielleicht sogar an seinem Gang und seinem Körperbau wiedererkannten. Er zog sich hastig zurück, verschwand hinter den neugierigen

Schaulustigen auf der anderen Straßenseite und glitt in die Mündung der schmalen Gasse, bis die Mönche vorbei waren. Hinter ihnen kamen die Würdenträger der Gemeinde, denen es Sitte und Anstand verboten, als erste aus der Kirche zu eilen und sich einen guten Platz im Friedhof zu sichern. Und hinter ihnen strömten die Zaungäste in die Vorstadt, neugierig und munter wie Kinder oder junge Hunde, die hinter einem tanzenden Kreisel herlaufen, wenn auch nicht so offen in ihrem Staunen.

Der letzte und allein zu sein wäre ebenso schlimm, als würde er sich nach vorn drängen. Ninian glitt rechtzeitig aus seinem Versteck, um sich den hinteren Wachen anzuschließen und wanderte gemächlich am Rand der Menge mit, während der vordere Teil der Prozession über die Hauptstraße der Vorstadt zog, die Ecke am Pferdemarkt umrundete und zum Friedhofstor, das weit offen stand, wieder hineinging.

Es gab anscheinend außer ihm noch einige andere, die alles sehen wollten, was es zu sehen gab, ohne allzusehr aufzufallen, und die sich deshalb vor den Toren etwas außerhalb der Menge hielten, um von draußen hineinzulugen. Es mochte daran liegen, daß zwei Männer der Garnison links und rechts neben dem Eingang standen; sie schienen zwar sehr gelassen und störten niemand, der hineinging, aber dennoch wurden sie sehr vorsichtig beäugt.

Ninian blieb in der weiten Öffnung stehen, nicht ganz drinnen und nicht ganz draußen, und sah nach vorn. Er verrenkte den Hals, um zwischen den vielen Köpfen die ums Grab versammelte Gruppe zu erkennen. Abt und Prior waren überdurchschnittlich groß; er konnte ihre Köpfe deutlich über den anderen erkennen und die Gebete hören, die Prior Robert mit wohlklingender Stimme und laut genug für alle Anwesenden am offenen Grab sprach. Der Prior besaß eine vortreffliche Stimme und liebte es, sie bei äußerst dramatischen Anlässen der Liturgie zu üben.

Ninian schob sich ein oder zwei Schritte zur Seite und bemerkte Diotas Gesicht, ein blasses Oval unter der schwarzen Haube. Sie stand dicht neben der Bahre, wie es ihr als einziger

Angehörigen des priesterlichen Haushalts auch zustand. Eine Schulter war dicht an die ihre gedrückt, und ein Arm unter den ihren geschoben, der nur Sanan gehören konnte, aber so sehr er auch den Kopf hin und her bog, er konnte das geliebte Gesicht nicht sehen, weil sich immer wieder höhere Köpfe dazwischenschoben.

Die Menschen rührten sich etwas, als die Priester zum Grab kamen und die Menge ihnen folgte. Der Sarg wurde gesenkt, die letzten Abschiedsworte gesprochen. Unter der hohen Mauer des Klosterbezirks fielen die ersten Erdklumpen auf Vater Ailnoths Sarg. Es war beinahe vorbei, und nichts hatte bisher die feierliche Zeremonie gestört. Die Leute begannen sich zu regen, weil sie bemerkten, daß nun alles vorbei war. Ninian wurde ruhiger und begann vorsichtig zu hoffen, doch plötzlich machte sein Herz einen Sprung, als eine neue Stimme, gehoben, damit sie weit zu hören war, am Grab zu sprechen begann:

»Mein Herr Abt, Vater Prior... ich muß Euch um Verzeihung bitten, weil ich vor Eurem Tor zwei Wächter postiert habe...«

Das Blut pochte so heftig in Ninians Ohren, daß er die nächsten Worte nicht verstand, aber er wußte, daß die Stimme dem Sheriff gehörte, denn wer sonst besaß selbst hier innerhalb der Enklave diese Autorität? Und das Ende hörte er nur allzu deutlich: »Ich bin hier, um jemand in Haft zu nehmen, der des Mordes an Vater Ailnoth verdächtigt wird.«

Also war es zum Schlimmsten gekommen, wie die Gerüchte besagt hatten. Die Menschen schwiegen wie vor den Kopf geschlagen, doch dann fuhren Verwirrung und Erregung durch die Menge wie eine Windbö. Die nächsten Worte gingen im Getöse unter. Ninian hielt den Atem an und lauschte angestrengt. Einige, die bei ihm vor dem Tor gestanden hatten, waren hineingelaufen, um diese Sensation ja nicht zu verpassen, und niemand hatte Ohren für die klappernden Hufe, die rasch um die Ecke am Pferdemarkt kamen und sich der Versammlung im Trab näherten. Zwischen den Mauern gab es einen plötzlichen Aufschrei, und ein Gewirr von Rufen und Protesten erhob sich. Die Menschen in den vorderen Reihen

wurden mit Fragen bedrängt und gaben wahrscheinlich unzutreffende Antworten zurück. Ninian bereitete sich darauf vor, loszustürmen und sich durch die Menge zu den beiden Frauen zu drängen, die ganz vorne schutzlos und gefangen standen. Denn nun war es vorbei. Seine Freiheit war verwirkt, wenn nicht sogar sein Leben. Er holte tief Luft und legte die Hand auf die Schulter des Mannes vor ihm, denn die bisher Vorsichtigen hatten jede Vorsicht aufgegeben und strömten ins offene Tor.

Der entsetzte und empörte Aufschrei, der sich plötzlich zwischen den Abteimauern erhob, ließ ihn wie angewurzelt stehenbleiben und warf ihn beinahe mit roher Gewalt durch das Tor zurück. Eine Männerstimme, die protestierend heulte und den Himmel als Zeugen für seine Unschuld anrief. Nicht Diota! Nicht Diota, sondern ein Mann!

»Mein Herr, ich schwöre Euch, daß ich nichts davon weiß... ich sah den ganzen Tag und die ganze Nacht keine Spur von ihm. Ich war daheim, das kann Euch meine Frau bestätigen! Ich habe noch nie einem Mann etwas zuleide getan, und einem Priester schon gar nicht... Jemand hat gelogen, damit ich verhaftet werde! Herr Abt, so wahr Gott mich hier sieht...«

Der Name des Mannes wurde durch die Reihen zu Ninian getragen. »Jordan Achard... es ist Jordan Achard... man hat Jordan Achard verhaftet...«

Ninian zitterte und hatte, überwältigt von dieser Entwicklung, völlig seinen Schutz vergessen und die Kapuze des geborgten Umhangs von seinem Kopf gleiten lassen. Sie lag jetzt in Falten auf seinen Schultern. Hinter ihm hielten die Hufe inne und scharften leise im dünnen, getauten Schlamm.

»He, Bursche!«

Der Stiel einer Peitsche wurde ihm kräftig in den Rücken gestoßen. Er fuhr erschrocken herum und blickte ins Gesicht des Reiters, der sich aus dem Sattel eines guten Braunen zu ihm herunterbeugte. Ein großer, rötlicher, sehniger Mann von etwa fünfzig Jahren, nach Kleidung und Zaumzeug seines Pferdes recht wohlhabend, mit der Autorität eines Edelmannes

in Gesicht und Stimme. Ein gut geschnittenes Gesicht war es, bärtig und mit starken Zügen, das mit den Jahren etwas fleischig geworden war und seine straffen, klaren Linien zu verlieren begann, aber trotzdem ein Gesicht, an das man sich erinnerte. Der kurze Augenblick, den sie einander anstarrten, wurde durch einen zweiten ungeduldigen, aber nicht unfreundlichen Stoß mit dem Peitschenknauf an Ninians Schulter unterbrochen. Der Mann befahl herrisch:

»Ja, du bist gemeint, Bursche! Halte mein Pferd, während ich drinnen bin, es soll dein Schaden nicht sein. Weißt du, was da los ist? Da ist ja ein schöner Lärm.«

Erleichtert, da Diota außer Gefahr war, fand Ninian sofort zu seinem unbekümmerten Strahlen zurück. Er neigte gehorsam den Kopf, griff willig nach dem Zaumzeug und war wieder der mittellose Bauernbursche Benet. »Ich weiß es nicht genau, Herr«, erwiderte er, »aber einige da drin sagen, ein Mann wäre verhaftet worden, weil er den Priester ermordet hätte...« Er strich dem Pferd beruhigend mit einer Hand über die seidige Stirn und kraulte die aufgestellten Ohren, und der Braune schüttelte den Kopf, streckte ihm die warmen, neugierigen Nüstern entgegen, blies ihm seinen warmen Atem ins Gesicht und nahm erfreut die Zärtlichkeiten an. »Ein schönes Tier, Herr! Ich will gut auf ihn aufpassen.«

»So, der Mörder ist also gefaßt? Dann haben die Gerüchte zur Abwechslung einmal der Wahrheit entsprochen.« Der Reiter sprang aus dem Sattel und war in wenigen Augenblicken in der wogenden Menge verschwunden wie eine scharfe Sichel im Gras. Seine kräftigen Schultern und seine befehlsgewohnte Stimme halfen ihm, sich Durchlaß zu verschaffen. Ninian stand mit der linken Wange an den Nüstern des Pferdes. Gefühle brodelten wild in ihm: Belustigung und Dankbarkeit und die freudige Vorahnung auf eine Reise, die er jetzt frei von allem Bedauern und allen Vorbehalten antreten konnte; doch es blieb auch ein kleines, bitteres Körnchen zurück, weil der Mann zur Unzeit gestorben war und nun ein anderer des Mordes an ihm angeklagt wurde. Er brauchte eine Weile, bis ihm einfiel, sich die Kapuze über den Kopf zu ziehen und weit nach vorn zu

schieben, um sein Gesicht zu verdecken, aber glücklicherweise blickten alle wie gebannt auf den Tumult im Friedhofsgarten. Niemand achtete auf einen Burschen, der auf der Straße das Pferd seines Herrn hielt. Das Pferd war eine ausgezeichnete Deckung, aber es verhinderte zugleich, daß er durch die offene Türe hineinging, und selbst wenn er seine Ohren anstrengte, konnte er kaum etwas von dem Stimmengewirr drinnen verstehen. Das Getöse empörter Proteste ging noch eine Weile weiter, das war klar, und die schrillen Kommentare der Zuschauer verrieten, wie geteilt die Ansichten waren. Wenn eine vernünftigere Stimme sprach, ob Hugh Beringar oder Abt, dann ging sie im allgemeinen Chaos unter.

Ninian lehnte die Stirn an das warme Fell, das unter der Berührung leicht zitterte, und sprach ein stilles Gebet der Dankbarkeit für eine so günstige Lösung des Falles.

Mitten im Tumult hob Abt Radulfus seine Stimme, die nur selten so donnern mußte, und der Donner zeigte sofort Wirkung.

»Schweigt! Ihr bringt Schande über Euch und entweicht diesen heiligen Ort. Schweigt, sage ich!«

Und es herrschte Schweigen, ein plötzliches, tiefes Schweigen, das dennoch sofort wieder im Chaos untergehen konnte, wenn man nicht die Zügel fest anzog.

»So, und jetzt bleibt still, ihr alle, die ihr nichts zu erbitten oder zu leugnen habt. Laßt jene sprechen und gehört werden, die ein Recht darauf haben. Nun, Herr Sheriff, Ihr klagt diesen Jordan Achard hier des Mordes an. Welche Beweise habt Ihr?«

»Ich habe die Aussage eines Zeugen«, erwiderte Hugh, »der sagte und wieder sagen wird, daß Achard lügt, wenn er behauptet, er habe die Nacht zu Hause verbracht. Warum aber, wenn er nichts zu verbergen hat, sollte er es für nötig halten zu lügen? Und ich habe die Aussage eines Zeugen, der ihn früh am Weihnachtsmorgen vom Mühlweg heraufschleichen und nach Hause gehen sah. Das reicht aus, um ihn als

Verdächtigen festzuhalten«, sagte Hugh knapp und winkte den beiden Soldaten, die den verschreckten Jordan fast zärtlich an den Armen faßten. »Und daß er einen Groll gegen Vater Ailnoth hegte, ist jedermann bekannt.«

»Herr Abt«, stammelte der zitternde Jordan, »bei meiner Seele schwöre ich, daß ich den Priester nie angerührt habe. Ich habe ihn nicht gesehen, ich war nicht dort, es ist falsch, jemand hat gelogen...«

»Anscheinend sind jene anderen«, erwiderte Radulfus, »ebenso bereit zu schwören wie Ihr.«

»Ich war es, der diesen Mann gesehen hat«, erklärte der Schafhirte und Vetter des Ortsvorstehers, der von den Folgen seiner Aussage ganz erschüttert war. »Ich könnte nichts anderes aussagen, denn ich habe ihn wirklich gesehen. Es wurde gerade erst hell; ich habe die Wahrheit gesagt. Aber ich dachte mir nichts Böses dabei, und ich hätte nichts Schlimmeres vermutet, als daß er wieder hinter seinen Rücken her war, denn ich wußte ja, was man sich von ihm erzählt...«

»Und was erzählt man sich von Euch, Jordan?« fragte Hugh freundlich.

Jordan schluckte und wand sich, zerrissen zwischen der Schande, zuzugeben, wo er die Nacht verbracht hatte, und dem Schrecken, zu schweigen und Schlimmerem entgegenzugehen. Er schwitzte und wand sich und platzte schließlich heraus: »Ich bin kein böser Mann, man respektiert mich hier... ich hatte dort früh zu tun, ganz früh, eine Tat der Barmherzigkeit bei der alten Witwe Warren, die dort unten lebt...«

»Oder ein spätes Geschäft mit ihrer hübschen Dienerin«, rief einer aus der sicheren Anonymität der Menge, und Gelächter brandete auf, das unter dem scharfen Blick des Abtes sofort erstickte.

»War das so? Und hat Euch Vater Ailnoth zufällig dabei gesehen?« fragte Hugh. »Er hat, wie man hört, mit unnachsichtiger Strenge auf solche Vergehen reagiert. Hat er Euch erwischt, als Ihr ins Haus schleichen wolltet, Jordan? Ich hörte, daß er dazu neigte, Sünden an Ort und Stelle und nicht

zu knapp zu bestrafen. Habt Ihr ihn deshalb getötet und in den Teich geworfen?»

»Aber nein!« heulte Jordan. »Ich schwöre, ich hatte nichts mit ihm zu schaffen. Wenn ich mit diesem Mädchen gesündigt habe, dann war das meine einzige Sünde. Ich kam nicht über das Haus hinaus. Fragt sie doch, sie wird es Euch sagen. Ich war die ganze Nacht dort...«

Cynric hatte die ganze Zeit über bedächtig und ohne Eile das Grab weiter aufgefüllt, anscheinend, ohne besonders auf den Tumult in seinem Rücken zu achten. Während dieser letzten Worte hatte er sich mühsam aufgerichtet und streckte sich nun, daß seine Knochen knackten. Er schob sich in die Mitte des Kreises, den eisenbewehrten Spaten noch in der Hand.

Das seltsame Eindringen des einsamen, in sich gekehrten Mannes brachte alle Münder zum Schweigen und zog alle Blicke an.

»Laßt ihn, Herr«, sagte Cynric. »Jordan hatte nichts mit dem Tod des Mannes zu tun.« Er wandte den grauen Kopf und das lange, düstere Gesicht mit den tiefliegenden Augen von Hugh ab, sah den Abt an und blickte wieder zu Hugh. »Niemand außer mir«, erklärte er einfach, »weiß, wie Ailnoth sein Ende fand.«

Nun herrschte tiefstes Schweigen, noch tiefer als der Abt es hatte befehlen können; ein Schweigen, in dem man ertrinken konnte, wie Ailnoth ertrunken war. Der Kirchdiener stand aufrecht und würdevoll in seinem dunklen Umhang und wartete, daß man ihn weiter befragte, ohne Furcht oder Bedauern, denn er fand nichts Seltsames in dem, was er geäußert hatte. Er hatte keinen Grund gesehen, früher gesprochen zu haben; nun bot er sich an, die Fragen derer zu ertragen, die Erklärungen verlangten.

»Ihr wißt es?« fragte der Abt, nachdem er eine Weile verwundert den Mann betrachtet hatte. »Warum habt Ihr nicht früher gesprochen?«

»Ich hielt es nicht für nötig. Niemand sonst war in Gefahr. Das ist jetzt anders. Die Sache war geschehen, und es war besser, sie ruhen zu lassen.«

»Wollt Ihr sagen«, verlangte Radulfus zweifelnd zu wissen, »daß Ihr dabei wart, daß Ihr Zeuge wart?... Habt *Ihr*...?«

»Nein«, sagte Cynric, indem er den langen, grauen Kopf langsam schüttelte. »Ich habe ihn nicht angerührt.« Seine Stimme klang geduldig und ruhig, als würde er zu neugierigen Kindern sprechen. »Ich war dabei, ich habe es gesehen. Aber angerührt habe ich ihn nicht.«

»Dann erzählt uns«, sagte Hugh ruhig. »Wer hat ihn getötet?«

»Niemand hat ihn getötet«, sagte Cynric. »Wer Gewalt sät, wird auch durch Gewalt umkommen. Das ist nur gerecht.«

»Erzählt«, sagte Hugh noch einmal. »Erzählt uns, wie es geschah. Laßt uns alles wissen, damit wir wieder Frieden finden. Ihr sagt also, sein Tod sei ein Unfall gewesen?«

»Kein Unfall«, sagte Cynric, und seine Augen brannten in den tiefen Höhlen. »Ein Urteil.«

Er befeuchtete die Lippen und hob den Kopf, um die Mauer der Marienkapelle über ihren Köpfen anzustarren, als wollte er, der nicht lesen konnte, dort die Worte finden, die er sagen mußte; er, der von Natur aus kein Mann vieler Worte war.

»Ich bin an diesem Abend zum Teich hinausgegangen. Ich bin oft nachts dort draußen, wenn der Mond nicht scheint und niemand wach ist, der mich sehen könnte. Dort zwischen den Weiden, hinter der Mühle, ging sie ins Wasser... Eluned, das Mädchen der Nest... weil Ailnoth ihr die Beichte und das Betreten der Kirche verweigerte und sie vor der ganzen Gemeinde beleidigte und ihr vor der Nase die Tür schloß. Er hätte sie auch gleich ins Herz stechen können, das wäre freundlicher gewesen. Ihre strahlende Schönheit wurde von uns genommen... ich kannte sie gut, denn sie kam so oft zu Vater Adam, um Trost zu finden, und er schickte sie nie mit leeren Händen fort. Und wenn sie sich keine Vorwürfe wegen ihrer Sünden machte, dann war sie 7 wie ein Vogel, wie eine Blume,

eine Freude für das Auge. Es gibt nicht sehr viele schöne Dinge in der Welt, und niemand sollte eins von ihnen zerstören, ohne dafür zu büßen. Und wenn sie bereute, dann war sie wie ein Kind... sie *war* ein Kind, er hat ein Kind verstoßen...«

Er unterbrach sich einen Moment, als wären seine Worte in der Blindheit, die der Kummer brachte, an der Mauer nicht mehr zu lesen. Er runzelte die Stirn, um sie besser zu erkennen, aber niemand wagte es, ein Wort einzuwerfen.

»Und da stand ich, wo Eluned ins Wasser gegangen war, als er den Weg herunterkam. Ich erkannte ihn nicht, denn er kam nicht ganz bis zu mir - aber ich wußte, daß ein Mann stampfend und murmelnd an der Mühle war. Ein zorniger Mann, so kam es mir vor. Dann stolperte eine Frau hinter ihm her. Ich hörte, wie sie ihn anrief, sie fiel vor ihm auf die Knie, sie weinte, und er versuchte, sie abzuschütteln, aber sie wollte nicht loslassen. Er schlug sie - ich hörte den Schlag. Sie gab nur ein Stöhnen von sich, aber da ging ich hinüber, denn ich dachte, es könnte ein Mord geschehen, und deshalb sah ich - undeutlich nur, aber meine Augen hatten sich an die Nacht gewöhnt, und ich konnte es erkennen - , wie er noch einmal den Stab gegen sie erhob. Sie faßte den Stab mit beiden Händen, um den Schlag abzuwehren, und er riß ihn mit aller Macht aus ihren Händen... die Frau rannte davon, ich hörte sie über den Pfad davonstolpern, aber ich glaube, sie hörte nicht, was ich dann hörte, und sie weiß nicht, was ich weiß. Ich hörte, wie er zurücktaumelte und auf den Weidenstumpf prallte. Ich hörte, wie die Triebe peitschten und brachen. Ich hörte das Spritzen - es war nicht laut - , als er ins Wasser fiel.«

Wieder gab es ein Schweigen, lang und tief, während er nachdachte und sich bemühte, sich genau zu erinnern, da es von ihm verlangt wurde. Bruder Cadfael, der still hinter den staunenden und wie gebannt zuschauenden Brüdern herangekommen war, hatte nur den letzten Teil von Cynrics Bericht gehört, aber er hielt den winzigen, zerfransten Beweis in der Hand, während er weiter zuhörte. Hughs Falle hatte nichts gefangen; vielmehr waren nun alle Verdächtigen von jedem Vorwurf befreit. Er blickte im stummen Kreis herum, bis er Diota

fand. Sanan hatte einen Arm um sie gelegt. Die Frauen hatten ihre Kapuzen eng um die Gesichter gezogen. Eine Hand, die vom scharfkantigen Silberband aufgerissen worden war, hielt die Falten von Diotas Mantel zusammen.

»Ich ging hinüber«, fuhr Cynric fort, »und sah ins Wasser. Erst jetzt erkannte ich ihn als Ailnoth. Er trieb zu meinen Füßen, betäubt oder benommen... ich erkannte sein Gesicht. Seine Augen waren offen... und ich ließ ihn allein und entfernte mich, wie er ihr den Rücken gekehrt und von ihr fortgegangen und vor ihren Tränen die Türe versperrt hatte, wie er in die Tränen dieser anderen Frau geschlagen hatte... wenn Gott wollte, daß er lebte, dann hätte er gelebt. Warum sollte es sonst genau an dieser Stelle geschehen? Und wer bin ich, mich in Gottes Wirken einzumischen?«

All dies sagte er mit der gleichen vernünftigen Stimme, mit welcher er auch über die Kerzen Rechenschaft ablegte, die er für den Gemeindealtar kaufte. Die Worte kamen langsam und mühsam und nachdenklich, während er versuchte, nun alles zu klären, da die Klarheit notwendig war. Aber für Abt Radulfus waren es Worte, die beinahe wie eine Prophezeiung klangen. Selbst wenn er den Mann hätte retten wollen, wie hätte er es tun können? Und war der Priester nicht vielleicht schon jenseits von jeder Rettung? Und allein im Dunkeln, keine Zeit, um Hilfe zu holen, da alle sich auf den Abendgottesdienst vorbereiteten, allein an diesem unterspülten Ufer, das Gewicht eines großen, starken Mannes, mit dem er allein zurechtkommen mußte - hätte ein Mann allein den Priester retten können? Man nahm besser an, daß es unmöglich war und akzeptierte, was Cynric wie der Wille Gottes erschienen war!

»Und nun, mit Eurer Erlaubnis, Herr Abt«, sagte Cynric, der höflich, aber vergeblich auf einen Kommentar oder eine Frage gewartet hatte, »wenn Ihr mich nicht mehr braucht, will ich das Grab weiter auffüllen, denn ich werde den größten Teil des Tageslichtes brauchen, um es ordentlich zu machen.«

»Tut das«, erwiderte der Abt und sah ihm einen langen Moment in die Augen. Sein Blick verriet keine Spur eines

Vorwurfs, und Cynric zeigte keine Spur von Zweifel. »Tut es und kommt zu mir, Euren Lohn zu holen, wenn Ihr fertig seid.«

Cynric ging wie er gekommen war und machte sich wieder an die Arbeit, und wer ihn in ehrfürchtigem Schweigen beobachtete, sah keine Veränderung in seinem langbeinigen Gang oder in dem ruhigen, beständigen Rhythmus, mit dem er seinen Spaten in die Erde stach.

Radulfus blickte zu Hugh und dann zu Jordan Achard, der sich stumm und halb verwelkt vor Erleichterung zwischen seinen Wächtern hielt. Einen Augenblick zeigte sich im strengen Gesicht des Abtes die Andeutung eines Lächelns. »Herr Sheriff, ich glaube, Eure Anklage gegen diesen Mann ist erledigt. Was seine sonstigen Sünden angeht«, sagte der Abt, indem er den am Boden zerstörten Jordan streng ins Auge faßte, »so empfehle ich ihm die Beichte. Und er mag Besserung geloben! Vielleicht denkt er einmal über die Gefahren nach, in die er sich mit seinem Verhalten gebracht hat, und nimmt diesen Tag als ernste Warnung.«

»Ich für meinen Teil bin froh, daß nun die Wahrheit aufgedeckt und bewiesen ist, daß niemand hier die Schuld am Mord an diesem Manne trägt«, erklärte Hugh. »Herr Achard, Ihr dürft nach Hause gehen und froh sein, daß Ihr eine so treue und pflichtbewußte Frau habt. Wie gut für Euch, daß wenigstens einer für Euch sprechen konnte, denn die Beweise gegen Euch wären stark gewesen, wenn es keinen solchen Zeugen gegeben hätte. Laßt ihn frei!« sagte er zu seinen Soldaten. »Soll er seinen Geschäften nachgehen. Aber er sollte dem Gemeindealtar etwas stiften, um für den guten Ausgang zu danken.«

Jordan wäre fast im Boden versunken, als die beiden Soldaten die Hände von ihm nahmen, und Will Warden kam gutmütig heran, um ihn zu stützen, bis er wieder sicher auf den eigenen Beinen stehen konnte. Nun war es wirklich vorbei, aber die Menschen waren vor Staunen wie versteinert, und es brauchte noch einen abschließenden Segensspruch, um sie in Bewegung zu bringen.

»Geht jetzt, ihr guten Leute«, sagte der Abt, der etwas unwirsch dieser Notwendigkeit gehorchte. »Sprecht Eure Gebete für die Seele von Vater Ailnoth und vergeßt dabei nicht, daß uns die Fehlritte unserer Nächsten an die eigenen Fehler erinnern sollen. Geht und vertraut auf uns, in deren Händen das Geschick dieser Gemeinde liegt, daß wir Eure Nöte bei allem berücksichtigen werden, was wir beschließen.« Und er segnete die scheidenden Menschen mit einer Heftigkeit und Knappheit, die sie wirklich sofort in Bewegung brachte. Immer noch schweigend schmolz die Menge wie Schnee, aber bald würde es reichlich Worte geben. Stadt und Vorstadt würden unter den vielen und widersprüchlichen Berichten über diesen Morgen widerhallen, und die ganze Geschichte würde sich schließlich ausnehmen wie ein Märchen, eine Erinnerung des Volkes an Dinge, die irgendwann vor langer Zeit tatsächlich einmal jemand miterlebt hatte.

»Und Ihr Brüder«, sagte Radulfus knapp, indem er sich an seine eigenen Schächchen wandte - Tauben mit zerzausten Federn und verstummtem Gurren - »Ihr sollt jetzt wieder Eurem Tagewerk nachgehen und Euch aufs Mittagsmahl vorbereiten.«

Ihre Reihen lösten sich beinahe ängstlich auf, und sie zerstreuten sich wie die anderen Menschen, scheinbar ziellos am Anfang, um sich allmählich den Plätzen zu nähern, an denen sie jetzt sein sollten. Wie die Funken aus einem Feuer oder wie vom Wind getriebener Staub wehten sie, von der Enthüllung immer noch halb benommen, davon. Der einzige, der seinen Pflichten zielstrebig und methodisch nachkam, war Cynric, der unter der Mauer eifrig mit dem Spaten beschäftigt war.

Bruder Jerome, tief verstört von Vorgängen, die so gar nicht zu seiner Vorstellung von der Anwendung der Ordensregel und dem Leben in einem Benediktinerkloster paßten, fing einige seiner streunenden Küken ein und scheuchte sie ins Lavatorium und in den Speisesaal und wies bei dieser

Gelegenheit auch gleich einige saumselige Gemeindemitglieder aus den Mauern der Abtei. Als er dabei nahe an die weit geöffneten Tore kam, bemerkte er einen jungen Mann, der draußen auf der Straße stand und das Zaumzeug eines Pferdes hielt. Der Bursche beobachtete die Menschen, die aus dem Kloster kamen, mit neugierigen Blicken, aber sein Kopf war unter einer eng angezogenen Kapuze verborgen, so daß sein Gesicht im Schatten blieb. Allerdings war etwas an ihm, das Jeromes scharfe Blicke fesselte. Etwas, das er nicht ganz erkannte, weil Mantel und Umhang fremd und das Gesicht störrisch abgewendet waren, und doch etwas, das ihn an einen gewissen jungen Burschen erinnerte, der eine Weile unter den Brüdern gelebt hatte und später unter seltsamen Umständen verschwunden war. Wenn der Bursche nur sein Gesicht herumdrehen würde!

Cadfael, der abgewartet hatte, um Sanan und Diota nachzublicken, bemerkte, daß sie sich plötzlich in den Schatten an der Mauer der Kapelle zurückzogen und warteten, bis sich der größte Teil der Menge in der Vorstadt verstreut hatte. Sanan hatte den Anstoß dazu gegeben; er sah, wie sie der älteren Frau eine Hand auf den Arm legte, um sie zurückzuhalten. Diota schien über die Verzögerung verwundert. Hatte Sanan in der Menge jemanden gesehen, dem sie auf keinen Fall begegnen wollte? Cadfael suchte die Rücken der hinausströmenden Menschen nach einer solchen Person ab und bemerkte schließlich den einzigen, dessen Anwesenheit hier alles andere als willkommen war. Hatte Sanan nicht wie Diota die Haube ihrer Kapuze eng ums Gesicht gezogen, während Cadfael unterwegs gewesen war? Als wollte sie vermeiden, von jemandem bemerkt und erkannt zu werden?

Nun folgten die beiden Frauen hinter den Nachzüglern, aber sie bewegten sich vorsichtig und langsam, und Sanans Augen ruhten wie gebannt auf dem Rücken des großen Mannes, der beinahe die offene Tür erreicht hatte. So sahen Sanan und Cadfael im gleichen Augenblick auch Bruder Jerome, der noch einen Augenblick zögerte, bevor er zielstrebig zur Straße hinausging. Und diese beiden sehr unterschiedlichen Rücken,

der eine aufrecht und zuversichtlich, der zweite mager und gebeugt, näherten sich dem Pferd, das draußen auf der Straße von einem jungen Burschen am Zaumzeug gehalten wurde.

Bruder Jerome war immer noch nicht ganz sicher, aber er war entschlossen, sich Gewißheit zu verschaffen, auch wenn er dazu das Abteigelände ohne triftigen Grund oder Erlaubnis verlassen mußte. Es wäre Rechtfertigung genug, wenn er aus gutem Grund Alarm schlug und einen flüchtigen Feind des Königs der königlichen Gerechtigkeit auslieferte. Eine Wache stand vor den Toren, hatte der Sheriff gesagt. Er brauchte die Soldaten nur auf den Flüchtigen zu hetzen, der in Reichweite war und sich in Sicherheit wiegte. Falls, natürlich, *falls* es wirklich der Junge war, den er als Benet gekannt hatte.

Aber auch wenn Jerome nicht sicher war, Sanan war es, und Cadfael war ebenfalls sicher. Wer sonst kannte hier diese Gestalt und diese Haltung so gut wie sie? Und nun stürmte vor ihren Augen Jerome mit offensichtlich nicht gerade guten Absichten auf den Jungen los, und sie hatten keine Möglichkeit, die Katastrophe zu verhindern.

Sanan ließ Diotas Arm fahren und rannte los. Cadfael, der sich aus einer anderen Richtung näherte, rief: »*Bruder!*«, mit einer selbstgerechten und aufgebrachten Stimme, wie Bruder Jerome es selbst immer tat. Er hoffte, Jerome abzulenken, aber es gelang ihm nicht. Jerome hatte die Fährte des Missetäters aufgenommen und zeigte sich beinahe so unbeugsam wie Vater Ailnoth. Jemand anderer mußte das Blatt wenden.

Ninians Reiter, der mit langen Schritten ungefährdet und befriedigt das Feld verließ, traf nur ein oder zwei Schritte vor Jerome im Tor ein und ging sofort auf die Hauptstraße hinaus. Er hatte diese Wendung nicht erwartet, aber er war zufrieden. Solange niemand ihm Untreue vorwarf oder drohte, ihm sein Land oder seinen Status zu nehmen, hatte er gegen den jungen Mann, der ihm so viele Sorgen bereitet hatte, nichts einzuwenden. Sollte er doch unbehelligt davonkommen; vorausgesetzt nur, er kehrte nie zurück und machte Schwierigkeiten.

Ninian sah den Reiter näherkommen und bemerkte im gleichen Augenblick mit einiger Verspätung das Frettchengesicht von Bruder Jerome, der wie ein Racheengel auf ihn losfahren wollte. Es war keine Zeit mehr, zu fliehen; er mußte sich ihm stellen. Glücklicherweise traf der Reiter knapp vor dem Jäger ein, und glücklicherweise war er mit dem zufrieden, was er drinnen gesehen hatte, denn er klopfte dem Pferdeburchen auf die Schulter, als der ihm die Zügel gab. Ninian beugte sich hastig vor, um dem Reiter die Steigbügel zu halten.

Es reichte! Jerome blieb im Tor so abrupt stehen, daß Erwald, der hinter ihm kam, in seinen Rücken rannte und ihn mit einer großen Hand einfach zur Seite schob, um hinauszukommen. Und inzwischen hatte der Reiter sich beiläufig bei Ninian bedankt und ihm einen Silbergroschen in die Hand gedrückt. Er ritt in mäßigem Trab um die Ecke am Pferdemarkt und verschwand, und sein vermeintlicher Bursche lief eilig hinter ihm drein.

Glücklich davongekommen, dachte Ninian, indem er, hinter der Ecke der hohen Mauer außer Sicht; wieder langsamer zu gehen begann. Er ließ entzückt den Silbergroschen in der Hand tanzen, den ihm ein zufriedener, großzügiger Herr geschenkt hatte. Gott segne den Mann, wer immer er auch war. Er hat mir das Leben gerettet oder wenigstens mein Fell! Ein energischer Mann, der gewiß gut bekannt war. Nur gut für mich, daß seine Burschen nicht ebenso bekannt sind, denn sonst wäre ich verloren gewesen.

Glücklich davongekommen, dachte Cadfael, indem er erleichtert seufzte. Er kehrte zu Hugh zurück, der sich unter dem Ostfenster der Marienkapelle noch ernst mit Abt Radulfus unterhielt. Die Erlösung kommt auf seltsamen Wegen und durch unerwartete Freunde. Ein sehr stimmiges Ende!

Glücklich davongekommen, dachte Sanan, die vor Entsetzen und Furcht zitterte, die sich auf einmal in triumphierendes Gelächter verwandelten. Und er hat keine Ahnung, was ihm da gerade geschehen ist! Keiner von beiden! Mein Gott, ich möchte Ninians Gesicht sehen, wenn ich es ihm sage!

Glücklich davongekommen, dachte Jerome, der dankbar zu seinen eigentlichen Pflichten zurückeilte. Ich hätte einen schönen Narren aus mir gemacht, wenn ich ihn gestellt hätte. Eine zufällige Ähnlichkeit in Gestalt und Haltung, aber nichts weiter. Welch ein Segen für mich, daß sein Herr rechtzeitig kam, so daß ich ihn als einen Burschen erkannte und meinen Irrtum einsah.

Denn natürlich hatte Ralph Giffard nicht gerade den in seinen Dienst genommen, den er so rechtschaffen dem Gesetz übergeben hatte!

»Es bleibt nur eine Frage«, sagte der Abt, »die noch nicht beantwortet und bisher nicht einmal gestellt wurde.«

Er hatte gewartet/, bis der Tisch abgeräumt und sein Gast mit dem anschließenden Becher Wein versorgt war. Radulfus ließ nicht zu, daß bei Tisch weltliche Angelegenheiten diskutiert wurden. Die Freuden der Tafel waren ein Genuß, den er sich nur selten erlaubte und deshalb sehr achtete.

»Welche wäre das?« fragte Hugh.

»Hat er die ganze Wahrheit gesagt?«

Hugh sah den Abt scharf an. »Cynric? Wer von uns könnte von irgendeinem Mann behaupten, er habe noch nie gelogen? Aber jeder sagt über Cynric, daß er nur spricht, wenn er unbedingt muß, und dann immer genau zur Sache. Deshalb sprach er erst, als Jordan angeklagt wurde, Cynric fällt das Sprechen schwer, und ich bezweifle, ob er in seinem ganzen Leben schon einmal soviel gesagt hat wie heute morgen. Ich glaube nicht, daß er seinen Atem auf Lügen verschwenden würde, wenn ihn selbst die notwendige Wahrheit soviel Mühe kostet.«

»Er zeigte sich heute recht redselig«, erklärte Radulfus mit einem trockenen Lächeln. »Aber ich wäre froh, wenn wir einen sicheren Beweis als Bestätigung für seine Aussage hätten. Er mag sehr wohl mehr getan haben, als dem Mann nur den Rücken zu wenden und fortzugehen, um die Entscheidung über Leben und Tod der Gnade Gottes zu überlassen oder jener Macht, die er in einem so seltsamen Fall für den Sachwalter der Gerechtigkeit hielt. Er könnte sogar selbst den Schlag geführt haben. Oder er hat es beobachtet, wie er erklärte, hat aber den Priester ins Wasser gestoßen, während dieser betäubt war. Ich glaube zwar nicht, daß Cynric sehr erfinderisch ist, wenn es darum geht, plausible Tarngeschichten zu erfinden, aber wir

können es nicht mit letzter Sicherheit *wissen*. Ich halte ihn auch nicht für einen gewalttätigen Mann, nicht einmal, wenn er provoziert wird, aber auch das können wir nicht *wissen*. Und selbst wenn er die volle Wahrheit sagte, was sollen wir mit ihm tun? Wie sollen wir mit ihm verfahren?»

»Ich für meinen Teil«, sagte Hugh entschlossen, »will und kann nichts weiter tun. Kein Gesetz wurde gebrochen. Es mag eine Sünde sein, einen tödlichen Unfall einfach geschehen zu lassen, aber es ist kein Verbrechen. Ich halte mich an meine Vorschriften. Sünder fallen unter Eure Gewalt, nicht unter die meine.« Er fügte nicht hinzu, daß auch den Mann eine gewisse Schuld traf, der Ailnoth, einen kaum bekannten Fremden, als Priester in eine offene Stelle einsetzte, ohne die Herde zu fragen, ob der neue Hirte auch genehm war. Aber er vermutete, daß der Abt in diese Richtung dachte und ständig daran gedacht hatte, seit die ersten Klagen an seine Ohren drangen. Er war kein Mann, der vor seinen eigenen Fehlern die Augen verschloß oder sich vor der eigenen Verantwortung drückte.

»Eins kann ich Euch sagen«, erklärte Hugh. »Was er über die Frau sagte, die Ailnoth folgte und von ihm niedergeschlagen wurde, entspricht der Wahrheit. Frau Hammet behauptete zunächst, sie sei auf vereistem Boden ausgerglitten. Das war gelogen. Der Priester fügte ihr die Verletzung zu, sie hat es Bruder Cadfael gegenüber eingestanden, als er ihre Verletzung versorgte. Und da ich nun Cadfael schon erwähne, glaube ich, Ihr tötet gut daran, nach ihm zu schicken, Vater Abt. Ich fand seit heute morgen noch keine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, und ich glaube fast, er hat in dieser Angelegenheit noch einiges zu sagen. Er war nicht unter den Brüdern auf dem Friedhof, als ich kam; ich habe mich nach ihm umgesehen und konnte ihn nicht finden. Er kam erst später dazu, und zwar nicht aus der Vorstadt, sondern aus dem Hof. Er muß gute Gründe gehabt haben, sich zu entfernen. Wenn er mir etwas zu sagen hat, dann darf ich es nicht vernachlässigen.«

»Ich auch nicht, wie es scheint«, sagte Radulfus und langte nach der kleinen Glocke auf dem Tisch. Das leise silberne Klingeln rief seinen Sekretär aus dem Vorzimmer herein.

»Bruder Vitalis, wollt Ihr bitte Bruder Cadfael suchen und ihm bestellen, er möge zu uns kommen?«

Als die Tür wieder geschlossen war, dachte der Abt eine Weile schweigend nach. »Ich weiß jetzt natürlich«, sagte er schließlich, »daß Vater Ailnoth tatsächlich böse getäuscht wurde, was seinen Zorn ein wenig entschuldigt. Aber die Frau - ich nehme an, daß sie mit dem Jungen, den wir als Benet kannten, gar nicht wirklich verwandt ist? - sie war ihrem Herrn drei Jahre lang eine treue Dienerin, und ihr einziges Vergehen bestand darin, den Jungen zu beschützen; ein Vergehen, das nur ihrer Zuneigung entsprang. Sie soll, soweit ich es zu bestimmen habe, nicht bestraft werden. Sie soll hier in Frieden leben, denn schließlich brachte ich sie her. Wenn wir einen neuen Priester bekommen, der weder Mutter noch Schwester hat, die sich um sein Haus kümmern können, dann soll sie ihn so versorgen, wie sie Ailnoth versorgt hat, und ich hoffe, sie wird außer bei der Beichte nie wieder Grund haben, vor einem Priester zu knien, und niemand soll mehr die Hand gegen sie erheben. Was den Jungen angeht...« Er blickte mit resignierten, mitfühlenden Augen zurück und schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich erinnere mich, daß wir ihn zu Cadfael gaben, damit er bei der schweren Arbeit vor den Winterfrösten half. Ich sah ihn einmal im Garten, wo er ein großes Beet umgrub. Wenigstens hat er anständig gearbeitet. FitzAlans Knappe war sich nicht zu schade, den Garten umzugraben.« Er blickte auf, legte den Kopf schräg und sah Hugh in die Augen. »Ihr wißt nicht zufällig, wo er ist?«

»Ich will es lieber nicht wissen«, erwiderte Hugh.

»Nun... ich bin froh, daß er seine Hände nicht mit einem Mord besudelt hat. Ich sah sie schwarz von Gartenerde, nachdem er die großen Unkräuter vor dem Umgraben ausgerissen hatte«, sagte Radulfus und lächelte etwas abwesend. Er sah aus dem Fenster in den perlmuttgrauen, verhangenen Himmel. »Ich hoffe, es wird ihm gut ergehen. Eine Schande, wenn ein so junger Mann die Waffen gegen einen Landsmann erhebt; aber wenn er es tut, dann wird sein Stahl nur offen auf dem Feld zu sehen sein und nicht heimlich in der Nacht.«

Cadfael legte die Hinterlassenschaft von Vater Ailnoth auf dem Tisch des Abtes aus: Den Ebenholzstab, die mißhandelte schwarze Mütze mit dem aufgerissenen Band, das aufgewickelte Stück Wolle, das den Kreis vervollständigte.

»Cynric hat nichts als die Wahrheit gesagt, und hier ist der Beweis. Erst heute morgen, als ich Frau Hammets offene Hand wiedersah und mich an die Schnitte erinnerte, die ich versorgt hatte, begriff ich, wie sie die Verletzungen bekam. Nicht durch einen Sturz - es gab keinen Sturz. Die Kopfwunde wurde ihr durch diesen Stab beigebracht, denn ich fand einige lange Haare von ihrem hellbraunen, ergrauten Ton, die sich am gezackten Rand dieses Silberbeschlages verfangen hatten. Ihr seht, daß das Silber hauchdünn ist, und die Ränder sind umgebogen und schartig.«

Radulfus ließ einen langen, schlanken Finger über den zerknitterten, rasiermesserscharfen Rand gleiten und nickte ernst. »Ja, ich sehe es. Und dieser Rand fügte ihr auch die Schnitte in den Händen zu. Er hob ein zweites Mal den Stab gegen sie, wie Cynric berichtete, und sie fing den Schlag ab und klammerte sich daran, um ihren Kopf zu schützen...«

»... und er riß ihr den Stab mit aller Macht aus den Händen und schürfte dabei ihre Haut auf«, sagte Hugh, »und fand dabei selbst den Tod.«

»Sie müssen knapp hinter der Mühle gestanden haben« sagte Cadfael, »denn Cynric stand noch weiter hinten an den Weiden. An der Seite des ersten Stumpfes, der über den Teich geneigt ist, fand ich ein paar zerbrochene Triebe und dieses schwarze Stück Wolle im rissigen, toten Holz des Stumpfes eingeklemmt. Der Priester stürzte betäubt oder benommen ins Wasser, die Mütze flog von seinem Kopf, ein Teil des Bandes verfang sich im Baum, wie das Silberband ihre Haare gefangen hatte. Der Stab wurde ihm aus der Hand gerissen. Das Gras steht dort in hohen Büscheln, also ist es kein Wunder, daß er stolperte und rückwärts fiel, als sie losließ. Er prallte auf den

Stumpf. Die Axt, die den Baum vor langer Zeit fällte, hinterließ einige ungleichmäßige Schnittkanten, und die zackige Kante traf ihn tief am Hinterkopf. Vater, Ihr habt die Wunde gesehen, und der Sheriff sah sie auch.«

»Ich sah sie«, sagte Radulfus. »Und die Frau wußte nicht, was geschah, nachdem sie fortgelaufen war?«

»Sie weiß kaum, wie sie nach Hause kam. Gewiß durchwachte sie ängstlich die ganze Nacht, da sie fürchtete, er könnte vollenden, was er gegen den Jungen im Sinn hatte, um zu seinem Haus zurückzukehren und auch sie anzuzeigen und zu verstoßen. Aber er kam nicht.«

»Hätte er gerettet werden können?« grübelte der Abt, bekümmert über die störrische und widerspenstige Herde ebenso wie über den toten Hirten.

»Im Dunkeln«, sagte Cadfael, »hätte ihn wohl kein Mann unter der Böschung hervorholen können, auch nicht mit noch so viel Kraft. Selbst wenn man hätte Hilfe holen können, wäre Ailnoth, so glaube ich, ertrunken, ehe man ihn aus dem Wasser gezogen hätte.«

»Auch auf die Gefahr hin, daß ich damit eine Sünde begehe«, erklärte Radulfus mit einem Lächeln, das traurig begann und resigniert endete, »finde ich es tröstend. Auf jeden Fall haben wir keinen Mörder unter uns.«

»Da wir gerade vom Fall in die Sünde sprachen«, sagte Cadfael später, als er mit Hugh gemütlich in der Hütte im Kräutergarten saß, »sehe ich mich veranlaßt, auch mein eigenes Gewissen zu prüfen. Ich genieße einige Privilegien, weil ich oft zu Kranken außerhalb der Enklave gerufen werde, und weil ich ein Patenkind zu besuchen habe. Aber ich dürfte diese Erlaubnis nicht zu eigenen Zwecken mißbrauchen. Und das habe ich seit dem Weihnachtsfest drei oder viermal getan. Der Vater Abt muß genau wissen, daß ich heute morgen ohne seine Erlaubnis den Klosterbezirk verließ, aber er verlor kein Wort darüber.«

»Zweifellos weil er glaubt, daß Ihr schon freiwillig morgen im Kapitel beichten werdet«, sagte Hugh mit undurchdringlicher Miene.

»Das bezweifle ich! Er würde sich kaum darüber freuen. Ich müßte dann meine Gründe darlegen, und ich weiß inzwischen, wie er denkt. Hier drinnen sind alte Füchse wie Radulfus und ich, die einem Sturm trotzen können, aber es gibt auch Unschuldige, denen ein kleiner Wind sofort durch die Kutte fährt. Er machte sich schon genug Sorgen um Ailnoths Wirken, und jetzt will er, daß die Sache abgeschlossen und bald vergessen wird. Und ich wage zu prophezeien, Hugh, daß die Vorstadt bald einen neuen Priester haben wird, der nicht nur uns, die wir das Recht der Amtseinsetzung haben, bekannt und willkommen ist, sondern auch denen, die jeden Tag mit ihm zu tun haben. Es gibt keine bessere Art, Ailnoth zu bestatten.«

»Bei allem Respekt«, sagte Hugh, »wäre es schon eine sehr delikate Angelegenheit gewesen, einen Priester zurückzuweisen, der vom päpstlichen Legaten empfohlen wurde, selbst für einen Mann von der Statur Eures Abtes. Und der Bursche war für Auge und Ohr beeindruckend und außerdem gebildet... kein Wunder, daß Radulfus glaubte, Euch einen Schatz zu bringen! Möge Gott Euch das nächste Mal einen bescheidenen, anständigen und ganz gewöhnlichen Mann schicken.«

»Amen! Ob er nun das Lateinische beherrscht oder nicht! Und unterdessen sage ich gute Wünsche und bin vielleicht sogar der Komplize eines Feindes des Königs, eines Kriminellen und Sünders! Sagte ich nicht, daß ich mein Gewissen erforschen muß? Aber nicht allzu gründlich - das macht nur Schwierigkeiten.«

»Ich frage mich«, sagte Hugh, indem er nachsichtig lächelnd in die glühende Kohlenpfanne blickte, »ob sie schon unterwegs sind.«

»Erst bei Dunkelheit, würde ich sagen. Morgen früh sind sie fort. Ich hoffe, sie hat Ralph Giffard eine Nachricht hinterlassen«, sagte Cadfael nachdenklich. »Er ist kein

schlechter Mann, er steht nur unter Zwang wie so viele heute, und er will das Beste für seinen Sohn. Sie hat ihm nichts vorzuwerfen, außer, daß er zu seinem Gewinn die Hoffnungen auf die Kaiserin aufgegeben hat. Da sie mehr als dreißig Jahre jünger ist als er, findet sie das unverständlich. Aber Ihr und ich, Hugh, wir können es nur zu gut verstehen. Sollen die Jungen in ihrem eigenen Schritt gehen und ihren eigenen Weg finden.«

Er lächelte in sich hinein und dachte an Hugh und sich selbst und dann an Ninian, der so lebendig und kühn und frech war, der mit dem Spaten so gut umgehen konnte, obwohl er noch nie im Leben einen in der Hand gehabt hatte, und der das Handwerk rasch gelernt hatte. »Ich hatte seit Bruder John nie wieder einen so unerschütterlichen Helfer - es müssen fast fünf Jahre sein! Er blieb in Gwytherin und heiratete die Nichte des Schmieds. Er ist inzwischen bestimmt ein tüchtiger Schmied geworden. Benet hat mich irgendwie an ihn erinnert... alles oder nichts, immer bereit fürs Abenteuer.«

»Ninian«, sagte Hugh, ihn beinahe abwesend korrigierend.

»Richtig, Ninian müssen wir ihn jetzt nennen. Ich vergesse es immer wieder. Aber ich habe Euch noch nicht gesagt«, erklärte Cadfael, der im Strom der Erinnerungen lebhafter wurde, »wie schön alles ausging. Inmitten von soviel Kummer und Mißtrauen und Tod ist ein Scherz keine schlechte Sache.«

»Das möchte ich nicht abstreiten«, stimmte Hugh zu, indem er sich vorbeugte und einige genau abgewogene Stücke Holzkohle nachlegte. Er zeigte die stille Freude eines Menschen, dem solche Kleinigkeiten gewöhnlich von anderen abgenommen werden. »Allerdings habe ich heute keinen Scherz bemerkt. Wo habt Ihr einen gesehen?«

»Nun, Ihr habt am Grab angeregt mit dem Vater Abt gesprochen, als die anderen sich schon verstreuten. Deshalb konntet Ihr es nicht beobachten. Aber ich war frei, und ebenfalls Bruder Jerome, dessen spitze Nase offenbar Unheil schnüffelte, wie gewöhnlich. Sanan sah es«, erzählte Cadfael liebevoll. »Sie ängstigte sich einen Augenblick, aber dann war

es überstanden. Wißt Ihr, Hugh, wie breit diese Doppeltüre ist, dort in der Mauer...«

»Ich bin hindurchgekommen«, sagte Hugh geduldig und etwas schläfrig, da die Anspannung vorbei war und er nach einem früh begonnenen Tag den ruhigen, beschaulichen Abend und die Wärme der Kohlenpfanne genießen konnte. »Ich weiß!«

»Da draußen auf der Hauptstraße war ein junger Bursche, der ein Pferd hielt. Wer sollte ihn schon bemerken, bis die Leute hinausströmten? Jerome rannte wie ein Hirtenhund herum und scheuchte die Leute hinaus, und er wollte sich auf der Straße etwas umsehen. Er sah einen Mann, den er zu erkennen glaubte und ging näher, um ihn in Augenschein zu nehmen, schnaufend vor Eifer und Inbrunst - Ihr kennt ihn ja!«

»Jeder, der da Böses aufdeckt, soll gepriesen sein«, kommentierte Hugh belustigt Jeromes Übereifer.

»Aber was war Böses in einem Burschen, der ein Pferd hielt?«

»Nun, es war ein gewisser Benet oder Ninian, der als Verräter unseres Königs Stephen gesucht und dem Sheriff angezeigt worden war - erlaubt mir, Hugh, aber Ihr wurdet gerade im Amt bestätigt und bedeutet jetzt Bruder Jerome mehr denn je - und zwar angezeigt von Ralph Giffard. Das sah Jerome: den Übeltäter in Kleidern, in denen er ihn noch nie gesehen hatte.«

»Nun überrascht Ihr mich«, sagte Hugh, indem er seinen Freund amüsiert ansah. »Und es war wirklich besagter Benet oder Ninian?«

»Er war es. Ich erkannte ihn, und auch Sanan erkannte ihn, als sie sah, wohin Jerome blickte. Er war es, und er hat sich wie immer Hals über Kopf in Gefahr gebracht. Er war gekommen, um selbst zu sehen, wer beschuldigt würde, und um dafür zu sorgen, daß kein Makel auf seine Amme fiel. Gott weiß, was er getan hätte, wenn Ihr nicht mit lauter Stimme Jordan verhaftet hättet. Was wußte er schon, nachdem er in jener Nacht keuchend in die Kirche gekommen war? Es hätte durchaus

Jordan sein können, soweit er wußte. Zweifellos glaubte er es auch, als Ihr Jordan angebellt habt.«

»Mein Bellen klingt schön und laut«, stimmte Hugh grinsend zu.

»Nur gut, daß der Vater Abt mich aufhielt und zum Essen einlud, sonst wäre ich womöglich noch über diesen verrückten Jungen gestolpert und hätte ihn wie Jerome am Rockschoß erwischt. Aber wie ging es aus? Ich hörte keine Unruhe in der Vorstadt.«

»Es gab auch keine«, sagte Cadfael zufrieden. »Ralph Giffard war in der Menge, habt Ihr ihn nicht gesehen? Er ist groß und überragt die meisten Leute. Aber Ihr wart ja mittendrin und hattet keine Zeit, Euch umzusehen. Er war da. Am Ende ging er, wie ich glaube, recht zufrieden darüber, daß Ihr nicht den Burschen erwischt hattet, den er Euch zuvor verraten hatte. Es war eine Augenweide, Hugh!

Er drängte an Jerome vorbei, denn er hat die längeren Beine, während unser eifrigster Hund die Nase auf der Fährte hatte. Und er nahm dem Burschen die Zügel aus der Hand, lächelte ihn sogar an, Auge in Auge, und der Junge hielt ihm den Steigbügel und half ihm aufs Pferd; Ihr habt noch keinen besseren Burschen gesehen. Und Jerome blieb stehen wie ein Hund, der die Spur verloren hat, kam zurückgerannt und war wohl entsetzt, daß er beinahe Giffards eigenen Burschen zur Rede gestellt hatte, der doch nur getreu seinen Herrn erwartete. In diesem Augenblick sah ich Sanan schaudern und lachen, daß es sie beinahe zerrissen hätte; aber sie hat sich gut in der Gewalt, die junge Dame! Und Giffard ritt über die Hauptstraße davon, und der Bursche, der gar nicht sein Bursche war, trottete hinter ihm drein, bis er um die Ecke verschwunden war.«

»Und so hat es sich wirklich zugetragen?« fragte Hugh erstaunt.

»Mein Sohn, ich sah es mit eigenen Augen, und ich bin froh darüber. Sie entfernten sich, und Ralph Giffard warf Ninian einen Silbergroschen zu, und Ninian fing ihn auf und folgte

Giffard um die Ecke außer Sicht, bevor er innehielt, um Atem zu schöpfen. Und ich glaube, er weiß immer noch nicht«, sagte Cadfael, während er gemütlich durch die Tür ins Licht des Spätnachmittags blickte, »wem er seine Rettung verdankt. Wie gern wäre ich dabei, wenn Sanan ihm erzählt, wem er die gute Bezahlung dafür verdankt, daß er weniger als eine Stunde auf ein Pferd achtgab! Ich wette, daß sich der Bursche nie mehr von seinem Groschen trennt. Er wird ihn auf eine Kette ziehen lassen und selbst am Hals tragen oder ihr zum Tragen geben. Solche Glücksbringer«, sagte Cadfael listig, »bekommt man nicht oft im Leben.«

»Wollt Ihr mir sagen«, fragte Hugh belustigt, »daß die beiden sich derart trafen und wieder trennten, sich gegenseitig zu Diensten waren und keine Ahnung hatten, wer der andere war?«

»Nicht die geringste! Sie hatten eine Nachricht ausgetauscht, sie waren Verbündete, Feinde, Freunde, was Ihr wollt, und alles im höchsten Ausmaß«, sagte Cadfael mit tiefer, dankbarer Zufriedenheit, »aber keiner von beiden hatte eine Ahnung, wie der andere aussah. Sie hatten sich nie im Leben gesehen.«